Der
Wintergarten.

Herausgegeben

von

St. Schütze.

Zweiter Band.

Frankfurt am Mayn
bei den Gebrüdern Wilmans.
1818.

Inhalt.

Seite

Der König von gestern. Posse in einem Akt von St. Schütze. 1

Bewährung. Gedicht von L. Brachmann. . . 52

Ein Fragment aus dem Leben dreier Freunde. Von E. T. Hoffmann, Verfasser der Phantasiestücke. 55

Klaglied auf Lilli's Kätzchen. Von Nänny. . . . 157

Der furchtbare Ausforderer. Nach einer Volkssage, von F. Laun. 160

Garlinde. Romanze von A. Schreiber. 214

Bergmännchen. Ein Mährchen von Wilhelmine Willmar. 218

Petri fester Glaube. Sonnett von Heinr. Döring. 290

Die Königstochter aus der Fremde. Legende von E. A. 291

Seite

Winterfreuden. Gedicht von Heinr. Döring. 309

Der Winterabend. Erzählung von Luise Brachmann. 310

Die Heimkehr des Kriegers. Gedicht von Wessemberg. 363

Freuden- und Scherzgedichte.

Das Spielzeug. Von Langbein. 366

Schneeglöckchen und Krokus. Von Fr. Kind. . . 369

Altes Lied. Von Haug. 372

Guido's Entschluß. Von demselben. 373

An Anakreon. Von Nänny. 374

Concertgespräch. Von St. Schütze. 375

Der Philosoph an der Hecke. Von demselben. . . . 377

Bettlers Undank. Von demselben. 378

Der König von gestern.

Eine Posse in 1 Akt

von St. Schütze.

Personen.

Der König.

Merz, ein Landmann.

Lieschen, seine Tochter.

Christian Wohlgemuth, ihr Liebhaber.

Hochtrapp, }
Schnellfuß, } Studenten.

Gefolge des Königs.

Scene: Ein Platz mit Bäumen und einer ländlichen Wohnung.

Erster Auftritt.

Merz und Lieschen (kommen aus dem Hause.)

Merz (mit einer Axt in der Hand). Daß du nur hübsch fleißig bist, das sag' ich dir!

Lieschen (hinter ihm her). Wo wollt Ihr denn hin, lieber Vater?

Merz. In den Wald, den Gang einmal wieder aushauen; eins geht so und das andere so.

Lieschen. Wer denn, lieber Vater?

Merz. Nun, die Zweige. Man darf ihnen nur ein bischen Freiheit lassen, gleich sind sie wieder da, und stecken die Köpfe zusammen. Es sind übermüthige, naseweise Burschen.

Lieschen. O das ist recht schön von Euch, lieber Vater; ich habe mich auch oft angerennt.

Merz. Nun deinetwegen geschieht es eben nicht; aber es kann seyn, daß der König noch heute bei uns auf die Jagd kommt, und dem Könige muß man ausweichen. Daß du ja die Thüre verschließest — es ist Gefolge dabei.

Lieschen. Ja, ja, lieber Vater. Ich will schon hören, wenn die Hörner das Zeichen geben. Bleibt nur nicht zu lange aus, lieber Vater. Und nehmt Euch vor den wilden Schweinen in acht, daß sie Euch nicht wieder so ein großes Loch in's Kleid reissen, wie neulich, da Ihr vom Weine kamt.

Merz. Schweine! vom Weine! einfältiger Schnickschnack! — Das alte Heu muß zusammengebunden werden.

Lieschen. Sorgt nicht, lieber Vater. Es soll gleich alles geschehn, lieber Vater.

Merz. Ach! nur nicht so freundlich! du kriegst ihn doch nicht.

Lieschen. Ihr denkt auch gleich —

Merz. An den Christian? — Ich spür' ihn überall, in der salzigen Suppe, wie in der branstigen Vorkost. Aus jedem Topfe steigt der Brausekopf, und geht mit zu Tische, ohne daß man sagt: Christian, setze dich! oder: Christian, lange zu.

Lieschen. Ihr seyd auch gar zu böse! Ich bin nicht halb so.

Merz. Sich so sein Gütchen nehmen zu lassen!

Lieschen. Aber er kann ja nicht dafür. Der Vater war schuld an der lockern Wirthschaft, und die Gläubiger waren vom Amtmann aufgehetzt; wie der Geier über ein krankes Huhn, so fielen sie über den Hof her, unter'm Preis nahmen sie ihn hin.

Merz. Ja, du hast Recht; der ganze Hof sieht aus wie ein krankes Huhn, die struppigen Dächer, die Scheune zusammengeduckt, das Haus mit der Maulsperre — recht malerisch, sagt der Cantor. Ja, eine schöne Malerei — eine liederliche verfluchte Wirthschaft!

Lieschen. Daran war ja der Alte schuld, der Sohn konnt's nicht hindern.

Merz. Warum denn nicht? Wenn du einmal einen gescheuten Einfall hast, kannst du auch den Alten vorstellen, das ist nur eben gleich viel. — Da steht die Leiter, das alte Heu muß auf dem Boden auf die Seite geschafft werden, ehe das neue dazu kommt. Und wenn du dich einmal wieder unterstehst, mit dem Christian zu complottiren, zu haseliren oder zu scharmuziren — ohne alle Plänkelei — gleich hier mit der Axt schlag' ich ihn todt. Nun hast du die Parole. (ab.)

Lieschen. Ach daß sich Gott erbarm! Wenn er ihm nur nicht begegnet! Nun wird mir doch angst und bange um ihn. Laut um Hülfe möchte man schreien, wenn es nur einen Menschen gäbe, der uns helfen könnte.

Zweiter Auftritt.

Lieschen. Christian.

Christian (kecklich). Guten Tag, Lieschen.

Lieschen. Da hat ihn der Kukuk schon wieder.

Christian. Man sagt: die Liebe macht blind; aber der Zorn thut es dreimal mehr. Dein Vater ging brummend vorüber, und sah nichts; ich aber hatte noch eben so viel Licht, daß ich ihm ausweichen konnte. Nun gib mir ein Schmätzchen.

Lieschen. Ach dazu ist jetzt keine Zeit. Geh, er will dich todtschlagen.

Christian. Danke für die Höflichkeit! Ja, er hatte da eine schöne Gelegenheit in der Hand, aber man muß Böses mit Gutem vergelten, nimm Du den Kuß, den ich ihm geben wollte.

Lieschen. Wo denkst du hin! Hans ohne Land!

Christian. Kann ich denn dafür, daß der Wind den Schafstall umgeworfen hat, daß die Kühe den Hals herausrecken, daß die Pferde nur noch auf drei Beinen stehn? Es sind ja lauter Verwechselungen dieß Jahr vorgefallen, Hagel statt Regen, Regen statt Sonnenschein; und endlich beim Verkauf, wie wir dachten, wir hätten tausend Thaler im Sacke, da waren's fünfhundert. Mord tausend Element über das Spottgebot!

Lieschen. Nun, fluche nur nicht.

Christian. Soll ich nun alle Tage mit dem Vater zanken? das bringt auch keinen Segen, und Segen brauchen wir. Gehe ich nun vor's Amt und spreche: dumme Streiche! der Verkauf gilt nicht; so stecken sie mich in ein Loch, wo ich das Einmaleins hersagen, oder mit Ratten und Mäusen Blindekuh spielen kann. In der Güte — ja, dazu bin ich nun schon zu desperat.

Lieschen. O doch, in der Güte, Christian.

Christian. Ach was! Wenn du mich

lieb hast, denke ich: leben und leben lassen, der Vater muß herausrücken.

Lieschen. Nein, denk' das um's Himmelswillen nicht, Christian.

Christian. Nun das wäre ja in der Güte. Ich bin mein Lebtage gut genug gewesen, nun kann ich nicht mehr, nun müssen andere dran.

Lieschen. Herr Gott! über den Trotzkopf!

Christian. Und wenn sie mich aufs Aeusserste treiben, gehe ich geradesweges zum König.

Lieschen. Ach höre, Christian, er kommt vielleicht heute hieher zum Jagen, heißt es; wie wär's, wenn wir ihm unsere Sache vorstellten.

Christian. So hat es schon immer geheißen, aber er kommt nicht, er macht sich den Henker aus uns. — Ich werf' ihn herum, herum —

Lieschen. Christian, du wolltest —

Christian. Herum werf' ich ihn, den ganzen Proceß.

Lieschen. Ja so. Aber das ist eine weitläuftige Sache.

Christian. Neulich träumte ich, daß ich die Justiz bei der Brust faßte, und schüttelte, wie man wohl einen Birnbaum schüttelt; aber es kamen weder Birn noch Pflaumen, das ganze Dorf zitterte und bebte, und wie ich mich umsehe, war mein Gütchen vollends in einen Klumpen zusammengefallen.

Lieschen. Siehst du wohl, das kommt davon. Jetzt laß mich, ich muß an meine Arbeit.

Christian. Kann ich helfen? Was gibts?

Lieschen. Das alte Heu auf dem Boden da soll zusammengebunden und aufgeschichtet werden.

Christian. So geh du ins Haus, ich steige auf den Boden; nachher plaudern wir weiter.

Lieschen. Aber vor dem Vater sey ja auf deiner Hut. Jetzt ist er zum Glück in den Wald hinaus.

Christian. Es müßte ihn rühren, so zu

sehen, wie ich mit Hand anlege, wenn er nur nicht unter den Husaren gedient hätte. Da hat er sich das Einhauen angewöhnt und kann es nicht wieder loswerden. Ueberall sprengt er vor und verlangt Platz, wie ein Mensch und Pferd zugleich. Doch über den künftigen Schwiegervater soll man ja nicht lästern. (Er steigt auf eine Leiter und oben in eine Bodenluke.)

Lieschen. Fall nicht, Christian. Ich sehe nach meinen Milchsatten. (ab ins Haus.)

Dritter Auftritt.

Hochtrapp (in Theaterkleidung als König), Schnellfuß (als Herzog, blendend und auffallend, doch eben nicht prachtvoll angethan).

Schnellfuß (voran). Ach Gott! ich muß.

Hochtrapp. Laufen Sie doch nicht so, Ihre Durchlaucht.

Schnellfuß. Ihre Majestät, ich kann nicht mehr. Die Hitze, die Sonne, die engen Kleider — hier ist ein Haus.

Hochtrapp. Ach da ist eine Bank. (Sie setzen sich auf eine Bank vor dem Hause.)

Schnellfuß. Vom Theater zu Flinkerstädt bis hieher in einem Laufen, in einem Rennen, immer, als ob uns die Häscher noch auf den Fersen säßen, nein, das ist zu arg.

Hochtrapp. So zu reisen — ein König, ein Herzog — ist das erlaubt, ist das erhört? O du grausames Schicksal, mußt du so mit Fürsten und Regenten umgehen, daß du sie treibest von Land zu Land? Daß mich keiner mit einem Adler vergleicht! der hat sein Nest; auch nenne mich keiner einen Löwen; der hat eine Höhle. Ich sitze hier, und rufe: o Incognito, o allervortreffliches Incognito, o du Mantel der Trübsal, breite dich weiter, immer weiter über uns, daß niemand uns erkenne, noch sein Auge an uns labe. — Herzog, Sie klagen über enge Kleider? Ich nicht, schon seit gestern nicht mehr. Anfangs stritten Rock und Leib mit einander, wer nachgeben sollte; aber mein Leib war der gutwillige Theil.

Was ist jetzt Don Karlos, was der standhafte Prinz gegen mich! ich könnte die jüngsten Infanten vorstellen.

Schnellfuß. Wenn die Halunken doch nur nach Tische gekommen wären, aber mitten auf der Laufbahn unserer Siege, gerade, da wir uns zu Tische setzen wollten!

Hochtrapp. Ach! ich sehe noch die Pastete vor mir stehn, wie sie duftet! Mit Fleiß hatte ich mir gerade diese Gastrolle ausgebeten.

Schnellfuß. Ja, eine Gastrolle in recht eigentlichem Sinne, ha! ha! ha!

Hochtrapp. Durchlaucht, wie können Sie noch lachen? Mir gebricht es an Athem dazu.

Schnellfuß. Muth macht Helden und Fürsten, und nicht Pomp, Schwelgen und Hofstaat.

Hochtrapp. Ach! mein Feuer erlischt, ich fühl's, auch Fürsten sind sterblich. — Gott! nun muß uns auch noch die poetische Wuth anfallen, die wird uns noch vollends zu Grunde richten. Ueber den köstlichen Rath! O Durch-

laucht, sagen Sie, wer doch hatte von beiden zuerst so göttlich erhabenen Einfall? — aber nicht in Versen, wenn ich bitten darf; ach! das Zeug greift an und hängt sich fest wie Kletten.

Schnellfuß. Wenn Könige fehlen, wer anders hat Schuld, als ihre Räthe! So mögen Ihre königliche Majestät nur immer Ihren Zorn über mich ausschütten. Unsere Finanzen zu verbessern, rieth ich, die Akademie auf ein paar Tage heimlich zu verlassen, und, nachdem uns die Privatbühne genugsam vorbereitet, in einer benachbarten Stadt ein paar Gastrollen zu spielen. Ein schöner Einfall! Mit vollen Beuteln wollten wir dann wieder zu unsern Gläubigern zurückkehren. Ein göttlicher Gedanke! aber diese verstockten Gemüther mißkannten unsere edle Absicht, und meinten, wir seyen gewillet, ihnen auf immerdar zu entrinnen; und gerade, da wir in dem nahen Flinkerstädt auf dem Theater als König und Herzog zu Tische gehen wollen, erblicken wir die Hä-

scher hinter den Coulissen. Eine Sonnenglut fühlt' ich aufsteigen hinter der künstlichen Morgenröthe meines Antlitzes, und gleichsam, als fehle noch ein hochtheurer Gast an unserer Tafel, entschlüpften wir durch die königlichen Gemächer. So entkamen wir in dieser Bühnentracht, und so irren wir seit gestern durch Nacht und Wälder, schrecken auf bei jedem Geräusch, und schämen uns vor jedem menschlichen Antlitze. Endlich sind unsere Kräfte erschöpft, und, wenn die Engel jetzt vom Himmel schauen wollen, so sehen sie uns hier schmachtend im Bezirk unfruchtbarer Bäume.

Hochtrapp. Ich finde Ihren Bericht, o Herzog, der Wahrheit vollkommen gemäß, doch vor dem Volke müßten wir die Sache doch etwas anders darstellen. Wie das Licht im Kristall sich verschieden bricht, für den Einen grün, für den Andern gelb, so ist es auch bei den Menschen mit der Wahrheit. Indeß was nützen mir alle diese königlichen Betrachtungen, da es mir selbst schon ganz grün und gelb vor

den Augen wird! Sprich, du Stütze meines Throns, du Grundquelle meines Elends, was fangen wir nun an, womit helfen wir uns? Ich kann dir nicht verhehlen, daß die schrecklichsten Feinde in mein Reich eingefallen sind, der Hunger und Durst; unmöglich kann ich meinem Magen länger die Audienz versagen, um die er so ungestüm heraufstürmt, zumal, da schon eine mächtige Fürbitte vorangelaufen ist, nämlich die Müdigkeit, die zur Unterhandlung mit meinen Feinden mich bereits sehr geneigt gemacht hat.

Schnellfuß. (ohne Würde hin- und herlaufend). Wenn wir nur die verdammten Kleider vom Leibe los wären! So tragen wir ja gleichsam eine Laterne mit uns herum, die uns ins Gesicht leuchtet. O unsere alten verdienten Ueberröcke, daß wir sie im Stich lassen mußten!

Hochtrapp. Nun, verloren haben wir bei dem Tausch eben nicht. Schade nur, daß dieses Silber nicht ächt ist, ich würde mich sonst gern von einigen dieser glänzenden Provinzen

trennen, um die Feinde in dem Innern meines Reichs ein wenig zu beschwichtigen. Oder wenn man diese freundlichen Litzen vorläufig nur als ächt betrachten wollte, bis wir sie mit baarer Münze wieder einlösen könnten, wenn sie auch unterdeß im Cours etwas verlören! Sie sind auch sogar schlecht nicht; es sollte nur nicht heller Tag seyn, bei der Lampe geben sie einen ganz herrlichen Schein.

Schnellfuß. Als Studenten könnten wir noch bei der Geistlichkeit einsprechen und das Handwerk grüßen, aber so haben wir ja ein verdächtiges Ansehen.

Hochtrapp. Ach diese königlichen Kleider gefielen mir schon, wenn sie nur nicht so einen eigenen Appetit nach sich zögen; ganze Provnizen könnt' ich jetzt verschlingen.

Schnellfuß. Höre, da kommt mir ein Einfall. Man muß aus der Noth eine Tugend machen. Du siehst, wenn wir uns nicht für das geben, was wir scheinen, so fängt

man uns ein. Man zwingt uns also gewissermaßen zu der Rolle, die wir spielen.

Hochtrapp. Ach und wer einmal gewohnt ist, den König zu spielen, der legt diese Gewohnheit nicht so leicht wieder ab.

Schnellfuß. So erinnere ich mich auch aus der Geschichte, daß Könige und Fürsten so umherirrend es zuweilen nicht verschmähten, in ganz niedere, schlechte Hütten einzukehren. Wir dürften nur noch ein Mährchen ersinnen von bösen Sternen.

Hochtrapp. Wozu? Soll ich einmal einen Fürsten vorstellen, dann will ich lieber gleich den Landesvater selbst spielen. Er kann nicht viel älter seyn als ich; und wer weiß, ob die Leute hier den König schon in ihrem Leben gesehen haben. Aber, Freund, wozu soll uns das führen?

Schnellfuß. Zu dem Allernöthigsten, zu einer guten Mahlzeit. Dann haben wir wieder Kraft, um gerades Weges zur Universität zurück zu laufen, und unsern Gläubigern

zu zeigen, daß wir über dem Verdacht des Entlaufens weit erhaben sind.

Hochtrapp. Herzog, ich billige Ihren Rath. Hier steht ja eine solche Hütte. Klopfen wir an.

Schnellfuß. (klopft an die Thür) Leute, ihr guten Leute, ihr biedern Landleute.

Vierter Auftritt.

Vorige. Lieschen.

Lieschen. Wer ruft? (erschreckend) Ach Herr Je!

Hochtrapp. Was erschrickst du, liebes Kind!

Lieschen. Ach mein Gott! der König!

Schnellfuß. Du siehst ganz recht, liebes Kind.

Lieschen. Und der Vater ist nicht zu Hause. O du mein Himmel!

Hochtrapp und Schnellfuß (mit freudiger Hast). Der Vater ist nicht zu Hause?

Hochtrapp. Hm — schadet nichts.

Lieschen. Ich will ihn aber gleich rufen.

Schnellfuß. Ja nicht, liebes Mädchen.

Lieschen. Ich will das Dorf zusammenschreien, sie sollen mit den Glocken läuten.

Schnellfuß. Beileibe nicht! des Königs Majestät wollen incognito, wollen unerkannt seyn.

Hochtrapp. Nicht Glocken, nicht Trompeten, nicht Trommeln — ländliche Stille allein entzückt mein zufriedenes Gemüth. Herzog!

Schnellfuß. Ihre Majestät.

Hochtrapp. Sie haben wohl gethan, das Gefolge wegzuschicken. Wozu eine Leibwache? die Liebe meines Volks ist der sicherste Schutz. Auch kein Kurier soll mich hier stöhren. So bin ich am liebsten unter meinen Kindern. Tritt näher, holdes Mädchen.

Lieschen. Die Majestät waren auf der Jagd?

Hochtrapp. Jagd? — Nun ja — ich war auf der Jagd.

Schnellfuß (bei Seite). Als Wild.

Hochtrapp. Ich bin — ich habe noch nichts geschossen, aber ich werde. Wie heissest du, liebes Kind?

Lieschen. Lieschen.

Hochtrapp. Und dein Vater?

Lieschen. Jakob Merz. Er hat einmal unter den Husaren gedient.

Hochtrapp. Ganz richtig, Leibhusar Merz, ich erinnere mich seiner recht gut.

Lieschen. Gar zu gnädig. Im Walde hauet er jetzt den Gang aus, damit die Majestät durch können.

Hochtrapp. Hab's gespürt. Lassen wir ihn allda — das scheint hier ein recht wohlhabendes Dorf.

Lieschen (mit einem Seufzer). Ach ja!

Hochtrapp. Volle Scheuern, volle Kammern.

Lieschen. Die Scheuern eben nicht, es wird hier mehr Viehzucht getrieben.

Hochtrapp. O die Viehzucht ist auch

ein recht edler Nahrungszweig. Da liefert ihr denn wohl so die fetten Braten zur Stadt?

Lieschen. Und Milch und Butter, Majestät; die trag ich selbst hin.

Hochtrapp (sich umsehend nach Schnellfuß). Es ist ein gutes, naives Kind. — Bleiben wir hier noch ein wenig; die Jagd hat mich doch etwas ermüdet; es ist ein recht heisser Tag.

Schnellfuß. Befehlen Ihre Majestät eine Erfrischung?

Hochtrapp. Wie so? wie das? — doch — ich besinne mich — schon seit fünf Stunden begleiten Sie mich, Herzog, ich vergaß ganz, daß Sie heute mein Gast sind. Nun hab' ich alle meine Leute fortgeschickt. —

Lieschen. Wenn unser kleines Haus nicht zu gering wäre — meine ganze Wirthschaft steht Ihnen zu Diensten.

Hochtrapp. Sorg nur für den Herzog.

Schnellfuß (ihr ins Ohr). Ihre Majestät befehlen frische Milch.

Lieschen. O gleich den Augenblick. (rennt ins Haus).

Hochtrapp. Mein Seel'! Bruder, es gelingt.

Schnellfuß. Herrlich! O Glück, verlaß uns nicht. — O was ist doch der Verstand des Menschen für eine ergiebige Quelle!

Hochtrapp. Ja, wenn ihm die vollen Hände Anderer zu Hülfe kommen. Er ist mit der geräumigen Kammer eines Zollinspektors zu vergleichen, woran geschrieben steht für den einen: Kornkammer, für den andern: Weinkeller, für den dritten: Viktualienniederlage. Die leere Kammer wird alles, wenn zwei einig sind. Doch still! die Würde nicht vergessen! — Ich bin willens, Herzog, die Jagd ein wenig zu schonen.

Schnellfuß. Das wird sehr nöthig thun, Ihre Majestät.

Hochtrapp. Ich glaube, das schöne Kind kommt schon wieder. Ein recht hübsches Kind, Herzog.

Schnellfuß. Blühend und frisch, Ihre Majestät.

Hochtrapp. So schnell, so flink! Ach! das ist eine herrliche Eigenschaft.

Lieschen (einen Tisch deckend). Wenn nur alles besser wäre, wir sind nur schlichte Landleute.

Schnellfuß. Ländlich, sittlich. — Rücken wir den Tisch dicht vor Ihre Majestät So! (Lieschen servirt).

Hochtrapp. O welch schöne Aussicht — welche reizende Gegend! Ich athme neues Leben.

Schnellfuß. Ich sah Ihre Majestät lange nicht so heiter.

Hochtrapp. Hier, frei von allem Zwange der Hofetikette, fern von allen Regierungssorgen — wie sollte ich nicht mein dankbares Antlitz heiter zur Sonne wenden!

Lieschen (trägt Milch auf und Brod).

Hochtrapp (sich aufgebend). Wie sollte ich hier nicht meine Brust der ländlichen Freu-

de öffnen! — Setzen Sie sich, Herzog. (Beide genießen mit großen Eifer).

Lieschen (bei Seite stehend). Solche Ehre! O das ist der glücklichste Tag meines Lebens! Wenn das die Leute hören werden — das ganze Dorf wird mich drum beneiden — die ganze Gegend wird noch sieben Jahre davon sprechen. Dieser Platz wird künftig gewiß der Königsplatz heissen, und wer weiß, ob ich nicht auch einen Beinamen bekomme. Christian vom Heuboden, o der wird Augen machen.

Hochtrapp. Ein gesundes, kräftiges Landbrod. Wohlschmeckend, Herzog, sehr wohlschmeckend.

Schnellfuß. Ein biederer Schlag Menschen muß hier wohnen.

Hochtrapp. Die Milch hat so etwas Balsamisches an sich, so etwas Insinuirendes.

Lieschen (für sich). Es scheint dem König ordentlich zu schmecken, hätt's kaum gedacht. Ich habe zwar noch nie einen König

essen sehen; — aber — er macht's fast wie unser einer. Die Jagd freilich, und die Landluft. Nun es freut mich, daß er zufrieden ist.

Hochtrapp. Gute — wohlhabende — gastfreie Menschen. O was bin ich für ein glücklicher König!

Schnellfuß. Ich nehme an dem Glück Ihrer Majestät den innigsten Antheil. O ich bin ordentlich gerührt.

Hochtrapp. Das goldene Zeitalter fühl' ich wieder kehren. Ruhe und Friede verbreitet sich bis in mein Innerstes. Welch ein Wohlstand, welch ein Segen, welche Fülle! O wie muß Menschen zu Muthe seyn, die — nichts zu essen haben, die die stillen Freuden einer solchen ländlichen Tafel nicht kennen.

Schnellfuß. Leicht wird es da, die Menschen als seine Brüder zu betrachten!

Hochtrapp. Wo kann ich besser seyn als unter meinen Kindern.

Lieschen (für sich). Nach Tische, wenn der König bei guter Laune ist, möch't ichs fast

wagen — Ihm ist's ein leichtes. Nur ein Wort, und Scheun' und Schafstall richten sich wieder auf; und dann darf der Vater auch nicht nein sagen. — Käme doch Christian herunter!

Hochtrapp. Sehr labend, sehr erfrischend! Was sind Grafschaften, die in der Ferne liegen! Was sind Expektanzen auf Fürstenthümer! Nur die Gegenwart, nur die Nähe giebt wahrhaften Genuß. Drum heißt auch geniessen in der ersten Bedeutung nichts anders als essen, und alle übrige Lebensfreuden müssen von ihm dem Ausdruck borgen. Da sieht man recht die Sinnlichkeit des Menschen. Doch Mäßigung! gut, nun ist es gut, ganz gut. Herzog, ich erinnere mich kaum, jemals köstlicher gespeist zu haben.

Schnellfuß (aufstehend). Ihre Majestät haben abgespeist, Lieschen.

Hochtrapp (zu Lieschen, indem sie sich dem Tische nähert). Du hast mich gut bewirthet, liebes Kind, du darfst auf meine ganze Gnade rechnen. — Ihr lebt hier weit gesün-

der als wie in der Stadt. Was du für ein Paar rothe Bäckchen hast! (er kneipt sie, Lieschen sieht still vor sich hin). So roth und frisch hab' ich sie an meinem ganzen Hofe nicht.

Schnellfuß (für sich). Die Majestät wird doch nicht des Kuckuks seyn!

Hochtrapp. Möchtest du denn auch wohl einmal an meinen Hof kommen?

Lieschen. Die Ehre wäre zu groß.

Hochtrapp. Wir lieben die Landleute.

Schnellfuß (bei Seite). Ja, besonders die hübschen Mädchen.

Lieschen. Alle Unterthanen lieben auch dafür ihren König von Grund des Herzens.

Hochtrapp. Du auch, Lieschen, bist du auch mit darunter?

Lieschen. Nun freilich.

Hochtrapp. So ein holdes Gesichtchen! ich könnte —

Schnellfuß. Ihre Majestät verzeihen, daß ich Hochdieselben erinnere: der Courier wartet auf uns, der oder das Courier.

Hochtrapp. Ach das fatale Courier! ich kann das rollende Wort in dem Tod nicht ausstehen. Sieh, Lieschen, so werd' ich überall von Sorgen verfolgt. Und es plaudert sich doch so süß mit dir, o es ist so schön, einmal den König zu vergessen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Christian.

Christian (in der Bodenluke). Blitz und Wetter! wer ist da bei meinem Lieschen? (hustet). He, he! Blanker Herr, was soll das?

Schnellfuß. Still da, junger Bursche. Wenn des Königs Majestät ihre Unterthanen beglücken wollen, muß sie niemand stöhren.

Christian (steigt herunter). Ei was! Ich will mein Lieschen schon allein beglücken.

Hochtrapp. Wer kommt da? Herzog, was will der Bursche?

Christian (erstaunt). Der König, so wahr ich lebe!

Lieschen. Gut, daß du kommst, Christian, die Majestät sind sehr gnädig.

Christian. So? Ei ja! — Ich weiß nicht, ist es Furcht, ist es Respekt — es fährt mir durch alle Glieder.

Lieschen. Wie wär es, wenn wir — (sie flüstert leise mit ihm).

Schnellfuß. Jetzt, Bruder, laß uns machen, daß wir fortkommen, ehe man einen Blick hinter diese Aufschläge thut.

Hochtrapp. Ach das schöne Lieschen! es wird mir ordentlich schwer, mich von ihr zu trennen; aber das grausame Schicksal, es treibt mich fort. (laut) Habt Dank, ihr guten Leute, lebt wohl, lebt recht wohl.

Lieschen und Christian (werfen sich ihm zu Füßen). O Majestät!

Lieschen. Sie sind so gnädig.

Christian. Sie sind so herablassend.

Hochtrapp. Ja, das bin ich. Steht auf, Kinder, was ist den euer Begehren?

Lieschen. Dürften wir uns wohl eine Gnade ausbitten?

Hochtrapp. Eine Gnade! Freilich. Was ihr wollt, sprecht nur, es sey euch gewährt.

Lieschen. Mein Christian hatte einen Hof.

Hochtrapp. Dein Christian!

Lieschen. Aber die Wasserfluth.

Christian. Der Hagelschlag.

Lieschen. Der Mißwachs.

Christian. Das Viehsterben.

Lieschen. Und die Wirthschaft des Vaters.

Christian. Nein, Lieschen, vom Vater sey mir still.

Hochtrapp. Faßt euch kurz — Courier wartet auf uns.

Lieschen. Die harten Gläubiger haben ihm den Hof abgepreßt, er ist zu wohlfeil angeschlagen. Ich bitte die Majestät, daß Sie den Hof noch einmal anschlagen lassen; ich kann sonst meinen Christian nicht heirathen.

Hochtrapp. Ja, der Hof soll noch einmal angeschlagen werden, höher, recht hoch.

Ich werde die Sache untersuchen lassen. Herzog, sorgen Sie doch dafür. Und sollte dann noch etwas zur Wirthschaft fehlen, so meldet euch nur bei meiner Kasse. O es ist ein Götterglück, so Segen um sich her zu streuen! Wenn ich wieder bei euch auf die Jagd komme, kehr' ich bei euch ein — will auch bei euch Gevatter stehn, mehr kann ich wahrhaftig nicht. Nun fort wegen des Kuriers; ich bin euer wohl affektirter König.

Lieschen und Christian (hinter ihm drein rufend). Danke, gnädigster König, danke unterthänigst, danke.

Hochtrapp und Schnellfuß (singen im Fortwandern).

Hoch vom Olymp herab kommt uns die Freude,
Die unsern Jugendtraum verschönt.

Christian. I, das ist ja ein recht lustiger König. Er singt sich was.

Lieschen. I, warum soll denn nicht auch ein König einmal ein Lied singen.

Christian. Und so jung und so — mir

nichts dir nichts. Curjos ist es denn doch. (Man hört Jagdmusik). Nun was soll denn das?

Lieschen. Sie blasen zum Abzug.

Christian. Nein, es nähert sich.

Lieschen. Daß uns der Vater nur nicht über den Hals kommt! Er weiß die Bescheerung noch nicht, und trägt die scharfe Axt — weiche ihm lieber jetzt noch aus.

Stimmen (draussen). Der König hoch!

Lieschen. Wie sie jauchzen über den guten König! Mein Herz jauchzt mit.

Christian. Ich gehe nicht weit. (ab).

Lieschen. O das ist ein rechter Freudentag! (sie rennt hin und her) dem Vater entgegen! Wie er sich wundern wird! (ab).

Hochtrapp (zurückkommend). Wir können nicht durch.

Schnellfuß. Wir sind von allen Seiten umringt.

Hochtrapp. Es ist ordentlich, als ob die Leute aus der Erde stiegen. Gott, wenn

die Erde Menschen gebähren will, warum gerade jetzt, warum eben hier.

Schnellfuß. Und der König, der wirkliche, der leibhaftige, ist dicht hinter uns. An's Entlaufen ist nicht mehr zu denken. O was ist der Hase gegen uns für ein glückliches Thier!

Hochtrapp. Wenn ich nur ein Eichkätzchen wäre und schon auf dem Baume säße!

Schnellfuß. Das kommt von deinen verfluchten Tändeleien, wir könnten schon längst im freien Felde seyn, ach Gott! im freien Felde! Wo bleiben wir nun? Wo thun wir nun den himmelschreienden Blitz und die Sterne hin?

Hochtrapp. Da steht eine Leiter. Wir wollen da hinaufsteigen, bis sich das gaffende Volk verlaufen hat.

Schnellfuß. Nun hurtig, eh sie uns erwischen. (Beide steigen auf den Heuboden).

Hochtrapp. O Gott! was wird einem Könige das Inkognito sauer?

Lieschen. (kommt zurück und sieht sie noch

oben einsteigen). Was — was ist das? — Alle rufen: der König! Ich bin wie verwirrt. Wen hätte ich denn hier bewirthet?

Sechster Auftritt.

Der König. Gefolge. Merz. Lieschen.

Stimmen. (draussen): Der König hoch!

König. Dank euch. — Die Jagd hat ein Ende. — Ein ansehnliches Dorf.

Merz. Halten zu Gnaden: achthundert Seelen, zweihundert und fünfzig Feuerstätte, ein Backhaus und ein Brauhaus; ein Pastor und ein Cantor.

König. Was das wieder für ein schönes Haus ist!

Merz. Nicht für ungut, Ihre Majestät, das ist mein kleines Eigenthum.

König. Heisse — schwüle Luft. Es scheint, daß wir auf dem Rückwege ein Gewitter bekommen werden.

Merz. Unterthänigst aufzuwarten, Ihre Majestät.

König. Wozu tragt ihr da die Axt?

Merz. Zu dienen Ihre Majestät; der Wald ist so dicht, halten zu Gnaden.

König. O das ist mir lieb.

Merz. Verzeihen gehorsamst, ich habe nur den Gang ein wenig ausmundirt.

König. Daß da die blanke Axt nur nicht zuweilen auf die jungen Bäume fehl geht! Doch— ihr scheint mir ein wackerer Mann, der nach dem Rechten sieht. Ist das eure Tochter?

Merz. Unterthänigst aufzuwarten, Ihre Majestät.

König. Artig — hübsch.

Merz. Achtzehn Jahr — zu dienen. Küsse den Rock, Lisette, den Rock, sag' ich.

König. Laß das, gutes Kind. — Der Himmel schenk' euch viel Freude. — Ihr habt gedient, wie ich höre?

Merz. Als Husar, bin auch am Kopf verwundet, unterthänigst aufzuwarten.

König. Das ist nicht gut. — Ich wünsche ein Glas Wasser, mich dürstet.

Merz. O — Wasser — nein, Ihre Majestät — halten zu Gnaden, ich hab' ein gutes Bier, wollen Sie nicht lieber. —

König. Ein Glas frisches Wasser.

Merz. So lauf, Lieschen, bring vom frischen, vom besten. (Lieschen ab ins Haus).

König. Ihr habt euch meinem Vater so treu bewiesen, würdet ihr auch jetzt wohl noch eben so treu meinen Fahnen folgen?

Merz. Befehlen nur Ihre Majestät, wo ich einhauen soll, ich bin noch alle Tage bereit. O daß es einmal wieder los ginge!

König. So seyd ihr nun, ihr Leute! Kaum daß der Friede euch ein wenig sanfter gebettet hat, so seyd ihr der Ruhe schon wieder überdrüßig. Immer etwas Neues soll es geben. Nein, jetzt wollen wir heitere, frohe Tage leben, Lieb' und Scherz und Freundlichkeit soll um uns spielen, und wie Blum' an Blume zu einem Kranze sich schlingt, so wol-

len wir einander trost- und hülfreich seyn, jeder ein guter Nachbar dem andern.

Lieschen (überreicht das Glas Wasser mit Zittern).

König (nehmend). Was zitterst du, gutes Kind?

Lieschen. Ach!

Merz. Nun so rede, was hast du, was zitterst du? — Willst du wohl reden!

König. Sanfter doch, Alter, sprecht ihr immer so mit euerm Kinde?

Merz. Die militärische Manier, ich kann mir nicht helfen. — Sag, warum ist der Tisch da gedeckt?

Lieschen. Ich wollte für die Majestät —

König. Danke für den guten Willen.

Merz. Nun was denn? Heraus damit!

Lieschen (sinkt auf die Knie). Ach Pardon! Es ist schon eine Majestät hier, ein König und ein Herzog.

König. Ein König?

Merz. Was schwatzst du da? Wo, wo wär' er denn?

Lieschen. Er sitzt da auf dem Heuboden.

Merz. Das Mädchen ist von Sinnen.

Lieschen. Gewiß und wahrhaftig, da oben sitzt er.

Merz. Wer in aller Welt — — Heda! Wer ist da oben? Herunter gleich!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hochtrapp und Schnellfuß.

Hochtrapp (zeigt sich). Ach Gott!

Merz. Wie das da oben blitzt!

Hochtrapp. Ach! und unten donnert's.

Merz. Kommen Sie herunter, Majestät; aus welchem Reiche schreiben Sie sich?

Hochtrapp. Herzog, steigen Sie voran.

Schnellfuß. Bitte, Ihre Majestät haben den Vorrang; (sie steigen herunter).

König. Nun was wird da an das Licht kommen!

Hochtrapp und Schnellfuß (werfen sich vor den König nieder). Schonung, Gnade, o allerdurchlauchtigster, großmächtigster König.

König. Weswegen? Wer seyd ihr denn?

Hochtrapp. Ach wir sind ein Paar beklagenswerthe —

Schnellfuß. Von Gläubigern verfolgte —

Hochtrapp. Studenten.

Lieschen. Ach Gott! Studenten!

Hochtrapp. Die von der Akademie —

Schnellfuß. Einen Abstecher machten —

Hochtrapp. Die gestern auf dem Theater in Flinkerstädt —

Schnellfuß. Um ihre Finanzen zu verbessern —

Hochtrapp. Den König —

Schnellfuß. Und den Herzog spielten.

Hochtrapp. Gerichtsdiener —

Schnellfuß. Hinter den Coulissen —

Hochtrapp. Trieben uns in die Flucht.

Schnellfuß. Und diese Kleider —

Hochtrapp. Und unser Appetit —

Schnellfuß. Zwangen uns, hier —

Hochtrapp. Unsere Rollen ein wenig fortzuspielen.

König. Ei, welcher Dinge unterfangt ihr euch! Das sind ja unbesonnene, verwegene Streiche! Wißt ihr wohl, daß auf solchen Betrug eine sehr harte Strafe gesetzt ist? — Steht auf, ich will eurer Jugend etwas zu Gute halten. — (für sich) Ein lustiger Streich, fürwahr! (laut) O wüßtet ihr, wie schwer die Rolle eines Königs im wirklichen Leben ist, ihr würdet auf dem Theater nicht so unbedacht damit scherzen.

Hochtrapp. Ach! Ihre Majestät, die Rolle ist auch auf dem Theater nicht leicht.

König. Findet ihr das? — Nun das freut mich. — Ihr scheint mir ein Paar lockere Gesellen. Wie kommt ihr denn in solche Verlegenheit?

Hochtrapp. Mein Landsmann brauchte, und ich gab, so lang ich hatte.

König. Und der Landsmann?

Schnellfuß. Mein Nachbar, brauchte es noch nöthiger als ich; ich theilte redlich mit ihm, so lange ich noch etwas hatte.

König. Und dieser hatte wieder einen Landsmann, und der wieder einen Freund? O ihr seyd mir ein Paar durchtriebene Bursche. Ist der eine nicht ein Schelm, so ist der andere wenigstens ein Schalk. Ich werde Erkundigung einziehen.

Hochtrapp. Wir sind grundehrliche Menschen.

Schnellfuß. Schlechte Streiche haben wir nie begangen.

König. Das Lustige ist mit dem Schlechten oft nah verwandt. Was habt ihr hier in meinem Namen ausgeübt? Legt Rechenschaft von eurer Regierung ab.

Hochtrapp. Wir haben gegessen und getrunken.

König. Nun das möchte noch hingehen.

Hochtrapp. Recht milde haben wir regiert.

Schnellfuß. Ganz nach dem erhabenen Vorbilde.

König. Auch gerecht? — Das ist weit schwerer. Milde und Güte ist oft weiter nichts als die Gerechtigkeit in ihren bequemen Stunden.

Hochtrapp. Wir haben nur fröhliche Menschen gemacht; aber wir fürchten —

König. Was fürchtet ihr?

Hochtrapp. Daß, wenn wir abtreten, das Gute wieder zu Grunde geht, was wir gestiftet haben.

König. Es geschieht wohl oft, daß der Nachfolger niederreißt, was der Vorgänger bauete; aber ich hätte am wenigsten geglaubt, diesen Vorwurf zu verdienen.

Hochtrapp. Wenn also Ihre Majestät die Gnade haben wollen — wenn wir es wagen dürfen — wir haben Lieschen — ihrem Bräu-

tigam gegeben, und ihm versprochen, seinen vom Unglück zerstöhrten, verfallenen, angeschlagenen Hof wieder herzustellen, weil sie sich sonst nicht heirathen können.

König. Sag, Mädchen, ist dem so?

Lieschen. Ach ja, Ihre Majestät.

König. Ihr seyd selbst in Bedrängniß, und möchtet doch noch für diese sorgen? — Nun das mag allenfalls ein gutes Herz verrathen. Ich wünschte euch näher kennen zu lernen. Wie steht es mit eurem Fleiße? Was ist euer Studium.

Hochtrapp. Theologie.

König. Hilf Himmel! und solche Streiche!

Merz. Ihre Majestät halten zu Gnaden, die Theologen sollen auf der Universität immer die schlimmsten seyn.

Hochtrapp. Nur ein wenig Liebhaberei für's Theater', um uns in der Aktion zu üben, sonst hat uns nichts vom Studieren abgehalten.

König. Ich möchte doch wissen, ob ihr Rednertalente besitzt. Wie ist euer Name?

Hochtrapp. Hochtrapp.

König. Ein recht philosophischer Name. — So stelle dich hin, Hochtrapp, und halt' eine Strafrede an dich selbst.

Hochtrapp. Wie Ihre Majestät befehlen. (er hängt seinen Huth an einen Baum, und spricht auf ihn zu.) Hochtrapp, dreifach ist dein Verbrechen; du hast gesündigt wider deine Aeltern, wider dich selbst, und gegen Kirch- und Staat. Während jene daheim weder Mühen noch Gefahren, weder Beschwerden noch Ungemach, weder am Tage Sorgen und Verdruß, noch die Nacht Kummer und schlaflose Stunden, während sie Hunger und Durst, Frost und Hitze, Schweiß und Ermatten, ja selbst Schmerzen und Krankheit nicht scheuen, manchen Genuß sich versagen, ja vom Nothwendigsten sich abdarben, nur, um für ihren Sohn soviel zu erraffen, daß er den Wissenschaften leben, sich zu einem nützlichen Bürger des Staats bilden, und mit Glanz und Ehre sich über ihr eigenes Glück erheben könne, eilst du,

unbedachtsamer Mensch, fern von Fleiß und hoher Betrachtung, sinnlichen Zerstreuungen nach, stürzest dich in den Strudel jugendlicher Thorheiten, vergeudest, was sie erworben, und wirst so an ihrem Vermögen zum Räuber, an ihren Hoffnungen zum Betrüger, an ihrer Gesundheit zum Mörder —, leichtsinniger, undankbarer, ja ich möchte sagen, ehrvergessener Mensch! Wider dich selbst hast du gesündigt, indem du durch Verschwendung deines Guts, deiner Zeit und deiner Kräfte dich den Gefahren preiß giebst, verführt, wortbrüchig, verfolgt, bestraft und verachtet zu werden, ja Beschimpfung und Mangel zu ertragen, so daß du, von der bittersten Reue gefoltert, dich selbst nun mit den kränkendsten Vorwürfen überhäufen und dir zurufen mußt: o du elender, pflichtvergessener, ungerathener Mensch! — Wider die Kirche hast du gefrevelt, indem du deinen heiligen Beruf herabgewürdigt und nicht bedacht hast, wie schwer, ja unmöglich es sey, andere zu lehren und zu

bessern, wenn man ihnen nicht selbst mit einen guten Beispiel voran leuchtet; — wider den Staat, indem du ohne weise Benutzung deiner Zeit ihm ein unwürdiges Mitglied aufzubürden trachtest, der, um künftig ein Amt zu erlangen, die bessern und geschicktern verdrängen, ja wohl gar zu Lügen, Verleumdungen, Schmeicheleien und Bestechungen seine Zuflucht nehmen muß. Endlich, Hochtrapp, Unsinniger, hast du dich erfrecht, auf Augenblicke dich mit der Würde des allerverehrten Königs zu bekleiden, und bist damit auf eine so leichtsinnig scherzende Weise umgegangen, daß es schwachen Sterblichen sogar scheinen könnte, du habest Schatten auf das reine Licht werfen, du habest hoch über uns die Sonne selbst verdunkeln wollen, die doch ewig leuchtet. Dem irdischen Abbilde der Gottheit —

König. Nicht weiter, es ist genug. (halb für sich) Es geht ihm gut vom Munde, fast fühl' ich seinen Zustand mit. (laut zu Schnellfuß) Und wie ist euer Name?

Schnellfuß. Schnellfuß, Ihre Majestät.

König. Das klingt ein wenig belletristisch. — So stelle dich hin, Schnellfuß, und antworte auf diese Rede.

Schnellfuß (dem Hochtrapp gegenüber). Honoratissime atque doctissime! Wie drück' ich den Beifall und die Bewunderung aus, wovon mein Herz gegen dich erfüllt ist, würdiger Sohn unserer Akademie! Soll ich in deiner wohl durchdachten Rede die Anordnung oder noch mehr die Ausführung bewundern? Welche Gedankenfülle, welche tiefe Gründlichkeit, welche Umfassung, welche Zergliederung, welche Wahl in den Ausdrücken, welche Schönheit in den Gegensätzen, welche Ueberraschung in den Wendungen, welche Bestimmtheit in den Schlüssen, welche Feinheit in den Beziehungen! Nur in dem einen Punkte möchte ich dem geehrten Redner widersprechen, und tadeln, daß er auf den bewiesenen Fleiß, auf die bewährte Ehrlichkeit und besonders auf die gutmüthige Feigebigkeit des jungen Menschen

nicht Rücksicht genug genommen hat. Auch hätte hier schärfer unterschieden werden sollen, in wie fern hier mehr von möglichen als von wirklichen Vergehungen die Rede ist. So, edler Sohn der Wahrheit, hast du den Gegenstand zu sehr in die Hölle hinein idealisirt. Doch berechtigt dieß uns keinesweges, dir die Würde, die du so sehr verdient hast, zu versagen, vielmehr ergreifen wir mit höchster Freude die Gelegenheit, dir das Ziel deiner Rede entgegen zu rücken, und hiermit den Doktorhut dir aufzusetzen. (er nimmt den Hut vom Baume und drückt ihn auf sein Haupt).

König. O ihr seyd mir beide ein Paar feine, schlaue Gesellen! Wohl euch, wenn ihr den Inhalt der Worte zu vereinigen wißt: seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Ein argloser Scherz mag mich wohl ergötzen. Folgt mir. Ich werde euch in eurer Wissenschaft prüfen lassen, und, wenn ihr tüchtig seyd, für euch sorgen. Und damit ich dem Scherze dieses Tages die letzte Bitter-

keit nehme, — Mädchen, ruf mir deinen Bräutigam.

Letzter Auftritt.

Vorige. Christian.

Christian. Hier bin ich schon.

König. Was dir der König von gestern versprochen hat, soll dir der König von heute halten. Dein Hof soll wieder hergestellt werden, er soll wieder dein seyn. Nun bitte den Vater um die Hand deines Mädchens.

Merz. O Majestät — hier ist mehr als Vater.

Lieschen und Christian. O gütigster, o gnädigster König!

Christian. Ja, das ist der rechte König!

Alle. Der König hoch! (Ein Schall von Jagdhörnern.)

König. Ich sage dem Himmel Dank, daß

der Zufall so zwischen Vergnügen und Scherz mich zu eurem Helfer rief. Heute war das Unglück einmal mit heiterer Miene zu mir gewandt. Es ist nicht immer so. Möge eine angenehme Erinnerung an diesen Tag mich zu jenen Stunden begleiten, wo es wieder trüb' und traurig erscheint. Somit kehr' auch ich beschenkt aus eurer Mitte zurück. Lebt wohl. Bleibt eurem König und den Gesetzen treu. Genießet euer Glück in Frieden. (ab. Jagdmusik.)

Bewährung.

An Luise von B.

O wie Wen'ge nur verstehen,
Auf ein zärterfühlend Herz
Milden Balsamthau zu wehen,
Bei vertiefter Wunden Schmerz.

Wen'ge nur! Mit kalten Händen
Und mit unzartfremdem Blick
Mehrt man oft die Qual; es wenden
Andre fühllos sich zurück.

In des Lebens Blumengründen
Wenn uns jede Freud' umfließt,
Leicht dann ist es, Freunde finden,
Wo nur froh das Aug' sie grüßt;

Aber wenn des Unglück's Wogen
Jede Anmuth, jeden Glanz
Unsres Wesens trüb umzogen,
Jeden treu ersiegten Kranz;

Wenn sich Herzen dann erkennen,
Und, ob aller Dunkelheit,
Tief und zart, verwandt sich nennen
O dann gilt's der Ewigkeit!

Schöner tritt auf dunkelm Grunde
Stets ein lieblich Bild hervor;
Also ragt die lichte Stunde
Aus der düstern Trauerflor.

Wie, den Schiffer zu beschirmen,
Jenes lichte Brüderpaar
Castor, Pollux, unter Stürmen
Trotzt der drohenden Gefahr;

So erscheint ein himmlisch Wesen
Uns die liebliche Gestalt,
Die dem Sturm, sein Grau'n zu lösen,
Hochgeherzt entgegenwallt.

Auf des Lebens dunkeln Wogen
Glänzt nun das geliebte Bild,
Ob auch Sturm die Luft umzogen,
Ewig siegend, hehr und mild.

Theure, der in lichten Blicken
Hohe Seelenschönheit tagt,
Du verstehst, was mit Entzücken
Innig treu dieß Lied dir sagt!

Luise Brachmann.

Ein Fragment
aus dem Leben dreier Freunde.
von E. T. Hoffmann,
Verfasser der Phantasiestücke.

Am zweiten Pfingsttag war das sogenannte Webersche Zelt, ein öffentlicher Ort im Berliner Thiergarten, von Menschen allerlei Art und Gattung, so überfüllt, daß Alexander nur durch unabläßiges Rufen und Verfolgen dem verdrießlichen, durch die Menge hin und her gedrängten Kellner einen kleinen Tisch abzutrotzen vermochte, den er unter die schönen Bäume hinten heraus auf den Platz am Wasser stellen ließ und woran er mit seinen beiden Freunden Severin und Marzell, die unterdessen, nicht ohne strategische Künste, Stühle erbeutet, in der gemüthlichsten Stimmung von der Welt sich hinsetzte. Erst seit wenigen Tagen hatte jeder sich in Berlin eingefunden, Alexander aus einer entfernten Provinz, um die

Erbschaft einer alten Tante, die unverheirathet gestorben, in Empfang zu nehmen, Marzell und Severin, um die Civilverhältniße wieder anzuknüpfen, die sie, den eben beendigten Feldzug als Freiwillige mitmachend, so lange aufgegeben. Heute wollten sie sich des Wiedersehens und Wiederfindens recht erfreuen und wie es zu geschehen pflegt, nicht der ereignißreichen Vergangenheit, nein! des nächsten Augenblicks, des eben bestehenden Thuns und Treibens im Leben wurde zuerst gedacht. „Wahrhaftig, sprach Alexander, indem er die dampfende Kaffeekanne ergriff und den Freunden einschenkte, wahrhaftig, wenn ihr mich sehen solltet, in der abgelegenen Wohnung der verstorbenen Tante, wie ich Morgens in finsterm Schweigen pathetisch die hohen mit düstern Tapeten behängten Zimmer durchwandle, wie dann Jungfer Anne, die Haushälterin der Seeligen, ein kleines gespenstiges Wesen, hineinkeucht und hüstelt, die zinnernen Präsentirteller mit dem Frühstück in den zitternden Armen

tragend, das sie mit einem seltsamen rückwärts ausgleitenden Knix auf den Tisch stellt und dann ohne ein Wort zu reden seufzend und auf zu weiten Pantoffeln schlarrend, wie das Bettelweib von Lokarno, sich weg begiebt, wie Kater und Mops, mich mit ungewissen Blicken von der Seite anschielend ihr folgen, wie ich dann allein von einem melancholischen Papagey angeschnurrt, von nickenden Pagoden dumm angelächelt, eine Tasse nach der andern einschlürfe und kaum wage, das jungfräuliche Gemach, in dem sonst nur Bernstein- und Mastix-Opfer galten, durch schnöden Tobacksqualm zu entweihen — ja wenn ihr mich so sehen solltet, ihr müßtet mich durchaus was weniges für verhext, für eine Art Merlin halten. Ich kann euch sagen, daß nur die leidige Bequemlichkeit, die ihr schon so oft mir vorwarfet, daran Schuld ist, daß ich gleich, ohne mich nach einer andern Wohnung umzusehen, in das öde Haus der Tante zog, das die pedantische Gewissenhaftigkeit des Testamentvollziehers zu

einem recht unheimlichen Aufenthalt gemacht hat. So wie die wunderliche Person, die ich kaum gekannt, es verordnete, blieb alles bis zu meiner Ankunft in unverändertem Zustande. Neben dem in schneeweißen Linnen und meergrüner Seide prangenden Bette steht noch das kleine Tabouret, auf dem, wie sonst, das ehrbare Nachtkleid mit der stattlichen vielbebänderten Haube liegt, unten stehen die grandiösen gestickten Pantoffeln und eine silberne hellpolirte Sirene als Henkel irgend eines unentbehrlichen Geschirrs funkelt unter der mit weißen und bunten Blumen bestreuten Bettdecke hervor. Im Wohnzimmer liegt die unvollendete Nätherei, die die Seelige kurz vor ihrem Hinscheiden unternahm, Arndts wahres Christenthum aufgeschlagen daneben; was aber für mich wenigstens das Unheimliche und Grauliche vollendet, ist, daß in eben demselben Zimmer das Lebensgroße Bild der Tante hängt, wie sie sich vor wenigstens fünf und dreißig bis vierzig Jahren in vollem Brautschmuck malen ließ und daß,

wie mir die Jungfer Anne unter vielen Thränen erzählt hat, sie in eben diesem vollständigen Brautschmuck begraben worden ist. „Welch eine eigene Idee, sprach Marzell,“ die aber sehr nahe liegt, fiel ihm Severin ins Wort, da verstorbene Jungfrauen Christusbräute sind, und ich hoffe, daß niemand so ruchlos seyn wird, diesen auch der bejahrten Jungfrau geziemenden frommen Glauben zu belächeln, wiewohl ich nicht verstehe, warum sich die Tante früher gerade als Braut malen ließ. „So wie mir erzählt worden, nahm Alexander das Wort, war die Tante einmal wirklich versprochen, ja, der Hochzeitstag war da und sie erwartete in vollem Brautschmuck den Bräutigam, der aber ausblieb, weil er für gut gefunden hatte, mit einem Mädchen, die er früher geliebt, an demselben Tage die Stadt zu verlassen. Die Tante zog sich das sehr zu Gemüthe und ohne im mindesten verwirrten Verstandes zu seyn, feierte sie von Stund' an den Tag des verfehlten Ehestandes auf eigne

Weise. Sie legte nämlich früh Morgens den vollständigen Brautstaat an, ließ, wie es damals geschehen, in dem sorgfältig gereinigten Putzzimmer ein kleines, mit vergoldetem Schnitzwerk verziertes Nußbaum-Tischchen stellen, darauf Chokolade, Wein und Gebacknes für zwei Personen serviren und harrte, indem sie seufzend und leise klagend im Zimmer auf und abging, bis zehn Uhr Abends des Bräutigams. Dann betete sie eifrig, ließ sich entkleiden und ging still und in sich gekehrt zu Bette. „Das kann nun, sprach Marzell, mich bis in das Innerste rühren. Weh' dem Treulosen, der der Armen diesen nie zu verwindenden Schmerz bereitete.“ Die Sache, erwiederte Alexander, hat eine Kehrseite. Den Mann, den du treulos schiltst und der es bleibt, möchte er auch Gründe dazu haben wie er wollte, warnte doch wohl zuletzt ein guter Genius, oder wenn du willst, ein besserer Sinn wurde Meister über ihn. Er hatte nur nach der Tante schnöden Mammon getrachtet, denn er wußte, daß sie

herrschsüchtig, zänkisch, geizig, kurz ein arger Quälgeist war.“ Mag das seyn, sprach Severin, indem er die Pfeife auf den Tisch legte und mit übereinander beschränkten Armen sehr ernst und nachdenklich vor sich hinschaute, mag das seyn, aber konnte denn die stille rührende Todtenfeier, die resignirte, nur ins Innere hineintönende Klage um den Treulosen anders, als aus einem leisen, zarten Gemüthe kommen, dem jene irdischen Gebrechen, wie du sie der armen Tante vorwirfst, fremd seyn müssen? — Ach! wohl oft mag jene Verbitterung, der wir, hart im Leben angegriffen, kaum zu widerstehen vermögen, wohl oft mag die mißgestaltet hervorgetreten seyn, daß es, auf alles was die Alte umgab, so verstörend wirkte; aber ein Jahr voll Plage hätte jener wiederkehrende fromme Tag für mich wenigstens gut gemacht. „Ich gebe dir Recht, Severin, sprach Marzell; die alte Tante, der der Herr eine fröhliche Urständ geben möge, kann nicht so böse gewesen seyn, wie Alexander, doch nur von Hörensagen, be-

hauptet. Mit im Leben und durch das Leben verbitterten Personen mag ich indessen auch nicht viel zu thun haben; und ich wollte, daß Freund Alexander doch lieber sich an der Geschichte von der Hochzeits-Todtenfeier der Alten erbaut und die gefüllten Kisten und Kasten durchstöbert oder das reiche Inventarium beäugelt, als die verlassene Braut lebendig im Brautschmuck des Geliebten harrend um ihren Chokoladentisch wandeln sieht. Heftig setzte Alexander die Tasse Kaffee, die er an den Mund gebracht, ohne zu trinken wieder auf den Tisch und rief, indem er die Hände zusammenschlug: Herr des Himmels! bleibe mir weg mit solchen Gedanken und Bildern, es ist mir wahrhaftig hier im lieben hellen Sonnenschein so zu Muthe, als werde mitten aus jener Gruppe von jungen Mädchen dort die alte Tante im Brautschmuck recht gespenstisch hervorgucken." Dieses grauliche Gefühl, sprach Severin leise lächelnd, und die kleinen blauen Wölkchen aus der Pfeife, die er wieder genommen, schnell weghauchend, dieses grauliche Ge-

fühl ist die gerechte Strafe deines Frevels, da du von der Seligen, die dir im Tode Gutes erzeigt, schlecht gesprochen. „Wißt ihr wohl, Leute, fing Alexander wiederum an, wißt ihr wohl, daß es mir scheint, als wäre die Luft in meiner Wohnung so von dem Geist und Wesen der alten Jungfer imprägnirt, daß man nur ein paarmal vier und zwanzig Stunden drinn gewesen seyn darf, um selbst etwas davon wegzubekommen? Marzell und Severin schoben in dem Augenblick ihre leeren Tassen Alexandern hin, der mit Geschicklichkeit und Umsicht den Zucker in gehörigem Verhältniß vertheilte, eben so mit Kaffee und Milch verfuhr und also weiter sprach: Schon daß mir das, meiner Art und Weise ganz fremde Talent des Kaffee-Einschenkens mit einem Mal zugekommen; daß ich, als gält' es der Uebung meines Berufs, gleich die Kanne ergriff, daß ich ich des geheimen Verhältnisses der Süße und der Bitterkeit mächtig bin, daß ich kein Tröpfchen vergieße, schon das muß Euch, Ihr Leute! besonders und ge-

heimnißvoll vorkommen, aber ihr werdet noch mehr erstaunen, wenn ich Euch sage, daß sich bei mir ein besonderes Wohlgefallen an blank-gescheuertem Zinn und Kupfer, an Linnen, an silberner Geräthschaft, an Porzellain und Gläsern, kurz an einer eingerichteten Wirthschaft, wie sie im Nachlaß der Tante vorhanden, eingefunden hat. Ich schaue das alles mit einer gewissen Behaglichkeit an, und mir ist es plötzlich so, als sey es hübsch, mehr zu besitzen, als ein Bett, einen Tisch, einen Schemel, einen Leuchter und ein Tintenfaß! — Mein Herr Testamentsvollzieher lächelt und meint, ich dürfe nun nach gerade heirathen, ohne mich um etwas anders zu bekümmern, als um die Braut und den Prediger. Im Herzen meint er denn nun wohl weiter, daß die Braut nicht weit zu suchen seyn dürfte. Er hat nämlich selbst ein Töchterlein, ein ganz kleines putziges Ding mit großen Augen, die noch kindlich und kindisch thut, wie Gurli mit naiven Redensarten um sich wirft und herumhüpft, wie eine

Bachstelze. Das mag nun vor sechzehn Jahren ihr, vermöge der kleinen Elfenfigur, recht gut gestanden haben, aber jetzt im zwei und dreißigsten Jahre wird einem ganz bange und unheimlich dabei. „Ach, rief Severin, und doch ist diese verderbliche eigene Mystifikation so natürlich! — Wo ist der Punct zu finden, in dem ein Mädchen, das sich durch irgend eine Eigenthümlichkeit im Leben festgestellt hat, plötzlich sich selbst sagen soll: ich bin nicht mehr das, was ich war; die Farben, in die ich mich sonst putzte, sind frisch und jugendlich geblieben, aber mein Antlitz ist verbleicht! Darum — man dulde! — man ertrage! Mir flößt ein solches, doch nur in harmloser Verirrung befangenes Mädchen, Gefühle der tiefsten Wehmuth ein, und schon deßhalb könnte ich mich tröstend ihr anschmiegen. Du merkst, Alexander! sprach Marzell: daß Freund Severin heute in seiner duldsamen Stimmung ist. Erst hat er sich der alten Tante angenommen, jetzt flößt ihm deines Testamentvollziehers — es ist

ja doch wohl der Kriegsrath Falter — ja jetzt flößt ihm Falters zwei und dreißigjähriges Alräunchen, die ich recht gut kenne, wehmüthige Gefühle ein, und er wird dir gleich rathen, sie zur Frau zu nehmen, um sie nur der unheimlichen Naivetät zu entreißen, denn der wird sie, wenigstens Hinsichts deiner, gleich nach dem Jawort entsagen. Aber thu' es nicht, denn die Erfahrung lehrt, daß kleine naive Personen der Art bisweilen oder vielmehr gar oft etwas kätzlicher Natur sind, und aus dem Sammtpfötchen, womit sie dich vor dem Priestersegen streichelten, bald nachher bei schicklicher Gelegenheit gar nicht unebne Krallen hervorspringen lassen. „Herr des Himmels! unterbrach Alexander den Freund, Herr des Himmels! welch' Geschwätz! Weder Falters naives zwei und dreißigjähriges Alräunchen, noch sonst ein Gegenstand, sey er zehnmal so hübsch und jung und reizend, als sie, kann mich verlocken, die goldnen Jahre jugendlicher Freiheit, die ich nun erst, da mir Geld und Gut zugefallen,

recht nutzen will, mir selbst muthwillig zu verderben. In der That, die alte bräutliche Tante wirkt so spukhaft auf mich ein, daß ich unwillkührlich mit dem Worte „Braut", ein unheimliches, grauliches, freudestörendes Wesen verbinde." Ich bedaure dich, sprach Marzell; was mich betrifft, so fühle ich, denke ich mir ein bräutlich geschmücktes Mädchen, süße heimliche Schauer mich durchbeben, und sehe ich solch ein Wesen dann wirklich, so ist es mir, als müsse mein Geist sie mit einer höhern Liebe, die nichts gemein hat mit dem Irdischen, umfassen. O ich weiß es schon, erwiederte Alexander, du verliebst dich in der Regel in alle Bräute, und oft steht in dem Sanktuario, das du fantastischer Weise in deinem Innern angelegt, wohl auch schon die Geliebte eines Andern. Er liebt mit den Liebenden, sprach Severin, und darum liebe ich ihn so herzlich! — Ich werde ihm, rief Alexander lachend, die alte Tante über den Hals schicken und so mich von einem Spuk befreien, der mir lästig ist. —

Ihr schaut mich mit fragenden Blicken an? — Nun ja doch! — die alte Jungfern-Natur läßt sich in mir auch dadurch verspüren, daß ich an einer ganz unerträglichen Gespensterfurcht laborire, und mich gebehrde, wie ein kleiner Bube, den die Wartfrau mit irgend einem Mummel ängstigt. Es passirt mir nämlich nichts Geringeres, als daß ich oft am hellen Tage, vorzüglich in der Mittagsstunde, wenn ich in die großen Kisten und Kasten schaue, dicht neben mir der alten Tante spitze Nase erblicke und ihre langen dürren Finger, wie sie hineinfahren in die Wäsche, in die Kleider und darin wühlen. — Nehme ich wohlgefällig ein Kesselchen herab oder eine Kasserolle, so schütteln sich die übrigen, und ich denke, nun wird die gespenstische Hand mir gleich ein anderes Kesselchen oder Kasserollchen präsentiren. Da werf ich alles bei Seite und renne, ohne mich umzuschauen, nach dem Zimmer zurück und singe oder pfeife durchs geöffnete Fenster auf die Straße heraus, worüber sich Jungfer An-

na sichtlich ärgert. Daß nun aber die Tante in der That jede Nacht punkt zwölf Uhr umherwandelt, steht fest. Marzell lachte laut auf, Severin blieb ernst und rief: Erzähle nur, am Ende läufts auf eine Abgeschmacktheit hinaus, denn wie solltest du bei deiner entsetzlichen Aufklärung zum Geisterseher werden. „Nun Severin, fuhr Alexander fort, und du Marzell, ihr wißt beide, daß niemand sich mehr gesträubt hat gegen allen Gespensterglauben, als ich. Niemals in meinem Leben, bis jetzt, ist mir das mindeste Ausserordentliche geschehen, und selbst die sonderbare, Sinn und Geist in körperlichem Schmerz kämpfende Angst, die die Nähe des fremden geistigen Prinzips aus einer andern Welt verursachen soll, blieb mir fremd. Hört aber nur, was mir geschah in der ersten Nacht, als ich eingetroffen." Erzähle leise, sprach Marzell, denn mich dünkt, hier unsere Nachbarschaft mühte sich zuzuhören und zu verstehen. „Das soll sie, erwiederte Alexander, um so weniger, als ich eigentlich auch Euch

meine Gespenstergeschichte verschweigen wollte. Doch — ich will nun einmal erzählen! Also! — Jungfer Anne empfing mich ganz in Schmerz und Trauer aufgelöst. Den silbernen Armleuchter in der zitternden Hand ächzte und keuchte sie vor mir her durch die öden Zimmer bis ins Schlafgemach. Hier mußte der Postknecht meinen Koffer absetzen. Der Kerl, indem er das reichliche Trinkgeld mit einem: Schön Dank, sehr weitläuftig, den breiten Rock zurückschlagend, in die Hosentasche hineinschob, sah sich mit lachendem Gesicht im Zimmer um, bis sein Blick auf das hoch aufgethürmte Bett mit den meergrünen Gardinen fiel, von dem ich schon vorhin sprach; „Tausend — tausend! rief er nun, da wird der Herr schön ruhen, besser wie im Postwagen, und da liegt ja auch schon Schlafrock und Mützchen!" — Der Ruchlose meinte der Tante ehrbares Nachtkleid. Jungfer Anne ließ, wie zusammensinkend, beinahe den silbernen Leuchter fallen, ich ergriff ihn schnell und leuchtete dem Postknecht heraus,

der sich mit einem schelmischen Blick auf die Alte entfernte. Als ich zurückkam, zitterte und bebte Jungfer Anne, sie glaubte, nun würde das Entsetzliche geschehen, nämlich ich würde sie fortschicken und ohne Umstände das jungfräuliche Bette einnehmen. Sie lebte auf, als ich höflich und bescheiden erklärte, daß ich nicht gewohnt sey, in solch' weichen Betten zu schlafen, und daß sie mir, so gut es ginge, ein schlichtes Lager im Wohnzimmer bereiten möge. Das Entsetzliche unterblieb auf diese Weise, doch das Unerhörte geschah, nämlich Jungfer Anna's gramverschrumpftes Gesicht heiterte sich auf, wie seitdem nicht mehr, zum holdseligen Lächeln; sie tauchte herab zur Erde mit ihren langen knochendürren Aermen, fingerte geschickt die niedergetretenen Hintertheile der Pantoffeln herauf an die spitzen Fußhacken und trippelte mit einem leisen, halb furchtsamen, halb freudigen: Sehr wohl mein geehrter junger Herr! zur Thüre hinaus. „Da ich gedenke einen langen Schlaf zu thun, bitt' ich

um Kaffee erst zur neunten Stunde." So beinahe mit Wallensteins Worten entließ ich die Alte. Todmüde, wie ich war, glaubt' ich vom Schlaf gleich überwältigt zu werden, doch ihm widerstanden die mannigfachen Ideen und Gedanken, die sich in mir zu kreuzen begangen. Erst jetzt trat mich der schnelle Wechsel meiner Lage recht lebendig an. Erst jetzt, das neue Besitzthum wirklich besitzend und in ihm verweilend, wurde es mir klar, daß, aus drückender Bedürftigkeit herausgerissen, das Leben sich mir in wohlthuender Behaglichkeit erschließe. Des Nachtwächters widrige Pfeife quäckte — eilf — zwölf, ich war so munter, daß ich das Picken meiner Taschenuhr, daß ich das leise Zirpen eines Heimchens vernahm, das sich irgendwo eingenistet haben mußte. Aber mit dem letzten Schlage zwölfe einer aus der Ferne dumpftönenden Thurm-Uhr fing es an, in dem Zimmer mit leisen abgemessenen Tritten auf- und abzuwandeln, und bei jedem Tritt ließ sich ein ängstliches Seufzen und Stöhnen hören, das

steigend und steigend den herzzerschneidenden Lauten eines von der Todesnoth bedrängten Wesens zu gleichen begann. Dabei schnüffelte und kratzte es an der Thüre des Nebenzimmers, und ein Hund winselte und jammerte, wie in menschlichen Tönen. Ich hatte den alten Mops, der Tante Liebling, schon Abends vorher bemerkt, seine Klage vernahm ich jetzt unstreitig. Ich fuhr auf von meinem Lager; ich blickte mit offnen starren Augen in das von Nachtschimmer matt erleuchtete Gemach hinein; Alles, was darin stand, sah ich deutlich, nur keine auf- und abwallende Gestalt, und doch vernahm ich die Tritte, und doch seufzte und stöhnte es, wie zuvor, dicht vor meinem Lager vorbei. Da ergriff mich plötzlich jene Angst der Geisternähe, die ich nie gekannt; ich fühlte, wie kalter Schweiß auf der Stirne tropfte und wie in seinem Eise gefroren das Haar sich emporspießte. Nicht vermögend, ein Glied zu rühren, den Mund zum Schrey des Entsetzens zu öffnen, strömte das Blut rascher durch die

hüpfenden Pulse und erhielt den innern Sinn wach, der nur nicht über die äußere, wie im Todeskrampf erstarrte Organe zu gebieten vermochte. Plötzlich schwiegen die Tritte, so wie das Stöhnen; dagegen hüstelte es dumpf, die Thüre eines Schranks knarrte auf, es klapperte wie mit silbernen Löffeln; dann war es, als würde eine Flasche geöffnet und in den Schrank gestellt, wie, wenn jemand etwas verschluckt — ein seltsames widriges Räuspern — ein lang gedehnter Seufzer. — In dem Augenblick wankte eine lange weiße Gestalt aus der Wand hervor; ich ging unter in dem Eisstrom des tiefsten Entsetzens, mir schwanden die Sinne. — Ich erwachte mit dem Ruck des aus der Höhestürzens; diese gewöhnliche Traumerscheinung kennt Ihr alle, aber das eigene Gefühl, das mich nun erfaßte, vermag ich kaum Euch zu beschreiben. Ich mußte mich erst darauf besinnen, wo ich mich befand, dann war es mir, als sey etwas Entsetzliches mit mir vorgegangen, dessen Erinnerung ein langer,

leiser Todesschlaf weggelöscht hätte. Endlich kam mir alles nach und nach in den Sinn, indessen hielt ich es für einen spukhaften Traum, der mich geneckt. Als ich nun aufstand, fiel mir zuerst das Bild der bräutlich geschmückten Jungfrau, ein lebensgroßes Kniestück, ins Auge, und kalter Schauer fröstelte mir den Rücken herab, denn es war mir, als sey diese Gestalt mit lebhaften kennbaren Zügen in der Nacht auf- und abgeschritten; doch der Umstand, daß sich in dem ganzen Zimmer kein einziger Schrank befand, bestätigte es mir aufs neue, daß ich nur geträumt habe. Jungfer Anna brachte den Kaffee, sie blickte mir länger und länger ins Gesicht und sprach dann: Ey du lieber Gott, wie sehen Sie doch so krank und blaß aus, es ist Ihnen doch nichts passirt? — Weit entfernt, der Alten nur das mindeste von meinem Spuk merken zu lassen, gab ich vor, daß ein heftiges Brustdrücken mich nicht habe schlafen lassen. „Ey, lispelte die Alte, das ist der Magen, das ist der Magen, ey ey,

dafür wissen wir Rath!" — Und damit schlarte die Alte auf die Wand zu, öffnete eine von mir nicht bemerkte Tapetenthüre, und ich sah in einen Schrank, in welchem sich Gläser, kleine Flaschen und ein paar silberne Löffel befanden. Nun nahm die Alte klappernd und klirrend einen Löffel heraus, dann öffnete sie eine Flasche, tröpfelte etwas von dem darin enthaltenen Saft in den Löffel, setzte sie wieder in den Schrank und wankte auf mich zu. Ich schrie auf, vor Entsetzen, denn der vorigen Nacht spukhafte Erscheinungen traten ins Leben. „Nun nun, schnarrte die Alte mit seltsam schmunzelndem Gesicht, nun nun, lieber junger Herr! es ist ja nur eine tüchtige Medizin; die seelige Mamsell litt auch am Magen und nahm dergleichen öfters!" Ich ermannte mich und schluckte das kräftige brennende Magenelixier hinunter. Mein Blick war starr auf das Bild der Braut gerichtet, das gerade über dem Wandschrank hing. Wen stellt das Bild dort vor, frug ich die Alte. „Ey du

mein lieber Gott, das ist ja die seelige Mamsell Tante! erwiederte die Alte, indem ihr die Thränen aus den Augen stürzten." Der Mops fing an zu winseln, wie in der Nacht, und mit Mühe das innere Erbeben beherrschend, mit Mühe Fassung erringend sprach ich: Jungfer Anna, ich glaube, die seelige Tante war in voriger Nacht um zwölf Uhr an dem Wandschrank dort und nahm Tropfen? Die Alte schien gar nicht verwundert, sondern sprach leise, indem eine seltsame Todtenbleiche den letzten Lebensfunken aus dem verschrumpften Gesicht weglöschte: „Haben wir denn heute wieder Kreuzeserfindungstag? der dritte May ist ja längst vorüber!" — Es war mir nicht möglich, weiter zu fragen; die Alte entfernte sich, ich zog mich schnell an, ließ das Frühstück unberührt stehen und rannte hinaus in das Freie, um nur den grauenhaften träumerischen Zustand, der sich meiner aufs neue bemächtigen wollte, los zu werden. Ohne daß ich es befohlen, hatte die Alte am Abend mein Bett in ein freund-

liches Kabinet nach der Straße heraus getragen. Ich habe kein Wort weiter über den Spuk mit der Alten gesprochen, noch vielweniger dem Kriegsrath etwas davon erzählt, thut mir den Gefallen und schweigt auch darüber, sonst gäb' es nur ein ärgerliches Geschwätz, ein Erkundigen und Fragen ohn' End' und Ziel, und wohl gar lästige Nachforschungen geisterkundiger Dilettanten. Selbst in meinem Kabinet glaub' ich jede Nacht punkt zwölf Uhr die Tritte und das Stöhnen zu hören, doch will ich noch einige Tage dem Grauen widerstehen und dann zusehen, wie ich ohne vielen Rumor das Haus verlassen und eine andere Wohnung finden kann." — Alexander schwieg, und erst nach einigen Sekunden hob Marzell an: Das, mit der alten spukhaften Tante ist wunderbar und graulich genug, aber so sehr ich daran glaube, daß ein fremdes geistiges Prinzip sich uns auf diese oder jene Weise kund thun kann, so läuft mir doch deine Geschichte zu sehr ins Gemeinmaterielle; die Tritte, das Seufzen und Stöhnen, alles

das lasse ich gelten, aber daß die Seelige, wie im Leben, Magentropfen zu sich nimmt, das gemahnt mich an jene nach dem Tode wiederkehrende Frau, die, wie ein Kätzchen, am verschlossenen Fenster herumklirrte. Das ist nun, sprach Severin, wieder eine uns ganz eigene Mystification, daß wir, nachdem wir die mögliche Kundmachung des fremden geistigen Prinzips durch wenigstens scheinbares Einwirken auf unsere äußere Sinne festgestellt, nun auch gleich diesem Prinzip eine gehörige Education geben und es darüber belehren wollen, was ihm anständig sey oder nicht. Nach deiner Theorie, lieber Marzell! darf ein Geist mit Pantoffeln einhergehen, seufzen, stöhnen, nur keine Flasche öffnen oder gar ein Schlückchen nehmen. Hier ist nun zu bemerken, daß unser Geist im Traum an das höhere, nur in Ahnungen sich gestaltende Seyn oft Gemeinplätze des befangenen Lebens hängt, dieses aber dadurch auf bittere Weise zu ironiren weiß. Kann diese Ironie, die tief in der, ihrer Entartung sich

bewußten Natur liegt, nicht auch der entpupp-ten, der Traumwelt entflogenen Psyche eigen seyn, wenn ihr Rückblicke in den verlassenen Körper vergönnt sind? So würde das lebhafte Wollen und Einwirken des fremden geistigen Prinzips, welches den Wachenden im Wachen in die Traumwelt führt, jede Erscheinung be-dingen, die er mit äußeren Sinnen wahrzu-nehmen glaubt, und es wäre doch komisch, wenn wir diesen Erscheinungen irgend eine sitt-liche Norm nach unserer Art geben wollten. Merkwürdig ist es, daß Nachtwandler, active Träumer, oft in den gemeinsten Funktionen des Lebens befangen sind; denkt nur an jenen, der in jeder Vollmondsnacht sein Pferd aus dem Stalle zog, es sattelte, wieder absattelte, in den Stall zurückführte, und dann wieder das verlassene Bette suchte. — Alles, was ich sage, sind nur membra disserta, ich meyne aber nur — „du glaubst also doch an die alte Tante?" unterbrach der ziemlich verblaßte Alexander den Freund. „Was wird er nicht

glauben, rief Marzell: bin ich denn nicht auch ein Gläubiger, wie wohl kein so ausgemachter entschiedener Visionär, wie unser Severin? Nun will ichs aber auch länger nicht verhehlen, daß mich in meiner Wohnung ein beinahe noch ärgerer Spuk, als wie ihn Freund Alexander erfuhr, bis auf den Tod erschreckt hat. „Ist es mir denn besser gegangen?“ murmelte Severin. — Gleich, nachdem ich angekommen, fuhr Marzell fort, miethete ich in der Friedrichsstraße ein nettes meublirtes Zimmer; wie Alexander warf ich mich todtmüde aufs Lager; doch kaum mochte ich wohl eine Stunde geschlafen haben, als es mir wie ein heller Schein auf die geschlossenen Augenlieder brannte. Ich öffne die Augen und — denkt Euch mein Entsetzen! Dicht vor meinem Bette steht eine lange hagere Figur, mit todtbleichem, graulich verzogenem Gesicht, und starrt mich an mit hohlen gespenstischen Augen. Ein weisses Hemde hängt der Gestalt um die Schultern, so daß die Brust ganz entblößt ist, die mir

blutig scheint; in der linken Hand trägt sie einen Armleuchter mit zwei angezündeten Kerzen, in der rechten ein großes, mit Wasser gefülltes Glas. — Sprachlos starrte ich das gespenstische Unwesen an, das Leuchter und Glas mit schauerlich winselnden Tönen in großen Kreisen zu schwingen begann. Wie es Alexander beschrieben, so packte auch mich die Gespensterfurcht. — Langsamer und langsamer schwang das Gespenst Leuchter und Glas, bis beides still stand. Nun war es mir, als flüstre ein leiser Gesang durch das Zimmer, da entfernte sich die Gestalt mit seltsam grinsendem Lächeln langsamen Schrittes durch die Thüre. Lange dauerte es, bis ich mich ermannte, schnell aufsprang und die Thüre, die ich, wie ich nun bemerkte, vor dem Schlafengehn zu verschließen vergessen, abriegelte. Wie oft war es mir im Felde geschehen, daß unvermuthet ein fremder Mensch vor meinem Bette stand, wenn ich die Augen erschloß; nie hatte mich das erschreckt; daß hier also etwas Ausserordentliches

und zwar Gespenstisches vorwalten müsse, davon war ich fest überzeugt. Am andern Morgen wollte ich zu meiner Wirthin herab, um ihr zu erzählen, welch eine grauliche Erscheinung mir den Schlaf verstört habe: Indem ich zur Stube heraus in den Flur trat, öffnete sich die Thüre mir gegenüber, und eine hagere, große Gestalt, in einen weiten Schlafrock gewickelt, kam mir entgegen. Im ersten Augenblick erkannte ich das todtenbleiche Gesicht und die hohlen düstern Augen des Unholds von der vorigen Nacht her, und unerachtet ich nun wohl wußte, daß das Gespenst bei ähnlicher Gelegenheit geprügelt oder herausgeworfen werden könne, so fühlte ich doch die Schauer der Nacht in mir nachbeben, und ich wollte schnell die Treppe herabschlüpfen. Der Mann vertrat mir aber den Weg, faßte mich sanft bei der Hand und frug, indem ein gutmüthiges Lächeln sein Gesicht überflog, mit leisem freundlichem Ton: O mein sehr werther Herr Nachbar! wie haben Sie doch diese Nacht in der neuen

Wohnung zu ruhen beliebt? — Ich stand gar nicht an, ihm mein Abentheuer ausführlich zu erzählen und hinzuzufügen, daß ich glaube, er selbst sey die Gestalt gewesen, und daß es mich nun freue, ihn nicht, im Wahn eines Ueberfalls in feindlicher Stadt, woran ich leicht denken können vom Feldzuge her, auf empfindliche Weise verjagt zu haben. In der Zukunft vermöge ich nicht dafür zu stehen. Während meiner Erzählung schüttelte der Mann lächelnd mit dem Kopf und sprach, als ich geendet, sehr sanft: O mein werthester Herr Nachbar, nehmen Sie es doch ja nur nicht übel! — Ey ey! — ja ich dachte gleich, daß es so kommen müßte, und ich mußte ja auch schon heute Morgen, daß es so gekommen war, denn ich befand mich so wohl, so im Innersten beruhigt. — Ich bin ein etwas ängstlicher Mann, wie sollte das aber auch anders seyn! — Auch sagt man, daß übermorgen — mit dieser Wendung ging er über zu gewöhnlichen Stadtneuigkeiten, denen andere Notizen folgten, die für den Frem-

den oder Angekommenen von Werth seyn mußten, und die er lebendig und oft nicht ohne Würze feiner Ironie vorzutragen wußte. Ich kam, da mich nun der Mann recht zu interessiren anfing, jedoch wieder zurück auf die Begebenheit der Nacht und bat ihn, mir nur ohne weitere Umstände zu sagen, was ihn vermocht haben könne, auf so seltsame unheimliche Weise meinen Schlaf zu verstören. „Ach nehmen Sie es doch nur ja nicht übel, werthester Herr Nachbar, so fing er aufs neue an, daß ich mich, ohne es einmal recht zu wissen, erdreistet. — Es war nur, um von Dero Gesinnungen gegen mich unterrichtet zu seyn, ich bin ein ängstlicher Mann; eine neue Nachbarschaft kann mir hart zusetzen, ehe ich weiß, wie ich dran bin mit ihr.“ — Ich versicherte dem sonderbaren Menschen, daß ich bis jetzt kein Wort von Allem verstehe; da nahm er mich bei der Hand und führte mich in sein Zimmer. „Warum soll ich es Ihnen denn verhehlen, lieber Herr Nachbar, sprach er, indem

er mit mir in das Fenster trat, warum es abläugnen, welch' eine sonderbare Gabe mir inwohnt. Gott ist mächtig in den Schwachen, und so wurde mir armen, jedem Pfeil der Widersacher bloßgestellten Mann, zum Schutz und Trutz, die wunderbare Kraft verliehen, unter gewissen Bedingungen in das Innerste der Menschen zu schauen und ihre geheimsten Gedanken zu errathen. Ich ergreife nämlich dieß reine sonnenhelle, mit destillirtem Wasser gefüllte Glas (er nahm einen Pokal von der Fensterbank herab, es war derselbe, den er vorige Nacht in der Hand trug) richte Sinn und Gedanken auf die Person, deren Inneres ich zu errathen strebe, und bewege das Glas in bestimmten, mir nur bewußten Schwingungen hin und her. Alsbald steigen kleine Bläschen im Glase auf und nieder, die sich wie die Folie eines Spiegels formen, und bald ist es, als wenn, indem ich hineinschaue, mein eigener innerer Geist sich vernehmbar und leserlich darin abspiegle, wiewohl ein höheres Bewußt-

seyn Bild und Abspieglung für jenes fremde Wesen, auf das der Sinn gerichtet war, anerkennt. Oft, wenn mich die Annäherung eines fremden, noch unerforschten Wesens zu sehr ängstigt, kommt es, daß ich zur Nachtzeit operire, und dieß ist wohl in voriger Nacht der Fall gewesen; denn gestehen muß ich offenherzig, daß Sie mir gestern Abend nicht wenig Unruhe verursachten." Plötzlich schloß mich der wunderliche Mann in seine Arme, indem er wie begeistert ausrief: Aber welche Freude, daß ich sobald ihre gütigen Gesinnungen für mich erkannte. O mein bester, werthester Herr Nachbar, sollte ich mich denn irren — nicht wahr? wir verlebten schon glückliche vergnügte Tage auf Ceylon; es kann kaum zweihundert Jahre her seyn? — Nun verwickelte sich der Mann in die wunderlichsten Combinationen, ich wußte zur Gnüge, wen ich vor mir hatte, und war froh, als ich, nicht ohne Mühe, mich von ihm losgewunden. Auf nähere Nachfrage bei der Wirthin erfuhr ich dann, daß mein Nach-

bar, so lange als vielseitig ausgebildeter Gelehrter und tüchtiger Geschäftsmann geschätzt, vor kurzer Zeit in tiefe Melancholie verfiel, in der er wähnte, daß Jeder feindliche Absichten gegen ihn in sich trage, und ihn auf diese oder jene Weise zu verderben suche, bis er mit einemmal das Mittel gefunden zu haben glaubte, seine Feinde zu erkennen und sich gegen sie sicher zu stellen, worauf er in den jetzigen heitern beruhigten Zustand des fixen Wahnsinns überging. Er sitzt beinahe den ganzen Tag am Fenster und experimentirt mit dem Glase; sein ursprünglich guter harmloser Charakter offenbart sich aber darinn, daß er beinahe jedesmal gute Gesinnungen zu erkennen glaubt, und daß er, erscheint ihm irgend ein Charakter zweifelhaft oder bedenklich, nicht zornig wird, sondern nur in sanfte Traurigkeit geräth. Daher ist sein Wahnsinn auch ganz unschädlich, und sein älterer Bruder, der ihn bevormundet, mag ihn ruhig ohne genauere Aufsicht für sich wohnen lassen, wo es ihm gefällt. »Deine Erschei-

nung sprach Severin, gehört also recht eigentlich in Wagners Gespensterbuch, da sich die Erklärung, wie alles natürlich zugegangen, und wie deine Fantasie das Beste dabei gethan hat, sich eben so, wie in den gemeinen Geschichten jenes nüchternsten aller Bücher, langweilig nachschleppt." „Willst du, erwiederte Marzell, durchaus nur Gespenster, so hast du Recht, übrigens ist aber mein Wahnsinniger, mit dem ich jetzt auf dem besten Fuß von der Welt stehe, eine höchst interessante Erscheinung, und nur das Einzige gefällt mir nicht, daß er anfängt auch andern fixen Ideen Raum zu geben, z. B. daß er König auf Amboina gewesen, in Gefangenschaft gerathen und funfzig Jahre hindurch als Paradiesvogel für Geld gezeigt worden ist. So was kann zur Tollheit führen. Ich erinnere mich eines Menschen, der im ruhigen friedlichen Wahnsinn jede Nacht als Mond schien, sofort aber in Tollheit gerieth, als er auch des Tages als Sonne aufgehen wollte." Aber ihr Leute! rief Alexander, was sind das

heute für Gespräche hier mitten unter tausend geputzten Feiertagsgästen im hellen Sonnenschein? — Nun fehlte es noch, daß Severin, der mir auch zu düster und nachdenklich aussieht, noch viel Graulicheres, als wir, in diesen Tagen erlebt hätte, und es uns auftischte. „In der That, fing Severin an, Gespenster habe ich nicht gesehen, aber wohl ist mir die unbekannte, unheimliche Macht so nahe getreten, daß ich schmerzlich die Bande gefühlt habe, womit sie mich und uns alle umstrickt hält." Hab ich's nicht gleich gedacht, sprach Alexander zu Marzell, daß Severins eigne Stimmung in irgend etwas Besonderem ihren Grund finden müsse? — Wir werden sogleich viel Fabelhaftes hören, erwiederte Marzell lachend, worauf Severin bemerkte: „Hat Alexanders seelige Tante Magentropfen eingenommen, hat der geheime Sekretair Nettelmann, denn das ist der Wahnsinnige, den ich längst kenne, Marzells gute Gesinnungen in einem Glase Wasser erblickt, so wird es mir doch erlaubt seyn, einer

seltsamen Ahnung zu erwähnen, die geheimniß-voller Weise, als Blumenduft gestaltet, mir ins Leben trat. — Ihr wißt, daß ich in dem entfernteren Theil des Thiergartens dem Hof-jäger nahe wohne. Gleich den ersten Tag, als ich angekommen" — — — In dem Augenblick wurde Severin durch einen alten, sehr wohl-gekleideten Mann unterbrochen, der höflich bat, ihm doch durch weniges Vorrücken des Stuhls freien Durchgang zu verschaffen. Severin stand auf und der Alte führte freundlich grüßend eine ältliche Dame, die seine Frau schien, vorüber; ihnen folgte ein ungefähr zwölfjähriger Knabe. Severin wollte sich eben wieder hinsetzen, als Alexander leise rief: Halt, das Mädchen dort scheint noch zur Familie zu gehören! Die Freun-de erblickten eine wunderherrliche Gestalt, die mit zögernden ungewissen Schritten, mit rück-wärts gewandtem Kopf sich näherte. Augen-scheinlich suchte sie jemanden wieder zu finden, den sie vielleicht vorübergehend bemerkt hatte. Gleich darauf schlüpfte auch ein junger Mann

durch die Menge dicht an sie heran und drückte ein Zettelchen ihr in die Hand, das sie schnell im Busen verbarg. Der Alte hatte unterdessen nicht weit von den Freunden einen so eben verlassenen Tisch in Beschlag genommen, und demonstrirte dem flüchtigen Kellner, den er bei der Jacke festhielt, sehr weitläuftig, was er alles herbeibringen solle, die Frau klopfte sorglich den Staub von den Stühlen und so gewahrten sie den Aufenthalt der Tochter nicht, die ohne Severins Artigkeit, der noch immer mit zurückgeschobenem Stuhl stehen geblieben, im mindesten zu beachten jetzt schnell sich zu ihnen gesellte. Sie setzte sich so, daß die Freunde ihr, trotz des tiefen Strohhuts, gerade in das wunderliebliche Gesicht, in die dunkel-sehnsüchtigen Augen blicken konnten. In ihrem ganzen Wesen, in jeder Bewegung lag etwas unendlich Anmuthiges, Reizendes; sie war nach der letzten Mode sehr geschmackvoll, für den Spaziergang beinahe zu elegant gekleidet, und doch war an irgend eine Ziererei, wie sie

sonst sehr geputzten Mädchen wohl eigen, gar nicht zu denken. Die Mutter grüßte eine entfernt sitzende Dame, und beide standen auf, sich annähernd zum Gespräch; der Alte trat unterdessen an die Laterne und zündete sich die Pfeife an. Diesen Augenblick benutzte das Mädchen, das Papierchen aus dem Busen zu ziehen und den Inhalt schnell zu lesen. Da sahen die Freunde, wie das Blut der Armen in das Gesicht stieg, wie große Thränen in den schönen Augen perlten, wie der Busen vor innerer Beklemmung sich auf und nieder hob. Sie zerriß das kleine Papier in hundert kleine Stücke und gab eins nach dem andern langsam, als sey jedes eine schöne, schwer aufzugebende Hoffnung, dem Winde preis. Die Alten kehrten wieder. Der Vater sah dem Mädchen scharf in die verweinten Augen und schien zu fragen: was hast du denn? Das Mädchen sprach einige sanft klagende Worte, die die Freunde freilich nicht verstehen konnten, da sie aber gleich ein Tuch hervorzog und an die Backe hielt,

so mußte sie wohl Zahnschmerzen vorschützen. Eben deßhalb kam es aber den Freunden besonders vor, daß der Alte, der überhaupt ein etwas karrikirt-ironisches Gesicht hatte, ein solch possierliches Gesicht schnitt und so laut lachte. Keiner, weder Alexander, Marzell noch Severin hatte bis jetzt ein Wort gesprochen, sondern unverwandt das holde Kind, die irgend einen großen Schmerz erfahren, angeschaut. Der Knabe nahm jetzt auch Platz und die Schwester wechselte den Sitz so, daß sie jetzt den Freunden den Rücken zukehrte. Nun war der Zauber gelöst und Alexander fing an, indem er aufstand und Severin leise auf die Schulter klopfte: Ey, Freund Severin, wo ist die Geschichte von der in Blumenduft sich gestaltenden Ahnung? — wo ist der geheime Sekretair Nettelmann — die seelige Tante, wo sind unsere tiefen Gespräche geblieben? — Ey was ist uns denn jetzt allen erschienen, das uns die Zunge bindet und unsere Augen so verstarrt? — Ich sage so viel, sprach Marzell mit einem

dumpfen Seufzer, daß das Mädchen dort das holdeste, wunderherrlichste Engelskind ist, das ich jemals sah. „Ach! fiel Severin noch tiefer und schmerzlicher seufzend ein, ach, und dieses Himmelswesen in irdischem Leiden befangen und duldend!" — Vielleicht, sprach Marzell, in diesem Augenblick unzart von roher Faust berührt! — „Das meyne ich auch, versetzte Alexander, und sehr würde es mich erlustigen und befriedigen, wenn ich jenen großen hasenfüßigen Lümmel prügeln könnte, der ihr den fatalen Zettel gab." Unstreitig war es nämlich der ersehnte Geliebte, der ihr statt der ungezwungenen Annäherung an die Familie irgend einer abgeschmackten Eifersüchtelei, oder sonstiger dummer Liebesfehde halber, schnöde Worte brieflich einhändigte. Aber Alexander, fiel Marzell ihm ungeduldig ins Wort, wie kannst du nur so ohne alle Menschenkenntniß, so ganz erbärmlich beobachten? Deine Prügel würden den seiner Breite halber freilich einladenden Rücken eines höchst unschuldigen, harm-

losen Briefträgers treffen. Lasest du es denn nicht in dem dümmlichlächelnden Gesicht, sahst du es denn nicht an der ganzen Manier, ja selbst am Gange, daß der junge Mensch nur Ueberbringer, nicht Briefsteller war? — Man mag es nun anfangen, wie man will, gibt man eigne Worte im eignen Namen ab, so steht der Inhalt leserlich auf dem Gesicht! — Wenigstens ist das Gesicht allemal die kurze Inhalts-Anzeige, die den offiziellen Berichten vorgesetzt wird, und die immer sagen muß, worauf es ankommt. Und es müßte dann die heilloseste, auch leicht zu erkennende Ironie seyn, wie wollte man der Geliebten in solch gebückter Botenstellung ein Briefchen überreichen, wie der junge Mensch es that. Es scheint gewiß, daß das Mädchen den heimlich Geliebten, den sie nicht sehen darf oder kann, hier anzutreffen hoffte. Er wurde unabwendbar verhindert oder auch, wie Alexander meynt, irgend eine dumme Liebesfehde hielt ihn zurück. Er schickte den Freund mit dem Briefchen ab. Mag es aber nun seyn,

was es will, mir hat die Scene das Herz zerschnitten. „Ach Freund Marzell, nahm Severin das Wort, und doch gibst du diesem tief in die Brust schneidenden Schmerz, wie ihn die Arme litt, solche gemeine Ursache? — Nein! — sie liebt heimlich — vielleicht wider den Willen des Vaters; alle Hoffnung war auf ein Ereigniß gestellt, das heute — heute den Ausschlag geben sollte. Es ist fehlgeschlagen! — Alles vorbei — untergegangen der Hoffnungsstern — begraben alles Glück des Lebens! Saht ihr wohl, mit welchem in das Innerste dringenden Blick der hoffnungslosesten Wehmuth das Mädchen den unglückseeligen Brief, wie Ophelia die Strohblumen, wie Emilia Galotti die Rose in hundert Stückchen zerpflückte und in die Luft verstreute? — Ach ich hätte blutige Thränen weinen mögen, als, wie im entsetzlich höhnenden Spott, der Wind die Todesworte in luftigen Wellen fortkräuselte! Ist denn kein Trost auf Erden für das holde süße Himmelskind?" — Nun Severin, rief

Alexander, du bist wieder gut im Zuge. Das Trauerspiel ist fertig! Nein nein! wir wollen der Holden alle Hoffnungen, alles Lebensglück lassen, und ich glaube, sie zweifelt selbst noch nicht daran, da sie mir jetzt sehr gefaßt zu seyn scheint. Seht nur, wie sorglich sie die neuen weißen Handschuhe auf das weiße Tuch bettet, und mit wie vieler Behaglichkeit sie den Kuchen in die Theetasse einstippt — wie sie dem Alten freundlich zunickt, der ihr einigen Rum in die Tasse tröpfelt, — der Junge beißt recht bengelhaft in das große Butterbrod hinein! — Pump! da liegt es im Thee, der ihm ins Gesicht sprützt — die Alten lachen — seht, seht, wie sich das Mädchen vor Lachen schüttelt. — Ach, unterbrach Severin den Beobachter, ach das ist ja eben das Entsetzliche, daß die Arme den tiefen zerstörenden Schmerz im Innern, mit des Lebens gemeiner Aussenseite verhüllen muß. Und dann! — ist es, im Innern verstört, nicht leichter zu lachen als gleichgültig zu scheinen? „Ich bitte dich, sprach Marzell,

ich bitte dich, Severin, höre auf, denn wir regen unsre Gefühle, lassen wir das Mädchen nicht aus den Augen, nur auf eine uns verderbliche Weise auf." Alexander stimmte der Aeußerung Marzells ganz bei, und nun mühten sich die Freunde ein heiteres, von Gegenstand auf Gegenstand launigt springendes Gespräch zu beginnen. Dieß gelang ihnen auch in sofern, als mit vielem Geräusch die unbedeutendsten Dinge aufs Tapet gebracht und unendlich interessant gefunden wurden. Alles, was jeder sprach, hatte aber wirklich solch besondere Farbe, solch besondern Ton, der niemals zur Sache paßte, so daß die Worte nur ganz was anders bedeutende Chiffern schienen. Sie beschlossen den herrlichen Tag des Wiedersehens mit einem kalten Punsch zu feiern, und fielen schon bei dem dritten Glase einander weinend in die Arme. Das Mädchen stand auf, ging an die Barriere des Wassers und schaute hinübergelehnt mit recht wehmüthigen Blicken den fliehenden Wolken nach. „Eilende Wolken, Seg-

ler der Lüfte!" — fing Marzell mit süßlich klagender Stimme an, aber Severin stürzte das Glas hinunter und, es hart auf den Tisch niederstoßend, erzählte er von einem Schlachtfelde, das er im hellen Mondschein durchwandelt, und wie ihn die bleichen Todten mit lebendig funkelnden Augen angestarrt hätten. Gott behüte und bewahre, schrie Alexander, was ficht dich an, Bruder! — Das Mädchen setzte sich eben wieder an den Tisch, mit einem Ruck sprangen die drei Freunde auf und hielten eine Art Wettlauf bis an die Barriere; durch einen gewagten Sprung über zwei Stühle kam aber Alexander den Freunden zuvor und lehnte sich richtig gerade an derselben Stelle an, wo das Mädchen gestanden, behauptete auch diesen Platz hartnäckig, unerachtet Marzell von der einen, Severin von der andern Seite, unter dem Vorwande freundschaftlicher Umarmungen, ihn wegzuziehen strebten. Severin sprach nun sehr feierlich und mystisch über die Wolken und ihren Zug, erklärte auch

lauter, als gerade nöthig, die Bilder, die sich formten; Marzell, ohne auf ihn zu hören, verglich Bellevue mit einer römischen Villa und fand, unerachtet er durch die Schweiz und durch Franken zurückgekommen, die öde Gegend mit der, gleich Kniegalgen hervorragenden Blitzableitern an den Pulverhäusern, die er funkelnde Sterne tragende Masten nannte, üppig reich und romantisch. Alexander begnügte sich damit, den schönen Abend und den reizenden Aufenthalt im Weber'schen Zelt zu loben. Die Familie schien aufbrechen zu wollen, denn der Alte klopfte die Pfeife aus, die Frauenzimmer packten die Strickzeuge ein, und der Knabe suchte und rief nach seiner Mütze, die ihm endlich der muntere Hauspudel, der so lange damit gespielt, dienstfertig apportirte. — Die Freunde wurden kleinlauter, die Familie grüßte freundlich, da fuhren sie, sich schnell und heftiger, als nöthig, bückend, mit den Köpfen zusammen, daß es merklich krachte. Indem sie sich darüber verwundern wollten, war die

Familie auf und davon. Nun schlichen sie in mürrischem Schweigen zurück zum kalten Punsch, den sie miserabel fanden. Die bilderreichen Wolken verhauchten im gestaltlosen dunkeln Nebel, Bellevue wurde wieder Bellevue, jeder Blitzableiter ein Blitzableiter, und das Webersche Zelt eine ordinaire Kneipe. Da überdem beinahe kein Mensch mehr da war, eine unangenehme Kühle eintrat, und sogar die Pfeifen nicht mehr recht brennen wollten, schlichen die Freunde in einem Gespräch, das wie ein abgebranntes Licht nur hin und wieder einmal noch aufloderte, fort. Severin trennte sich schon im Thiergarten von ihnen, um seine Wohnung zu suchen, und Marzell ließ auch, in die Friedrichsstraße einbiegend, den Freund allein nach seinem weit entlegenen Hause zur seeligen Tante wandeln. Eben dieser Entlegenheit ihrer Wohnungen halber hatten die Freunde einen öffentlichen Ort in der Stadt gewählt, wo sie sich an bestimmten Tagen und Stunden sehen wollten. Es geschah auch so; sie kamen

aber mehr um das sich gegebene Wort zu halten, als aus innerm Antriebe. Vergebens blieb alles Mühen, den gemüthlichen traulichen Ton, der sonst unter ihnen herrschte, wieder zu finden. Es war, als trage jeder etwas im Innern, das alle Lust, alle Freiheit verstöre, und das er, wie ein düsteres verderbliches Geheimniß bewahren müsse. Nach weniger Zeit war Severin plötzlich aus Berlin verschwunden. Alexander klagte kurz darauf mit einer Art von Verzweiflung, daß er vergebens um Verlängerung seines Urlaubs gebeten; daß er, ohne mit der Regulirung der Erbschaft zu Stande gekommen zu seyn, fortreisen und seine herrliche bequeme Wohnung verlassen müsse. „Aber, frug Marzell: mich dünkt, du fandest ja deine Wohnung so unheimlich, ist es dir nicht lieb, wieder ins Freie zu kommen, und wie ist es mit dem alten Spuk der seeligen Tante? Ach, rief Alexander verdrießlich, die spukt längst nicht mehr. — Ich kann dich versichern, daß ich mich recht nach häuslicher Ruhe sehne, und

wahrscheinlich nehme ich bald meinen Abschied, um der Kunst und Literatur ungestört nachhängen zu können." Alexander mußte auch in der That in wenigen Tagen fort. Bald darauf brach der Krieg aufs neue aus, und plötzlich war Marzell, der statt den früheren Plan zu verfolgen, wieder Kriegsdienste genommen, auch fort zur Armee. So trennten sich die drei Freunde aufs neue, ehe sie sich noch im eigentlichen Sinn des Worts wiedergefunden hatten.

Zwei Jahre waren vergangen, als gerade am zweiten Pfingstfeiertage Marzell, der abermals den Kriegsdienst verlassen hatte und nach Berlin zurückgekehrt war, im Weber'schen Zelt über die Barriere gelehnt, mancherlei Gedanken nachhängend, in die Spree hinabsah. Es klopfte ihm jemand leise auf die Schulter, und als er um sich blickte, standen Alexander und Severin vor ihm. „So muß man die Freunde suchen und finden", rief Alexander, indem er

Marzell voll inniger Freude umarmte. Mir, fuhr Alexander fort, mir nichts weniger träumend, als einen von Euch gerade heute wieder zu sehen, wandle ich eines Geschäfts halber durch die Linden, dicht vor mir geht eine Gestalt — ich traue meinen Augen nicht — Ja es ist Severin! — Ich rufe, er dreht sich um, der meinigen gleich ist seine Freude, ich lade ihn ein in meine Wohnung, er schlägt es mir rund ab, weil ihn ein unwiderstehlicher Trieb fortjagt nach dem Weber'schen Zelt. Was kann ich anders thun, als mein Geschäft aufgeben und gleich mit ihm gehen. Seine Ahnung hat ihn nicht betrogen, er wußte im Geist, daß du hier seyn würdest. „In der That, fiel Severin ein, es war mir in der Seele ganz deutlich, daß ich Alexandern sowohl, als dich hier treffen müsse, und nicht erwarten konnte ich das freudige Wiedersehen." Die Freunde umarmten sich aufs neue. „Findest du nicht, Alexander, sprach Marzell, daß Severins kränkliche Blässe ganz verschwunden

ist? Er sieht wunderbar frisch und gesund aus, und die fatalen finsteren Wolkenschatten liegen gar nicht mehr auf der freien Stirne." Dasselbe, erwiederte Severin, möchte ich von dir behaupten, mein lieber Marzellus. Denn sahst du gleich nicht krank aus, wie ich, der ich es wirklich war an Leib und Gemüth, so beherrschte die eigne Verstimmung im Innern dich doch so ganz und gar, daß sie dein jugendliches munteres Gesicht schier in das eines grämlichen Alten verwandelte. Ich glaube, wir sind beide durchs Fegfeuer gegangen, und am Ende auch wohl Alexander. Hatte der nicht auch zuletzt all' seine Heiterkeit verloren und machte solch ein verdammtes Arzneigesicht, auf dem man hätte lesen mögen: Alle Stunde ein Eßlöffel voll? Mag ihn nun die seelige Tante so geängstet, oder, wie ich beinahe glaube, etwas anderes geplagt haben, aber so wie wir, ist er erstanden. „Du hast Recht, fiel Marzell ein, aber je mehr ich den Burschen ansehe, desto klarer wird es mir, was Geld und Gut

vermag auf dieser Erde. Hat der Mensch jemals solch rothe Backen, solch rundliches Kinn gehabt? Glänzt er nicht vor Wohlbehaglichkeit? Sprechen nicht diese süß gezogenen Lippen: der Rastbeef war delikat und der Burgunder von der feinsten Sorte!" Severin lachte. Bemerke, fuhr Marzell weiter fort, indem er Alexandern bei beiden Armen erfaßte und sanft herumdrehte, bemerke gefälligst dieß superfeine Tuch des modernen Fracks, diese blendend weiße, sauber gefältelte Wäsche, diese reiche Uhrkette mit siebenhundert goldnen Pettschaften! — Nein sage, Junge! wie bist du zu dieser enormen, dir ganz fremden Eleganz gekommen? — Gott weiß, ich glaube gar, der üppige Mensch, von dem wir sonst, wie Falstaff vom Friedensrichter Schaal, sagten, daß er füglich in eine Aalhaut gepackt werden könne, fängt an sich ganz rundlich zu formen? — Sage, was ist mit dir vorgegangen? Ey, erwiederte Alexander, indem eine leise Röthe sein Gesicht überflog, ey, was ist an meiner Gestalt weiter Ver-

wunderliches. Seit einem Jahr habe ich dem Königlichen Dienst entsagt und lebe froh und heiter. „Eigentlich, fing Severin, der nicht viel auf Marzell gehört, sondern nachdenklich gestanden, jetzt wie erwachend an: Eigentlich verließen wir uns recht unfreundlich, gar nicht wie es alten Freunden ziemt.“ Du vorzüglich, sprach Alexander: denn du liefst davon ohne einem Menschen etwas zu sagen. Ach, erwiederte Severin, ich war damals in großer Narrheit befangen, so wie du und Marzell, denn — er stockte plötzlich, und die Freunde sahen sich mit funkelndem Blick an, wie Leute, die derselbe Gedanke gleich einem elektrischen Schlage durchblitzt. Sie waren nämlich unter Severins Worten Arm und Arm vorgeschritten und standen gerade an dem Tisch, wo vor zwei Jahren am Pfingstfeiertage das schöne holde Himmelskind saß, das allen die Köpfe verrückte. Hier — hier saß sie, sprach es jedem aus den Augen, es war so, als wenn sie an demselben Tisch Platz nehmen wollten;

Marzell rückte schon die Stühle ab, doch gingen sie schweigend weiter, und Alexander ließ einen Tisch gerade an die Stelle setzen, wo sie vor zwei Jahren saßen. Schon war der bestellte Kaffee da und noch sprach keiner ein Wort; Alexander schien der beklommenste von Allen. Der Kellner, Zahlung erwartend, blieb stehen, er blickte bald den einen, bald den andern der stummen Gäste verwundert an, er rieb sich die Hände, er hüstelte, endlich frug er mit gedämpfter Stimme: Befehlen Sie vielleicht Rum, meine Herrn? Da schauten sich die Freunde an und brachen dann plötzlich in ein unmäßiges Gelächter aus. „Ach du meine Güte, mit denen ist es nicht recht!" rief der Kellner bestürzt zwei Schritte rückwärts springend. Alexander beschwichtigte den Erschrockenen durch Zahlung, und nachdem er sich wieder hingesetzt, fing Severin an: das, was ich erst weiter ausführen wollte, haben wir alle drei mimisch dargestellt, und der beruhigende Schluß nebst Nutzanwendung lag in unsern recht aus dem

Innern herausströmenden Lachen! — Heute vor zwei Jahren fingen wir uns in großer Narrheit, wir schämen uns ihrer und sind davon totaliter geheilt. „In der That, sprach Marzell, das freilich wunderhübsche Mädchen hatte uns allen die Köpfe sattsam verrückt.“ Wunderhübsch, ja wunderhübsch, lächelte Alexander behaglich. Aber, fuhr er mit etwas ängstlich beklommenem Ton fort, du behauptest Severin, daß wir alle von der Narrheit, das heißt von dem tollen Verliebtseyn in jenes uns unbekannt gebliebene Mädchen geheilt sind, aber ich setze den Fall, daß sie eben so schön, eben so anmuthig im ganzen Wesen in diesem Augenblick wieder hier erschiene und sich dort an jenen Platz setzte, würden wir nicht aufs neue in die alte Thorheit verfallen? Für mich, nahm Severin das Wort, kann ich wenigstens einstehen, denn ich bin auf eine sehr empfindliche Weise geheilt worden. „Mir, sprach Marzell, ist es nicht besser gegangen, denn toller kann niemand in der Welt mystificirt werden,

als ich es würde bei näherer Bekanntschaft mit der unvergleichlichen Dame." „Unvergleichliche Dame, nähere Bekanntschaft! — fiel Alexander ihm heftig ins Wort." Nun ja, läugnen mag ich es nicht, fuhr Marzell fort, daß jenem Abentheuer hier — beinahe mag ichs so nennen — ein kleiner Roman in einem Bande, eine Posse in einem Akt folgte. „Ist es mir denn besser gegangen, sprach Severin, hatte aber, o Marzellus! dein Roman einen Band, deine Posse einen Akt, so spielte ich nur ein Duodezbändchen, nur eine Scene durch!" Alexander war blutroth im Gesicht geworden, Schweißtropfen standen ihm auf der Stirne, er holte kurz Athem, wühlte in dem wohlgekräuselten Toupée, kurz aller Merkmale eines auf das heftigste erregten Menschen konnte er, sichtlicher Anstrengung unerachtet, so wenig Herr werden, daß Marzell frug: Aber sage mir nur, Bruder, was hast du? was geht in dir vor? „Was wird es anders seyn, sprach Severin lachend, als daß er in die Dame, der

wir entsagt, noch bis über die Ohren verliebt ist und uns nicht traut, oder wohl gar Wunder denkt, wie unsere Romane beschaffen waren und plötzlich eifersüchtig wird, ohne im mindesten Ursache dazu zu haben, denn wenigstens i ch bin garstig gemißhandelt worden." „Ich auf gewisse Weise ebenfalls, sprach Marzell, und ich schwöre dir zu, Alexander, daß der Funke, der damals in meine Seele fiel, völlig zum Niewiederaufglimmen verlöscht ist, du kannst also getrost die Dame lieben, so viel du willst." Meinetwegen auch, setzte Severin hinzu. Alexander, völlig aufgeheitert, lachte nun sehr, indem er sprach: In gewisser Art habt ihr mich richtig beurtheilt, aber dann seyd ihr auch wieder auf ganz falschem Wege. Hört also: Läugnen mag ich es gar nicht, daß, gedenkend des verhängnißvollen Nachmittags, jenes holde Mädchen in all ihrem wunderbaren Liebreiz mir so lebendig vor Augen stand, daß ich ihre liebliche Stimme zu hören, ihre weiße, zarte, nach mir ausgestreckte Hand erfassen zu

können glaubte. Da war es, als könne ich nur sie mit der ganzen Gewalt der höchsten, im Innern brennenden Leidenschaft lieben, als könne ich nur in ihrem Besitz glücklich seyn — und das wäre denn doch ein großes Unglück. „Wie so? — warum? riefen Marzell und Severin heftig.“ Weil, erwiederte Alexander gelassen, weil ich seit einem Jahre verheirathet bin! — Du? verheirathet? seit einem Jahre? — so schrien die Freunde, indem sie die Hände zusammenschlugen und dann hell auflachten. „Wer ist deine theure Ehehälfte? — ist sie schön? — reich? — arm? — jung? — alt? — wie — wo — wann — was —“ Ich bitte Euch, fuhr Alexander kleinlaut fort, indem er, die linke Hand auf den Tisch gestützt, mit der rechten, an deren kleinem Finger neben einem Chrysopas der Trauring blitzte, den Löffel ergriff und den Kaffee, tief in die Tasse guckend, umrührte. — Ich bitt Euch, verschont mich mit allen Fragen, und wollt ihr mir obendrein einen recht herzlichen Gefallen er-

zeigen, so erzählt mir hübsch, was Euch nach jenem Abentheuer mit der Dame geschah. „Ey ey Bruder, sprach Marzell: Mir scheint, als ob du übel angekommen seyst. Sollte der Teufel dich geplagt haben, gar Falters goldgelbes Alräunchen" — Hast du mich lieb, fiel ihm Alexander ins Wort, so quäle mich nicht mit Fragen, sondern erzähle mir deinen Roman. Da haben wir den Spuk, rief Severin ganz verdrießlich, zu seinen Tellern und Schüsseln, Kesseln und Kasserollen hat er eine Frau, gleichviel welche, stellen zu müssen geglaubt, blindlings zugegriffen, und nun sitzt er da, Reue und verbotne Liebe im Herzen — wozu nun freilich sein glaues Aussehen nicht recht passen will. Was sagt denn die seelige Tante mit ihren Magentropfen dazu? Die ist sehr zufrieden mit mir, sprach Alexander sehr ernsthaft, aber, fuhr er fort, wollt ihr mir die Stunde des Wiedersehens nicht auf immer verbittern, wollt ihr mich nicht mit Gewalt von Euch forttreiben, so hört auf mit Fragen

und erzählt. Alexanders Betragen kam den Freunden gar wunderlich vor, doch merkten sie wohl, daß sie den tief Verwundeten nicht mehr reizen dürften, Marzell fing daher den gewünschten Roman ohne weiteres in folgender Art an.

„Es steht fest, daß heute vor zwei Jahren ein hübsches Mädchen auf den ersten Blick uns allen Dreien die Köpfe verrückte, daß wir uns wie junge verliebte Hasenfüße betrugen und den Wahnsinn, der uns befangen, nicht los werden konnten. Nacht und Tag, wo ich ging und stand, verfolgte mich des Mädchens Gestalt, sie schritt mit mir zum Kriegsminister, sie trat mir aus dem Schreibpult des Präsidenten entgegen und verwirrte durch ihren holden Liebesblick meine wohlstudirten Reden, so daß man mitleidig frug, ob ich noch an meiner Kopfwunde litte. Sie wieder zu sehen, war all' mein Ziel und rastloses Streben. Ich lief, wie ein Briefträger, von Morgen bis Abend durch die Straßen, schaute nach allen Fenstern hübscher Leute, aber umsonst — umsonst. —

Jeden Nachmittag war ich im Thiergarten hier im Weber'schen Zelt — Ich auch! ich auch! — riefen Severin und Alexander. Ich habe Euch wohl gesehen, aber sorglich vermieden, sprach Marzell. Gerade so haben wir es auch gemacht, riefen die Freunde und alle drei zusammen im Tutti: o wir Esel! — Alles, alles war vergebens, fuhr Marzell fort, aber ich hatte keine Rast, keine Ruhe. Gerade die Ueberzeugung, daß die Unbekannte schon liebe, daß ich in hoffnungslosem Schmerz vergehen werde, wenn ich ihr näher gekommen, mein Unglück recht mit leiblichen Augen schauen würde, nämlich ihren trostlosen Jammer um den Verlornen, ihre Sehnsucht, ihre Treue, gerade das fachte das Feuer in mir erst recht an. Severins tragische Deutung jenes Moments hier im Thiergarten kam mir in den Sinn, und indem ich alles nur mögliche Liebesunglück auf das Mädchen häufte, war ich selbst immer der noch Unglücklichere. — In den schlaflosen Nächten, ja selbst auf einsamen Spaziergängen spann ich

die seltsamsten verwickeltsten Romane aus, in der natürlicher Weise die Unbekannte, der Geliebte und ich die Hauptrollen spielten. Welche Scenen waren zu abentheuerlich, um sie nicht in meinen Roman zu bringen? — Ich gefiel mir erstaunlich als Heros in resignirter Liebes-Noth! — Wie gesagt, ich durchstrich unsinniger Weise ganz Berlin, um s i e, die meine Gedanken, mein ganzes Ich beherrschte, wieder zu finden. So bin ich auch eines Vormittags, es mochte schon zwölf Uhr seyn, in die Neue Grünstraße gerathen, die ich in mich vertieft durchwandle, da tritt mir ein junger sauber gekleideter Mann in den Weg und frägt mich höflich den Huth rückend, ob ich nicht wisse, wo hier der Geheime Rath Asling wohne. Ich verneine es, doch der Name Asling fällt mir auf. Asling — Asling! da fällt es mir mit einemmal schwer aufs Herz, daß ich ganz befangen von meiner romanesken Liebe eines Briefs an den Geheimen Rath Asling ganz vergessen habe, den mir sein im Hospital zu

Deutz wundliegender Neffe mitgab, mich aufs dringendste bittend, ihn selbst abzugeben. Ich beschließe den unverzeihlich verschobenen Auftrag zur Stelle auszurichten, sehe, daß der junge Mann, von einem Diener aus dem nahen Laden zurecht gewiesen, in das ansehnliche Haus dicht vor mir hineingeht und folge ihm. Der Bediente führt mich ins Vorzimmer und bittet mich, einen Augenblick zu warten, da der Herr Geheime Rath so eben mit einem fremden Herrn spreche: Er läßt mich allein, ich betrachte gedankenlos die großen Kupferstiche an den Wänden, da öffnet sich die Thür' hinter mir, ich drehe mich um und erblicke — sie! — sie selbst! das holde Himmelskind aus dem Thiergarten. Ich mag Euch nun gar nicht beschreiben, wie mir zu Muthe wurde, aber so viel ist gewiß, daß das Blut mir in den Adern stockte, daß mir aller Lebensathem verging — daß ich keines Wortes mächtig war, daß ich glaubte, nun werde ich gleich leblos der Holden zu Füßen sinken. Ey ey, rief hier Alexan-

der etwas betreten, da warst du ja wohl in der That gar arg verliebt, Bruder! Wenigstens, fuhr Marzell fort, konnte in diesem Augenblick das Gefühl der wahnsinnigsten Liebe nicht heftiger wirken. Meine Erstarrung muß deutlich auf meinem Gesicht, in meiner ganzen Stellung kennbar gewesen seyn, denn Pauline schaute mich betroffen an, und da ich nun keine Sylbe hervorbrachte und sie mein Betragen für Dummheit oder Tölpelei halten mußte, frug sie endlich, indem ein leises ironisches Lächeln ihr Gesicht überflog: Sie warten gewiß auf meinen Vater? Mit der tiefen Schaam, die ich nun über mich selbst empfand, kam mir volles Bewußtseyn wieder. Ich raffte mich mit aller Kraft zusammen, und mit höflicher Verbeugung nannte ich meinen Namen und erwähnte des Auftrags, den ich an den Geheimen Rath auszurichten hatte. Da rief Pauline laut und freudig: O mein Gott — mein Gott, Nachrichten vom Vetter! — Sie waren bei ihm, Sie sprachen ihn? — Ich traue

seinen Briefen nicht, immer schreibt er von völliger Herstellung! — „ sagen Sie nur gleich das Schmerzhafteste heraus! Nicht wahr, er bleibt verkrüppelt, der Arme?" Ich versicherte dagegen, wie ich es mit Recht thun konnte, daß die Schußwunde, da beinahe die Kniescheibe zerschmettert, allerdings gefährlich gewesen sey, und man mit Amputation gedroht habe, alle Gefahr sey indessen nicht allein vorüber, sondern auch Hoffnung da, daß der junge, vollkräftige Mann in längerer Zeit die Krücke würde wegwerfen können, die er jetzt wohl mehrere Monate hindurch werde brauchen müssen. An Paulinens Anblick, an den Zauber ihrer Nähe gewöhnt, durch das Erzählen jener Thatsachen ermuthigt, gelang es mir, dem Bericht von dem Zustande des wunden Neffen, die Erzählung des Gefechts, das ich mit ihm in einem Bataillon dienend bestand, und in welchem er die Wunde erhielt, zuzufügen. Ihr wißt es wohl, daß in solcher Exaltation man der lebensvollsten, farbenreichsten Darstellung mächtig ist,

ja wohl selbst mehr als nöthig in jenen emphatischen Styl geräth, der seine volle Wirkung auf junge Mädchen niemals verfehlt. Eben so werdet ihr wohl glauben, daß ich nicht gerade von der Stellung der Truppen, von dem kunstreichen Plan des Manövres, von maskirten Angriffen — versteckten Hinterhalten aus Batterien — vom Debouchiren und Entwickeln der Cavalleriemassen u. s. w. sprach, sondern vielmehr all die kleinen, Herz und Gemüth ergreifenden Einzelnheiten, die im Felde so häufig sich darbieten, heraushob. Gestehen muß ich, daß manches Ereigniß, das ich kaum beachtet, sich jetzt in der Erzählung als höchst wunderbar und rührend gestaltete, und so geschah es, daß Pauline bald vor Schauer und Schreck verblaßte, bald mild und fromm durch die Thränen, die ihr in den Augen standen, lächelte. „Ach, sprach sie endlich, als ich einen Augenblick schwieg, sie standen so regungslos, so in Gedanken vertieft da, als ich eintrat, gewiß weckte jenes Schlachtstück dort irgend

eine sehr schmerzliche Erinnerung!" — Wie ein glühender Pfeil durchfuhr es mein Inneres, ich muß blutroth geworden seyn bei diesen Worten Paulinens. „Ich gedachte, sprach ich mit einem wahrscheinlich recht kläglichen Seufzer, ich gedachte eines Augenblicks, der der seeligste meines Lebens war, unerachtet ich auf den Tod verwundet wurde." Aber doch wieder ganz geheilt, frug Pauline, mit inniger Theilnahme; Gewiß traf sie eine böse Kugel im Augenblick, als der glorreichste Sieg entschieden? Mir wurde etwas albern zu Muthe, doch unterdrückte ich dieß Gefühl, und ohne aufzublicken, sondern zur Erde schauend, wie ein gescholtener Bube, sprach ich sehr leise und dumpf: „Ich hatte schon das Glück, Sie zu sehen, mein Fräulein!" Nun ging das Gespräch auf erbauliche Weise weiter, indem Pauline anfing: „Ich wüßte doch in der That nicht — „Nur wenige Tage sind es her — der herrlichste Frühlingshauch ging über die Erde hin und erquickte Geist und Gemüth, ich feierte mit zwei meiner

mir im Innersten verwandten Freunde das Fest des Wiedersehens nach langer Trennung!" — Das muß recht hübsch gewesen seyn! — Ich sah Sie, meine Fräulein! — In der That? — ach! das war gewiß im Thiergarten! — Am zweiten Pfingstfeiertage im Weber'schen Zelt! — Ja, ja, ganz Recht, ich war da mit Vater und Mutter! Es gab viel Leute, ich amüsirte mich recht gut, aber Sie habe ich gar nicht gesehn! — Die vorige Albernheit kam wieder mit aller Stärke, ihr gemäß war ich im Begriff, etwas sehr Abgeschmacktes zu sagen, als der Geheime Rath hereintrat, dem Pauline in voller Freude gleich verkündete, daß ich Briefe vom Vetter brächte. Der Alte schrie jubelnd auf: Was! Briefe von Leopold! — lebt er? — wie gehts mit der Wunde? — wann kann er reisen? — Und damit packte er mich bei der Rockklappe und zog mich in sein Zimmer, Pauline folgte, er rief nach Frühstück, er hörte nicht auf mit Fragen! Kurz! zwei volle Stunden mußte ich bleiben,

und als ich endlich in steigender Beklommenheit, da Pauline sich dicht neben mir gesetzt und mir fortwährend mit kindlicher Unbefangenheit in die Augen schaute, mich losriß, lud mich der Alte mit herzlicher Umarmung ein, nur so oft hinzukommen — vorzüglich zur Theestunde — als ich wollte. Nun war ich also, wie es oft in der Feldschlacht zu ergehen pflegt, unversehens mitten im Feuer. Wollt' ich Euch nun meine Qualen schildern, wie ich oft von unwiderstehlichem Zauber befangen nach dem Hause, das mir so verderblich schien, hineilte, wie ich die Klinke, die ich schon in der Hand hatte, wieder fahren ließ und nach Hause lief, wieder zurückführte, das Haus umkreiste und dann in einer Art von Verzweiflung hineinstürzte, dem Sommervogel gleich, der nicht lassen kann von der Lichtflamme, die ihm zuletzt den freiwilligen Tod gibt — wahrhaftig ihr würdet lachen, da ihr wohl das Geständniß erwartet, daß ich mich damals auf die ärgste Weise selbst mystifizirte. Beinahe jeden Abend,

wenn ich den Geheimen Rath besuchte, fand ich mehrere Gesellschaft da, und ich muß gestehen, daß ich mich nirgends behaglicher gefühlt, als dort, unerachtet ich, mein eigner Dämon, mir geistige Rippenstöße gab und in die Ohren schrie: Du liebst ja unglücklich, du bist ja ein verlorner Mensch! — Jedesmal kam ich verliebter und unglücklicher nach Hause. Aus Paulinens frohem unbefangenen Betragen merkt' ich bald, daß von einem Liebesunglück nicht die Rede seyn könne, und manche Anspielungen der Gäste deuteten offenbar dahin, daß sie versprochen sey und bald heirathen werde. Ueberhaupt herrschte in des Geheimen Raths Zirkel eine gar herrliche gemüthliche Lustigkeit, die er selbst, ein lebenskräftiger jovialer Mann, auf die ungezwungenste Weise zu entzünden wußte. Oft schienen größer angelegte Späße Stoff zum Lachen zu geben, die nur, da sie vielleicht auf Persönlichkeiten sich beziehend, mich als Fremden nicht ansprechen konnten, verschwiegen wurden. So erinnere ich mich, daß ich

einst, als ich nach langem Kampf sehr spät Abends eintrat, den Alten und Paulinen von jungen Mädchen umgeben in der Ecke stehend erblickte. Der Alte las etwas vor, und ein schallendes Gelächter folgte, als er geendet. Zu meiner Verwunderung hatte er eine große weiße, mit einem ungeheuern Nelkenstrauß geschmückte Schlafmütze in der Hand, die setzte er, nachdem er noch einige Worte gesprochen, auf, und nickte seltsam mit dem Kopfe hin und her, worauf alle aufs neue in ein unmäßiges Gelächter ausbrachen. „Teufel — Teufel"! rief hier Severin, indem er sich heftig vor die Stirne schlug. „Was hast du? — was hast du, Herr Bruder, riefen die Freunde besorgt." Nichts, nichts — nicht das mindeste, fahr nur fort, lieber Bruder! — nachher, nachher! — jetzt nur weiter. Dieß erwiederte Severin nicht ohne bitter in sich hinein zu lachen, Marzell erzählte weiter. Sey es nun, daß die Kameradschaft mit dem Neffen, oder daß die aus meiner beständigen Exaltation sich er=

zeugende besondere Art meines ganzen Wesens, meiner Unterhaltung, mir ein besonderes Interesse gab, kurz, der Alte gewann mich in kurzer Zeit sehr lieb; vorzüglich mußte ich aber ganz verblendet gewesen seyn, hätte ich nicht merken sollen, daß Pauline mich vor allen andern jungen Männern, die sie umgaben, ganz besonders auszeichnete. „Wirklich, wirklich, frug Alexander mit betrübtem Ton." In der That war es so, fuhr Marzell fort, und ihr müßte ich ja schon deßhalb näher getreten seyn, weil sie, wie jedes nur irgend sinnige Mädchen, mit einem feinen Takt aus Allem, was ich sprach, was ich that, den vollstimmigen Hymnus ihres wunderbaren Liebreizes heraushören, die tiefste Adoration ihres ganzen, mit glühender Liebe erfaßten Wesens herausfühlen mußte. — Unbeachtet ließ sie oft ihre Hand minutenlang in der meinigen ruhen, sie erwiederte ihren leisen Druck, ja als einmal in fröhlichem Uebermuthe nach den Tönen eines alten Flügels sich die Mädchen zu drehen anfingen,

flog sie in meinen Arm, und ich fühlte ihren Busen gluthvoll beben und ihren süßen Liebeshauch an meinen Wangen — Ich war ausser mir! — Feuer brannte auf meinen Lippen — ich hatte sie geküßt — Donnerwetter! schrie hier Alexander, wie besessen aufspringend und sich mit beiden Fäusten in die Haare fahrend. „Schäme dich, schäme dich, Ehemann, sprach Severin, indem er ihn auf den Stuhl niederdrückte: du bist, hol mich der Teufel, noch in Paulinen verliebt, schäme dich, schäme dich, Ehemann — armer, ins Joch gebeugter Ehemann.“ So fahre nur fort, sprach Alexander wie trostlos, es werden noch schöne Dinge kommen, merk ich schon. „Ihr könnet Euch nach diesem Allem, sprach Marzell weiter, meine Stimmung wohl denken. Ich wurde, so glaubt ich, von tausend Qualen zerrissen, ich steigerte mich heraus zum höchsten Heroismus, ich wollte mit einem Zuge den vollen verderblichen Giftbecher leeren und dann fern von der Geliebten mein Leben aushauchen. Das heißt mit andern

Worten, ich wollte ihr meine Liebe gestehen und dann sie meiden — wenigstens bis zum Hochzeitstage, da konnt ich denn, wie es geschrieben steht in vielen Büchern, halb versteckt hinter einem Kirchenpfeiler die Trauung mit ansehen und nach dem unglücklichen Ja! mit vielem Geräusch der Länge lang ohnmächtig zu Boden sinken, von mitleidigen Bürgersleuten herausgetragen werden u. s. w. Von diesen Ideen ganz erfüllt, ganz wahnsinnig lief ich eines Tages früher als gewöhnlich zum Geheimen Rath — Ich treffe Paulinen allein im Zimmer — noch ehe sie recht erschrecken kann über mein verstörtes Wesen, stürze ich ihr zu Füßen, ergreife ihre Hände, drücke sie an meine Brust — gestehe ihr, daß ich sie bis zur hellen Raserei liebe, und nenne mich, indem ich einen Strom von Thränen vergieße, den unglücklichsten, dem bittersten Tode geweihten Menschen, da sie nicht mein werden könne, da sie Herz und Hand dem glücklichen Nebenbuhler früher geschenkt. — Pauline ließ mich aus-

toben, hob mich dann auf, nöthigte mich mit holdem Lächeln neben sich aufs Sopha und frug mit rührend sanfter Stimme: Was ficht Sie an? lieber — lieber Marzell! — beruhigen Sie sich doch nur, Sie sind in einer Stimmung, die mich ängstet! — Ich wiederholte, wiewohl besonnener Alles, was ich gesagt, da frug Pauline: Aber wie kommt es Ihnen denn in den Sinn, daß ich schon liebe, ja daß ich schon versprochene Braut seyn soll? — Es ist nicht das mindeste davon wahr, ich kann es versichern. Als ich dagegen behauptete, daß ich schon seit dem ersten Augenblick, als ich sie sah, auf das Klarste überzeugt worden sey, daß sie liebe, und sie immer mehr in mich drang, doch mich nur deutlicher zu erklären, so erzählte ich ihr ganz treuherzig unsere ganze famöse Geschichte vom Pfingstfeiertage im Weber'schen Zelt. Kaum habe ich geendet, da springt Pauline auf und hüpft mit lautem Gelächter in der Stube umher und ruft: Nein, das ist zu arg! — nein, solche Träume —

solche Einbildungen — nein, das ist zu arg! — Ich bleibe ganz verdutzt sitzen, Pauline kehrt zu mir zurück, faßt meine beiden Hände und schüttelt sie, wie wenn man jemanden aus tiefem Traum wecken will. Nun horchen Sie wohl auf, fängt sie, kaum vermögend das Lachen zu unterdrücken, an: der junge Mensch, den Sie für den Liebesboten hielten, war ein Diener aus dem Bramingschen Laden, das Billetchen, das er mir brachte, von Herrn Braming selbst. Er, der gefälligste artigste Mann von der Welt, hatte mir versprochen, ein allerliebstes Pariser Hütchen, dessen Modell ich gesehen, zu verschreiben und mir Nachricht zu geben, wenn es angekommen. Ich wollte es gerade den andern Tag, als Sie mich bei Weber sahen, zu einem Singethee — Sie wissen, daß hier so eine Abendgesellschaft heißt, bei der man Thee trinkt um zu singen und singt um Thee zu trinken — also da wollt ich ihn aufsetzen. Der Hut war wirklich angekommen, aber durch die Schuld des Versenders

so übel zugerichtet, daß er ohne gänzliches Umarbeiten nicht getragen werden konnte. Das war die fatale Nachricht, die mir Thränen auspreßte. Ich mocht's dem Vater gar nicht merken lassen, aber er wußte den Grund meines tiefen Kummers bald auszuforschen, und lachte mich derb aus. Daß ich die Gewohnheit habe, in derlei Fällen mein Tuch an die Backe zu bringen, bemerkten Sie längst. — Pauline lachte aufs neue, aber mir fröstelte es eiskalt durch Mark und Glieder, ein Gluthstrom folgte, und es war als riefe es im Innern: Alberne, thörichte, widrige Putznärrin!" — Hoho, das ist zu grob und unwahr, unterbrach Alexander den Erzähler ganz erzürnt, doch nur weiter! setzte er gelassener hinzu. „Nicht beschreiben, fuhr Marzell fort, nicht beschreiben kann ich Euch mein Gefühl. Ich war aus dem Traum erwacht, in dem mich ein böser Geist geneckt, ich wußte es, daß niemals ich Paulinen liebte, und daß nur eine unbeschreibliche narrenhafte Täuschung der Spuk war, der mich

so toll umhergetrieben. Kaum vermochte ich ein Wort zu sprechen, von innerm Verdruß zitterte ich am ganzen Leibe, und als Pauline erschrocken frug, was mir wäre, schützte ich eine plötzliche Kränklichkeit vor, die ich nicht zum Ausbruch kommen lassen dürfte, und rannte wie ein gehetztes Wild von dannen. Als ich über den Gensd'armesplatz kam, stellte sich gerade ein Trupp Freiwilliger zum Abmarsch, da stand es klar vor meiner Seele, was ich thun müßte, mich selbst zu beschwichtigen und die ärgerliche Geschichte zu vergessen. Statt nach Hause zu gehen lief ich augenblicklich zu den Behörden, die meine Wiedereinstellung bewirkten. In zwei Stunden war alles abgemacht, nun lief ich nach Hause, zog meine Uniform an, packte meinen Tornister, nahm mein Seitengewehr und meine Büchse und ging zur Wirthin, um ihr meinen Koffer in Verwahrung zu geben. Indem ich mit ihr sprach, ließ sich ein Geräusch auf der Treppe hören. „Ach jetzt werden sie ihn bringen, sprach die Wirthin und

öffnete die Thüre." Da sah ich zwischen zwei Männern den wahnsinnigen Nettelmann herabkommen. Er hatte eine hohe Krone von Goldpapier aufgesetzt und trug ein langes Lineal, auf das er einen vergoldeten Apfel gespießt, als Scepter in der Hand. „Er ist nun wieder König von Amboina geworden, flüsterte die Wirthin, und machte in der letzten Zeit solche tolle Streiche, daß ihn der Bruder nach der Charité bringen lassen muß." Im Vorübergehen erkannte mich Nettelmann, lächelte mit gnädigem Stolz auf mich herab und sprach: Jetzt, nachdem die Bulgaren durch meinen Feldherrn, den vormaligen Hauptmann Tellheim, geschlagen, kehre ich zurück in meine beruhigten Staaten. Ohne daß ich Miene machte zu sprechen, setzte er mit der Hand abwehrend hinzu: Schon gut — schon gut — ich weiß, was Er sagen will, mein Lieber! — Nichts weiter, ich war mit Ihm zufrieden, ich habe es gern gethan! — Nehm' Er die Wenigkeit als ein Zeichen meiner Gnade und Affektion! — Mit

diesen Worten drückte er mir ein paar Gewürznelken, die er aus der Westentasche hervorgesucht, in die Hand. Nun hoben ihn Männer in den Wagen, der unterdessen vorgefahren. Als er fortrollte, traten mir die Thränen in die Augen. Kommen Sie gesund, freudig und siegreich in unsere Stadt zurück, rief die Wirthin, mir treuherzig die Hand schüttelnd, und mit mannichfachen schmerzlichen Gefühlen in der aufgeregten Brust rannte ich fort in die Nacht hinein, und erreichte in weniger Zeit den Trupp der lustige Kriegslieder singenden Kameraden.

Also bist du überzeugt, Bruder, frug Alexander: daß deine Liebe zu Paulinen nur Selbsttäuschung war? — Wie von meinem Leben, erwiederte Marzell, und wenn du nur ein bischen Menschenkenntniß zu Rathe ziehst, wirst du auch finden, daß die plötzliche Sinnesänderung, als ich erfuhr, daß ich keinen Nebenbuhler hatte, sonst nicht möglich war. — Uebrigens liebe ich jetzt ernstlich, und unerachtet ich

über deinen Ehestand so gelacht, Alexander, weil du mir, nimm's nicht übel, als Paterfamilias gar zu schnakisch vorkommst, so hoffe ich doch bald in einer schönern Gegend als die unsrige ein holdes Mädchen als Braut heimführen zu können. „In der That, rief Alexander ganz erfreut, in der That! O du lieber scharmanter Bruder!" Er umarmte den Marzell mit Heftigkeit. Nun seht doch, sprach Severin, wie er sich freut, daß ein anderer ihm seine tollen Streiche nachmacht. Nein, was mich betrifft, so umfängt mich der Gedanke an den Ehestand mit unheimlichem Grauen. Doch nun will ich Euch meine Geschichte mit Fräulein Paulinen auftischen zu Eurer Ergötzlichkeit. „Was hast du denn mit Paulinen vorgehabt? frug Alexander verdrießlich." Nicht viel, erwiederte Severin, gegen Marzells ausführliche, mit psychologischer Ein- und Ansicht vorgetragene Geschichte ist die meinige nur ein dürftiger magerer Schwank. — Ihr wißt, daß ich mich vor zwei Jahren in

einer ganz besonderen Stimmung befand. Wohl mochte es meine physische Kränklichkeit seyn, die mich ganz und gar zum empfindelnden Geister-seher umschuf. Ich schwamm in einem boden-losen Meer von Ahnungen und Träumen. Ich glaubte, wie ein persischer Magier, den Gesang der Vögel zu verstehen, ich hörte in dem Rauschen des Waldes bald tröstende, bald warnende Stimmen, ich sah mich selbst in den Wolken wandeln. So geschah es, daß ich einst in einer abgelegenen wilden Parthie des Thiergartens, auf einer Moosbank sitzend, in einen Zustand gerieth, den ich nur dem wunderbaren Deliriren, das dem Einschlafen vorher-zugehen pflegt, vergleichen kann. Mir war es, als würde ich plötzlich von süßem Rosenduft umwallt, indessen erkannte ich bald, daß der Rosenduft ein holdes Wesen sey, das ich schon längst bewußtlos mit glühender inbrünstiger Liebe umfangen. Ich wollte sie mit lieblichen Augen erschauen, aber da legte es sich wie eine große dunkelrothe Nelke über meine

Stirn, und ihr Duft, wie mit brennenden Strahlen den Hauch der Rose wegsengend, betäubte meine Sinne, so daß ein bitter schmerzliches Gefühl mich durchdrang, welches laut werden wollte in tief klagenden Accenten. Wie wenn der Abendwind mit leisem Fittig die Aeolsharfe anschlägt und den Zauber lös't, von dem bestrickt ihre Töne im Innern schliefen, so klang es durch den Wald, aber nicht m e i n e Klage war das, sondern die Stimme jenes Wesens, das, wie i ch, von der Nelke zum Sterben berührt worden! — Erlaßt es mir, mein Traumgesicht zum indischen Mythos zu formen und zu ründen, genug, Ros' und Nelke wurden mir Leben und Tod, und all meine Tollheit, die ich heute vor zwei Jahren ausließ, kam hauptsächlich davon her, daß ich in dem Himmelskinde, das dort drüben saß und das sich lieblicher Weise jetzt als Fräulein Pauline Asling gestaltet hat, das, ätherischem Rosenduft entkeimte Wesen zu erkennen glaubte, dessen Liebesgluth sich mir erschlossen. Ihr er=

innert Euch, daß ich gleich im Thiergarten Euch verließ, um nach meiner Wohnung zu eilen, aber eine ganz deutliche bestimmte Ahnung sagte mir, daß, wenn ich mit Anstrengung fort- und hineinliefe durch das Leipziger Thor und dann nach den Linden, ich die sehr langsam davonschreitende Familie am Ausgang derselben oder in der Nähe des Schlosses antreffen würde. Nun rannte ich fort und zwar nicht da, wo ich glaubte, wohl aber in der breiten Straße, in die ich unwillkührlich hineingefahren, sah ich die Familie, sah ich das wunderbare Bild vor mir herwandeln. Ich folgte von weitem und erfuhr auf diese Weise noch denselben Abend die Wohnung der Geliebten. Ihr werdet wahrscheinlich sehr lachen, daß ich in der Grünstraße — ich sage in der Grünstraße einen geheimnißvollen Nelken- und Rosenduft zu verspüren glaubte. — Ja! so weit ging mein Wahnsinn! Uebrigens gebehrdete ich mich jetzt ganz, wie ein verliebter Knabe, der wider die Forstordnung die schönsten Bäume mit dem Ein-

schneiden verschlungener Namenszüge ruinirt, ein verdorrtes Blumenblatt, das der Geliebten entfiel, in sieben Papiere gewickelt auf dem Herzen trägt u. s. w. Das heißt, ich fing, wie es jener allemal thut, damit an, des Tages zwölf- funfzehn- zwanzigmal vorbeizulaufen, und, stand sie am Fester, ohne zu grüßen mit Blicken hinaufzustarren, die seltsam genug gewesen seyn müssen. Sie bemerkte mich, und der Himmel mag wissen, wie ich dazu kam, mir einzubilden, daß sie mich verstehe, ja daß sie sich ihres physischen Einwirkens auf mich in jener Blumenvision bewußt sey und nur in mir den erkenne, über den die feindseelige Nelke dunkle Schleier warf, als er sie, die ihm tief im Innern als Liebesstern aufgegangen, voll inbrünstiger Sehnsucht erfassen wollte. Selbigen Tages setzte ich mich hin und schrieb an sie. Ich erzählte ihr meine Vision, wie ich sie dann im Weber'schen Zelt gesehen und als das Traumbild erkannt habe, wie ich wisse, daß sie schon zu lieben vermeine, daß

aber in dieser Hinsicht irgend etwas Bedrohliches in ihr Leben getreten sey. Es könne, sagte ich ferner, kein Wahn seyn, daß auch sie in gleichem Traumsahnen unsere physische Verwandschaft, unsere Liebe erkannt, doch vielleicht habe ihr nun erst meine Vision deutlich erschlossen, was tief in ihrem eignen Innern geruhet. Aber damit das froh und freudig ins Leben trete, damit ich mit freier Brust mich ihr nahen könne, flehe ich sie an, künftigen Tages in der zwölften Stunde am Fenster zu erscheinen, und als deutliches Wahrzeichen unseres Liebesglücks frisch blühende Rosen an der Brust zu tragen. Sey sie aber in feindlicher Täuschung von einem andern Wesen unwiderstehlich verlockt, wäre mein Sehnen hoffnungslos, verwerfe sie mich ganz und gar, so solle sie zur selbigen Stunde, statt der Rosen, Nelken an der Brust tragen. — Der Brief mag ein volles, unsinniges Stück Arbeit gewesen seyn, das kann ich mir jetzt wohl denken. Ich schickte ihn mit solch' sicherer Botschaft ab,

daß ich überzeugt seyn konnte, er werde in die rechten Hände gelangen. — Voll innerer Angst und Beklemmung gehe ich den andern Tag nach der Grünstraße — ich nähere mich dem Hause des Geheimen Raths — ich sehe eine weiße Gestalt am Fenster — das Herz schlägt mir, als wolle es die Brust zersprengen — ich stehe dicht vor dem Hause — da öffnet der Alte — er war die weiße Gestalt — das Fenster — er hat eine sehr hohe, weiße Nachtmütze auf, einen ungeheuren Nelkenstrauß daran befestigt — er nickt sehr freundlich heraus, so daß die Blumen seltsam schwanken und zittern — er wirft mir mit süßlich lächelnder Miene hundert Kußhändchen zu. — In dem Augenblick werde ich auch Paulinen gewahr, wie sie verstohlen hinter der Gardine hervorsieht. — Sie lacht — sie lacht! — wie verzaubert war ich regungslos stehen geblieben, aber nun rannte ich fort — fort wie toll! — Nun! Ihr könnt denken! — zweifelt ihr wohl daran, daß ich durch diesen hämischen Spott gänzlich

geheilt war? — Doch die Schaam ließ mich nicht rasten. Wie Marzell es später that, ging ich schon damals zur Armee, und nur ein böses Verhängniß hat es gewollt, daß wir niemals zusammentrafen.

Alexander lachte unmäßig über den humoristischen Alten. „Also diese Geschichte war es, sprach Marzell, welche der Geheime Rath damals vortrug, und wahrscheinlich war das, was er vorlas, dein excentrischer Brief.“ Daran ist gar nicht zu zweifeln, erwiederte Severin; und unerachtet ich jetzt das Lächerliche meines Beginnens sehr wohl einsehe, unerachtet ich dem Alten Recht gebe und ihm für die angewandte schneidende Arznei danken muß, so erfüllt mich mein Abentheuer doch noch immer mit tiefem Verdruß und ich mag bis jetzt deßhalb keine Nelken leiden.

„Nun, sprach Marzell, wir haben beide hinlänglich für unsere Thorheit gebüßt. Alexander, der, wie es scheint, nun erst, da wir's überstanden, in Paulinen verliebt ist, war der

Vernünftigste von uns allen, und daher blieb er frei von weiterer Narrheit und hat nichts davon aufzutischen." Dafür, rief Severin, kann er uns erzählen, wie er zur Frau kam. Ach, lieber Bruder, nahm Alexander das Wort, was kann ich viel mehr von meiner Heiraths-geschichte sagen, als, ich sah sie, verliebte mich und sie wurde meine Braut, meine Frau. Doch das Einzige mag vielleicht einigermaßen interessiren, wie die seelige Tante sich dabei benahm. „Nun? nun?" — frugen die Freunde voll Neugierde. „Ihr werdet Euch erinnern, fuhr Alexander fort, daß ich damals mit dem größten Widerwillen Berlin, und vorzüglich auch das durch den graulichen Spuk mir unheimlich gewordene Haus verließ. Das hing so zusammen. Einst an einem hellen Morgen, nachdem ich die Nacht wieder durch das hin- und hertapfen, welches dießmal bis in mein Cabinett hineindringen zu wollen schien, recht arg verstört worden, lieg ich abgemattet und verdrießlich im Fenster, ich sehe gedankenlos die

Straße herab, da wird schräg über in dem großen Hause ein Fenster geöffnet und ein wunderhübsches Mädchen in einem sehr zierlichen Morgenkleide schaut heraus. So sehr mir Pauline gefallen, so fand ich doch dieß Gesichtchen unendlich viel anziehender. Mein Blick blieb starr auf sie geheftet, sie sah endlich herüber, sie mußte mich bemerken, ich grüßte und sie dankte mit unbeschreiblicher Anmuth. Durch Jungfer Anne erfuhr ich gleich, wer drüben wohne, und mein Entschluß stand fest, auf irgend eine Weise die Bekanntschaft der Familie zu machen, und so dem holden lieblichen Wesen, das meinen ganzen Sinn befangen, näher zu treten. Es war eigen, daß, da ich nun all' meine Gedanken auf das Mädchen gerichtet hatte, da ich mich in süßen Träumen des schönsten Liebesglücks verlor, der unheimliche Spuk der Tante ausblieb. — Jungfer Anna, der ich so liebreich begegnete, als es nur in meinen Kräften stand, und die alle Scheu abgelegt hatte, erzählte mir oft viel von

der Seeligen, sie war untröstlich, daß die Verstorbene, die doch ein solch gottseeliges frommes Leben geführt, keine Ruhe im Grabe habe, und schob alle Schuld auf den ruchlosen Bräutigam und den unverwindlichen Schmerz jenes unglücklichen Hochzeitstages, an dem der Bräutigam ausblieb. Nun verkündigte ich ihr mit vieler Freude, daß ich nichts mehr höre. „Ach du lieber Gott, rief sie weinerlich, wenn nur erst Kreuzes-Erfindungstag vorüber wäre." Was ist das mit dem Kreuzes-Erfindungstag, frug ich schnell. „Ach du lieber Gott, sprach Jungfer Anne weiter, das ist ja eben der unglückliche Hochzeitstag. Sie wissen, lieber Herr, daß die seelige Mamsell gerade am dritten April dahin schied. Acht Tage darauf wurde sie begraben. Die Stuben wurden bis auf das große Zimmer und das daran stoßende Cabinet versiegelt. So mußte ich dann in diesen Gemächern hausen, unerachtet mir, selbst wußt' ich nicht warum, dieß ängstlich und graulich war. Kaum brach nun am Kreuzes-Er-

findungstage der Morgen an, als mir eine eiskalte Hand über das Gesicht fuhr und ich ganz deutlich der Seeligen Stimme vernahm, welche sprach: „Steh' auf, steh' auf, Anna! es ist Zeit, daß du mich schmückest, der Bräutigam kommt, der Bräutigam kommt!" Voller Schreck sprang ich aus dem Bette und zog mich rasch an. Es war alles still und nur eine schneidende Zugluft blies durch den Kamin. Mimi winselte und jammerte unaufhörlich, und selbst Hans, wie es sonst gar nicht Katzennatur ist, ächzte vernehmlich und drückte sich scheu in die Ecken. Nun war es, als würden Comoden und Schränke geöffnet, als rausche es mit seidenen Kleidern, und dabei sang es ein Morgenlied. Ach lieber Herr! — alles hörte ich deutlich und doch sah ich niemanden, die Angst wollte mich ganz übermannen, aber ich kniete in die Ecke des Zimmers und betete eifrig. Nun war es, als würde ein Tischchen gerückt, als würden Gläser und Tassen darauf gesetzt — und es ging im Zimmer auf und ab! —

Ich konnte kein Glied rühren, und — was soll ich denn nun noch weiter sagen. — Wie jedesmal an jenem Unglückstage, hörte ich die seelige Mamsell herumgehen und stöhnen und seufzen und beten, bis die Uhr zehn schlug, da vernahm ich wieder ganz deutlich die Worte: „Geh' nur zu Bette, Anne! es ist aus!“ — Aber da fiel ich auch bewußtlos zur Erde nieder, und so fanden mich am andern Morgen die Leute im Hause, welche, da ich mich gar nicht blicken lassen, glaubten, mir sey etwas zugestoßen und die verschlossene Thüre aufbrechen ließen. Niemanden als Ihnen, lieber Herr, habe ich indessen erzählt, was mir an jenem Tage geschehen.“

Nach dem, was ich erfahren, durfte ich gar nicht daran zweifeln, daß Alles sich so, wie Jungfer Anne erzählte, zugetragen, und ich war froh, daß ich nicht früher angekommen und so den argen graulichen Spuk mit zu bestehen gehabt hatte. — Gerade jetzt, als ich den Spuk verbannt glaubte, als in der Nach-

barschaft mir süße Hoffnungen aufgingen, mußte ich fort, und daher kam die Verstimmung, die ihr an mir bemerktet. — Nicht sechs Monate waren verflossen, als ich meinen Abschied erhalten hatte und wiederkehrte. Es gelang mir sehr bald, die Bekanntschaft jener nachbarlichen Familie zu machen, und ich fand das Mädchen, die mir auf den ersten Blick so reizend, so anmuthig erschien, bei näherer Bekanntschaft immer anziehender in allem ihren Wesen und Thun, so daß nur in der innigsten Verbindung mit ihr mein Lebensglück blühen konnte. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich durchaus glaubte, sie liebe schon einen Andern, und diese Meinung wurde bestätigt, als einst von einem jungen Mann die Rede war, bei dessen Erwähnung das Mädchen, helle Thränen in den Augen, schnell aufstand und sich entfernte. — Demunerachtet that ich mir gar keinen Zwang an, sondern ließ ihr, ohne geradezu von Liebe zu sprechen, in vollem Maaß die innige Zuneigung merken, die mich an sie

fesselte. Es schien, als würde sie mir mit jedem Tage gewogener, mit recht lieblicher Behaglichkeit nahm sie die Huldigungen auf, die sich in tausend kleinen, ihr wohlgefälligen Galanterien aussprachen. „Niemals, fiel hier Marzell dem erzählenden Alexander in die Rede: Niemals hatt' ich das alles dem ungeschickten Menschen zugetraut, er ist Geisterseher und eleganter Liebhaber zugleich, aber indem er es erzählt, glaube ich daran, und sehe ihn, wie er alle Laden durchläuft, um irgend eine gewünschte Putzwaare zu erbeuten, wie er athemlos bei Bouché ankommt, um den schönsten Rosen- oder Nelkenstock — „Fort mit den unseeligen Blumen," schrie Severin, und Alexander erzählte also weiter: Glaubt nicht, daß ich ungeschickter Weise mit kostbaren Geschenken anrückte; daß dieß in dem Hause nicht angebracht sey, sagte mir bald mein inneres richtiges Gefühl, dagegen knüpfte ich gering scheinende Aufmerksamkeiten an meine Person und erschien niemals ohne ein gewünschtes Stick-

muster, ein neues Lied, ein noch nicht gelesenes Taschenbuch u. s. w. in der Tasche zu tragen. Kam ich nicht jeden Vormittag auf ein halbes Stündchen herüber, so wurde ich vermißt. — Kurz, was will ich Euch dann mit solcher Umständlichkeit ermüden — mein Verhältniß mit dem Mädchen ging in jene behagliche Vertraulichkeit über, die zum offnen Geständniß der Liebe und zur Heirath führt. — Ich wollte mir den letzten Wolkenschatten vertreiben, und sprach daher einst in einer gemüthlichen Stunde geradezu von der vorgefaßten Meinung, daß sie schon liebe oder wenigstens geliebt habe, und erwähnte aller Umstände, die diese Meinung genährt hatten, vorzüglich aber gedachte ich jenes jungen Mannes, dessen Andenken ihr Thränen auspreßte. „Gestehen will ichs Ihnen, sprach das Mädchen, daß das länger Zusammenseyn mit jenem Manne, der plötzlich als Fremder in unser Haus eintrat, meiner Ruhe hätte gefährlich werden können, ja daß ich eine heftige Neigung für

ihn in mir aufkeimen spürte, und deßhalb kann ich noch jetzt nicht ohne tiefes Mitleid, das mir Thränen entlockt, des Unglücks, das ihn auf ewig von mir schied, gedenken." Des Unglücks, das ihn verbannte? frug ich neugierig. „Ja, erzählte das Mädchen weiter, nie kannte ich einen Mann, der so wie er durch sein ganzes Wesen, durch sein Gespräch, Sinn und Gemüth zu beherrschen wußte, aber nicht läugnen konnte ich, daß er, wie mein Vater fortwährend behauptete, sich beständig in einem besonders exaltirten Zustande befand. Dieß schrieb ich dem, durch uns unbekannte Ursachen — vielleicht durch den Krieg, den er mitgemacht, tief erregten Innern, der Vater dagegen dem Genuß geistiger Getränke zu. Ich hatte Recht, das lehrte der Erfolg. Er überraschte mich einst allein und offenbarte eine Stimmung, die ich erst für Ausbruch der leidenschaftlichsten Liebe, dann aber, als er wie von Frost geschüttelt an allen Gliedern zitternd unter unverständlich ausgestoßenen Lauten davon rannte,

für Wahnsinn halten mußte. Es war so: zufällig hatte er einmal Straße und Nummer seiner Wohnung genannt, die ich im Gedächtniß behalten. Als er mehrere Wochen ausgeblieben, schickte der Vater hin; die Wirthin, oder vielmehr der Hausknecht, der die dort meublirte Zimmer Bewohnenden zu bedienen pflegte, und den unser Diener gerade antraf, ließ aber auf die Erkundigung sagen, der sey längst toll und nach der Charité gebracht worden. Er müsse über das Lotteriespiel verrückt geworden seyn, denn er habe geglaubt, König von der Ambe zu seyn. „Gott im Himmel, schrie Marzell erschreckt, das war Nettelmann — Ambe — Amboina." — Es kann, sprach Severin sehr leise und dumpf, auch eine besondere Verwechslung statt gefunden haben — mir gehen Lichter auf! — Doch nur weiter! — Alexander blickte den Severin wehmüthig lächelnd an und fuhr dann fort: Ich war beruhigt, und bald kam es denn dahin, daß das holde Mädchen meine Braut und der Hochzeits-

tag anberaumt wurde. Ich wollte das Haus, in dem der Spuk dann und wann sich wieder vernehmen ließ, verkaufen, der Schwiegervater rieth mir's ab, und so kam es, daß ich ihm die ganze Geschichte von dem graulichen Umgehn der alten Tante erzählte. — Er wurde, sonst ein gar lebenskräftiger jovialer Mann, sehr nachdenklich, und wie ich es gar nicht erwartet hatte, sprach er: In alter Zeit hatten wir einen frommen schlichten Glauben, wir erkannten das Jenseits, aber auch die Blödigkeit unserer Sinne, dann kam die Aufklärung, die Alles so klar machte, daß man vor lauter Klarheit nichts sah, und sich am nächsten Baum im Walde die Nase stieß, jetzt soll das Jenseits erfaßt werden mit hinübergestreckten Armen von Fleisch und Bein. — Behalten Sie das Haus und lassen Sie mich machen! — Ich erstaunte, als der Alte die Haustraunng in dem großen Zimmer meiner Wohnung am Kreuz-Erfindungstage, ich erstaunte noch mehr, als er Alles in dem Zimmer so anordnete, wie

es die seelige Tante gethan. Jungfer Anna schlich mit vor Angst verstörtem Gesicht leise betend umher. Die geschmückte Braut — der Geistliche kam, nichts Befremdendes ließ sich hören oder blicken. Als aber der Seegen gesprochen, da ging es wie ein leiser sanfttönender Hauch durch's Zimmer, und ich, meine Braut, der Geistliche, alle Anwesende hatten nach einstimmiger Aussage in demselben Augenblick ein unbeschreibliches Wohlseyn gefühlt, das sie mit elektrischer Wärme durchdrang. — Seit der Zeit habe ich keinen Spuk verspürt, außer heute, da das lebhafte Andenken an die holde Pauline in meine Ehe einen neuen Spuk gebracht. Dieß sprach Alexander seltsam lächelnd und sich umschauend. „O du großer Thor, rief Marzell. Ich wollte nicht, daß sie heute wieder hier erschiene, wer weiß, was mir geschähe. — Es waren unterdessen viele Spaziergänger angelangt und hatten Tische und Stühle eingenommen, nur den Platz nicht, wo vor zwei Jahren die Asling'sche Familie saß.

Eine recht seltsame Ahnung, fing Severin an, geht durch mein Inneres, indem ich jenen verhängnißvollen Platz dort anschaue, es ist mir, als ob — In dem Augenblick schritt der Geheime Rath Asling, seine Frau am Arme, vorüber, Pauline folgte anmuthig und wunderherrlich anzuschauen, wie vor zwei Jahren. So wie damals schien sie mit rückwärts gewandtem Kopf jemanden ausspähen zu wollen. Da fiel ihr Alexander ins Auge, der aufgestanden. „Ach da bist du ja schon!" rief sie freudig, indem sie auf ihn zusprang. Er faßte sie bei der Hand und sprach zu den Freunden: Das ist, Herzensbrüder, mein liebes Weiblein Pauline!

Klaglied
auf Lilli's Kätzchen.

Ach! wißt ihr's? Lilli's Kätzchen
Ist schon seit gestern todt,
Sein Geist hat schon ein Plätzchen
Im goldnen Morgenroth. —

Wie ward's im Haus so stille,
Wie war das Leid so groß,
Als die erstarrte Hülle
Nun lag in Lilli's Schooß!

Ach! auf die zarten Glieder
Sah trüb ihr nasser Blick;
O gäb' ein Zauber wieder
Das Schooßkind ihr zurück!

Sie mag's nun drücken, streicheln
Mit noch so weicher Hand,
Ihm noch so zärtlich schmeicheln
Mit ihrem Busenband.

Es sieht nicht mehr den Schimmer
Der Lilli's Aug' belebt,
Sein Pfötchen haschet nimmer
Nach dem, was vor ihm schwebt.

Sein goldgesticktes Bällchen,
Das täglich vor ihm sprang,
Liegt traurig jetzt beim Schellchen,
Das ihm am Hälschen klang.

Ein Kätzchen so voll Tugend,
So voll Geschicklichkeit,
Bei noch so zarter Jugend
Gab's keines weit und breit!

Es war in Einem Sprunge
Auf Lilli's Canapee,
Und schlürfte mit der Zunge
Ein Täßchen süßen Thee.

Bloß Lilli zu vergnügen
Sprang's oft von ihrem Schooß
Und haschte nach den Fliegen
Und ließ sie wieder los —

Doch keine zu verwunden —
Es war nur heit'rer Scherz;
Wie hätt's auch sonst gefunden
Den Weg in Lilli's Herz?

Jetzt ruht es unter Bäumen
Im Moose weich und warm;
In allen ihren Träumen
Hält's Lilli noch im Arm!

Nänny.

Der furchtbare Ausforderer.

Nach einer Volkssage,

von F. Laun.

1.

Mitten im Herzen des alten, deutschen Reiches hausete Herr Günther von Seligenstein, auf einer Burg, welche hochgelegen, die an Bäumen und Wiesen reiche, anmuthvolle Gegend beherrschte. Sein Gebiet hallte wieder von Leben und Lust im Lenze, wenn die Nachtigallen ihre Lieder sangen, und im Herbst, wenn der Erndtesegen die Mühe des Ackerbaues belohnte. Denn Vater Günther, so nannte man den Burgherrn, wachte sorgfältig, auf daß Jeder sein Recht erhalte und Keinem zuviel geschehe. Seine Hausfrau wurde gleichfalls für die Mutter der Unterthanen anerkannt. Daher beklagte man auch allgemein, daß der Himmel die Ehe dieses Paares mit keinem

Sohne gesegnet hatte, und nach Günthers Tode ein Fremder, ihm ganz unähnlich, die Herrschaft führen sollte.

Hierzu war nämlich großer Anschein vorhanden. Auf Bertram von Ilsen, einen Seitenverwandten, fiel einst Günthers Besitzthum, und obschon gegen ihn, als Ritter, wenig zu sagen seyn mochte, so wollten doch seine Unterthanen den harten Mann gar nicht loben. —

Wenn nur, meinte man, Fridolina, Günthers einziges Kind, ihm ihre Hand gäbe, auf welche er sichtbar ausging. Denn das Fräulein war an Gestalt und Seele ganz das Ebenbild ihrer trefflichen Mutter, und hätte vielleicht Bertrams Härte durch ihr mildes Wesen zu mäßigen gewußt. Allein noch schien sie zur Ehe überhaupt wenig geneigt. Die heilige Stille des benachbarten Klosters, wovon ihr Vater Schirmvogt war, zog das zarte Fräulein mächtig an, und sie äusserte oft, wenn die Abendluft die frommen Töne des Nonnenchors herübertrug nach dem Seligensteine, daß doch

auf der Welt kein herrlicheres Leben seyn könne, als in jenem, aller Wildheit und allem Frevel unzugänglichen Gemäuer und dem Garten daran, voll hoher Bäume und einer Blumenpracht, wie sie gewiß selten beisammen gefunden wurde.

Vielleicht wiederholte sie diese Aeusserung nur darum so oft, weil sie ein Zeichen der älterlichen Billigung zu vernehmen wünschte. Das jedoch blieb allezeit aus. Zwar hüteten sich beide, Herr Günther und dessen Hausfrau, durch ein Mißfallen die Neigung Fridolinens für das Klosterleben zu bekämpfen; aber sie standen doch auch an, durch ihre Beistimmung der Welt eine Blüte zu entziehen, die auch in dieser recht wohlthätige Wirkungen versprach, zumal wenn Bertrams offenbar mit dem Fräulein beabsichtigte Heirath vor sich ging. —

2.

Der Winter hatte seine Reize dem Lande völlig abgestreift, und eben war die Nacht her-

eingebrochen. Kein Weg und Steg sichtbar in dem hohen Schnee, dessen Leuchten den Wanderer nur irren konnte. Ueberall Stille des Todes ringsum, nur bisweilen durch die frohen Töne unterbrochen, welche aus der Burg erschollen, deren kerzenhelle Fenster ein Fest verkündeten. — Da horchte mit Einnemmale der Thurmwart; denn es stiegen wie ferne Laute aus der schneebedeckten bahnlosen Einöde herauf an sein erstarrtes Ohr. Er unterschied immer deutlicher das Geräusch, vom Reiten Gewappneter verursacht, wenn gleich der Tritt der Rosse in dem tiefen Schnee sich geisterstill verlor. Das Schnauben der edeln Thiere bestätigte bald, daß er recht gehört hatte. Und mächtig stieß er in die Trompete, als jetzt auch sein scharfes Auge entdeckte, daß die Ankommenden, vier an der Zahl, nach einigen Zweifelsäusserungen über den rechten Weg, wie es schien, den Pfad nach der Burg herauf einschlugen.

Thurnwart — so erscholl jetzt die Frage —

ist das der Wohnsitz des Herrn Günther von Seligenstein?

Er ist es — rief der Thurnwart herunter, — wer aber seyd Ihr, und was Euer Begehr? —

Ein Rittersmann bin ich, Kunz von Thorenegk genannt, nebst Knappen und zweien Knechten. Mein Gesuch geht auf Herberg für diese Nacht in der Burg Eures Herrn. —

Der Schall der Thurmtrompete hatte bereits einige Knappen an das Fenster gelockt, welche jetzt, das Begehren vernehmend, mit Knechten, so Fackeln trugen, herunter eilten. Darauf wurde die Zugbrücke herabgelassen und die Knappen traten mit Ehrfurcht vor den Ritter, ihn um sein Wappen zu befragen.

Nachdem bald alles richtig befunden worden, so ladeten sie den Ankommenden in die Burg, wiesen ihm auch Nachtlager an für sich und die Seinigen. Dann fügte der Eine noch hinzu: Edler Herr, ich weiß nicht, ob die Müdigkeit von der Reise Euch gestattet, dem

Feste beizuwohnen, das unser Ritter heut feiert zu Ehren des Geburtsfestes seiner einzigen Tochter, Fräulein Fridolina; das aber weiß ich gewiß, daß ein Gast Eurer Art ihm noch sehr willkommen seyn würde. —

Wenn Ihr denkt — sprach Ritter von Thorenegk — daß ein Reisekleid dem Festesglanze nicht Anstoß geben dürfte, so könnte ich wohl die nähere Bekanntschaft mit dem edeln Hause der Ruhe vorziehen.

Ein gepanzertes Reisekleid, wie das Eure — entgegnete der Knappe — gilt ja wohl der Ritterschaft immer für das festlichste, und trägt so viel Glanz in sich, daß alles äussere Scheinen davor nicht aufkommen mag.

Wohl gesprochen, junger Degen! sprach hierauf Herr Kunz, ihm die Rechte darbietend. Wo die Knappen solche Rede führen, da muß wohl ein recht ritterlicher Sinn seine Heimath haben! —

Unter diesen Worten war der Ritter mit

seinem Geleiter die Wendeltreppe hinaufgelangt. —

Halt hier ein wenig! — sprach er im Ahnensaale und nahm dem Knappen, welcher ihm selbst heraufgeleuchtet hatte, die Fackel aus der Hand, um die Schildereien, des Burgherrn Vorfahren darstellend, genauer zu betrachten.

Wahrlich, ein gar edler Stamm! rief er aus. Auch die tiefen Narben, welche manches dieser Angesichter verschönern, haben den Hauptzug, gleich einem Familienstempel Allen eigen, daran nicht verwischen mögen. — Und die Frauen, sind sie nicht auch da, wo die Schönheit weniger herrscht, durch den Ausdruck der frommsten Sitte unwiderstehlich? — Bin viele, weite Lande durchzogen, und habe herrliche Mannsgestalten getroffen in der Fremde, aber von Frauenbildern doch nirgend solche, als im heiligen, deutschen Reiche. Möchte fast glauben, daß der Zuname der Heiligkeit von ihrer adelichen Weise mit herrühre. —

Der Knappe empfing diese Bemerkung in

stiller Demuth, als etwas, worauf ihm, dem Unerfahrenen, selbst eine billigende Antwort nicht zukomme, nahm dem Ritter die Fackel wieder ab und ging damit voraus, durch mehrere hohe Gemächer, bis zu dem Saale, aus welchem die Freude so eben wieder laut erscholl. —

Um die eben ausgebrachte Gesundheit nicht zu unterbrechen, hielt sich der Fremde hier eine Weile unbemerkt im Hintergrunde, auch dem Knappen noch zu verweilen winkend. Erst als dieser nachher dem Burgherrn die nöthige Auskunft über den Ankommenden gegeben, und Herr Günther ihm ein herzliches Willkommen! zugerufen hatte, während ihm ein Platz zwischen der Burgherrschaft bereitet wurde, erst da nahete er sich und sprach, indem er den ihm bestimmten Sitz einnahm:

Ich bin zur guten Stunde angelangt. Denn eben vernahm ich, wie der Becher umherging auf das Wohl der Heldin des heutigen Festes, und es ist wahrlich für ein Glück zu achten,

gerade zur eigentlichen Blüte des Tages, oder der Nacht, wenn Ihr wollt, gekommen zu seyn! — Doch nun, da Ihr Uebrigen dem Becher hierin Genüge gethan, so füllet auch mir ihn, damit ich gleichfalls der Schönheit und Sitte, in der Person des edeln Fräuleins, meine Huldigung darbringe! —

Sogleich füllte man den goldenen Becher bis an den Rand und überreichte ihn dem Ritter. Da erhob er sich vom Sitze und verneigte sich vor Fridolinen, auf deren tief herabgesenktem Gesichte der Purpur der Morgenröthe brannte. Dann leerte er den stralenden Becher mit Einem Zuge und sprach:

Dieses einzig Euerm Heile, mein Fräulein! Und solltet Ihr mir je vergönnen, bei Ritterspiel oder ernstem Gefecht Eure Farbe zu tragen, so mag mein Gegner immer einen Nachkommen des Zauberers Merlin zu Hülfe rufen, denn einzig Zauberkraft würde mich dann besiegen können? —

Herr Ritter — so antwortete das Fräulein

mit bebender Stimme, und ohne auch nur einen einzigen Blick aus dem herrlichen, dunkeln Auge auf ihn zu thun — meine Farbe zu tragen wäre eine Vergünstigung, die Ihr mir erwieset, darum schon darf ich Euch solches nicht wehren und möchte es auch nicht, wenn ich dürfte, da Ihr nicht verschmähet habt, einem Feste, wie das heutige, Eure Gegenwart zu schenken. —

Wohlan — sagte hierauf der Ritter — so lasset mir zum Zeichen Eurer Genehmigung meines Vorhabens, die rosenrothe Schleife zukommen, welche Ihr an Euerm Busen führet.

Hier habt Ihr solche, Herr Ritter! sprach Fridolina. Möge jedoch Euer gefälliges Vertrauen Euch zu keinem Wagestücke verleiten! Leicht könnte sonst auch ohne einen Abkömmling von jenem Zauberer solch bedeutungsloses Zeichen Euch nachtheilig werden! —

Als auf dieses Wort Herr Bertram von Ilsen ein höhnisches Lachen nicht unterdrücken konnte, so kehrte Kunzens Blick sich fragend,

was er wohl meyne damit? zu ihm hinüber. Doch ließ er sogleich ruhig ab von ihm, als Bertram sein Lachen einstellte, mit sichtbarer Freude die rosenrothe Schleife an seiner Brust befestigend. —

Ein Wink des Burgherrn entfernte nunmehr die Frauen, eines Theils, weil er wirklich mit Fridolinens Antwort nicht ganz zufrieden war, und dann auch, damit dem Becher sein volles Recht widerfahren könne. —

Habt wohl eine weite Reise gemacht? so fragte Ritter Günther den Fremden und dieser antwortete:

Ach ja! Mancher Herren Land ist durchzogen worden von mir, auch hat mich das Glück reichlich begünstigt in ritterlichen Kämpfen, wie Euch mehrere Pergamente mit güldener Schrift und noch mehr manche Narbe bezeugen könnte. — Jetzt komme ich geraden Weges vom Grabe des Heilands und bringe Euch, Herr Ritter von Seligenstein, einen Brief mit von Euerm Bruder.

Von meinem so lange todtgeachteten Bruder? rief Herr Günther hocherfreut.

Ja wohl! Nur in Gefangenschaft ist er gewesen, aus welcher unser Schwert ihn erlöset hat!

Dabei zog er den Brief unter dem Küras hervor. —

Dank Euch im Voraus, Herr Ritter! sprach der Burgherr, tiefgerührt den Brief nehmend und eröffnend.

Während des Lesens verklärte sein redliches Gesicht ein wahrer Himmelsglanz; denn in den Schriftzügen des Bruders und alten Kampfgenossen that sich ihm die ganze durchlaufene Heldenbahn gleichsam von Neuem auf. Dazu vernahm er, daß sein Bruder sich verehlicht und einen männlichen Nachkommen, mithin seine Besitzung einen andern Erben, als den Ritter Bertram bekommen hatte. —

Dieser letztere schien alle Fassung zusammen zu nehmen, um bei einem so großen Striche durch seine Rechnung ruhig zu verbleiben.

Jetzt kam Ritter Günther in dem Briefe auf die Stelle, welche den Ueberbringer betraf, und sein Auge leuchtete freundlich herüber nach dem von Thoreneck. Als er fertig war mit Lesen, sprach er zu ihm, ihn in die Arme schließend:

Seyd mir anjetzt zwiefach gegrüßt, Herr Ritter, wegen Eurer so frohen, so unerwarteten Kunde, und auch wegen des Urtheils hier über Euch. Von wem mein Bruder so spricht, wie ich es eben gelesen, der ist fürwahr ein köstliches Kleinod deutscher Ritterschaft! — Da Ihr gen M—g wollet, Euere väterliche Erbschaft dort anzutreten, so denke ich, werdet Ihr die Nähe meiner Burg von dort nicht vergessen. Wollen manchen Becher auf das Wohl der edlen Kreuzfahrer leeren.

Herr Günther fragte noch viel wegen seines Bruders. Als er hörte, wie rüstig er sich noch im Kampfe zeige, und die Schmach der Gefangenschaft am Feinde zu rächen suchte, da begann der Burgherr unruhig zu werden auf

seinem Sessel. Endlich aber sagte er doch: Mir hat es nun einmal so gut nicht werden sollen! Und doch auch gut! fügte er hinzu! — Meinem Bruder sind seine Burgen durch mächtige Feinde gebrochen worden. Meine dagegen stehen unverletzt und ich tauge noch dazu, sie ferner zu beschützen und für seinen Sohn aufzubewahren. — Was ist denn der für ein Junge? —

Er verspricht ein tüchtiger Kämpfer zu werden — antwortete Ritter Kunz — und ist schon jetzt ein wahrer Riese für seine zwölf Jahre. —

Wohlan denn — rief der Burgherr — den gefüllten Becher hoch erhebend: Meinem Bruder und seinem Sohne! —

Herr Günther war Anfangs in der That etwas unwillig gewesen, daß der Neuangekommene alsbald seine Rede so traulich an Fridolinen gerichtet hatte, nun er aber so viel von ihm wußte, nahm er daran nicht den mindesten Anstoß weiter und dachte: So wackerm Ritter,

wie dem, muß dergleichen wohl nachgelassen und jedes Fräulein glücklich zu achten seyn, welcher solch eine Auszeichnung von ihm widerfährt! —

Die übrigen Anwesenden schienen gleicher Meinung zu seyn, besonders nachdem er, aufgefordert durch den Burgherrn, gar viele, schöne Heldengeschichten, welche er erlebt, mitgetheilt hatte. Nur Bertram von Ilsen dachte anders. Der Ritter war ihm ein wahrer Unglücksbote. Abgerechnet den Verlust an Gütern, durch seine Nachricht, litt auch die beim heutigen Mahle neu in ihm aufgelebte Hoffnung auf Fridolinens Hand, an Kunzens Wohlgestalt und adelichem Benehmen. Denn offenbar hatte der Angekommene einen ganz besondern Eindruck auf das Fräulein gemacht. —

Als gegen das Ende des Mahles der Wein ihm den Kopf erhitzt hatte, fing er mit funkelndem Auge also an:

Die wunderseltsamen Mähren, so wir heut vernommen, machen mich fürwahr lüstern,

nächstens auch einmal hineinzureiten in die weite Welt. Wer von Euch, edle Herren, denkt eine Ritterfahrt anzuheben mit mir? Man hat nachher in der Heimath so gut erzählen. Und hätte man auch keine einzige Lanze gebrochen, ja wäre man selbst jedem möglichen Kampfe ausgewichen, das würde weiter nichts zu bedeuten haben. Nur desto besser und unglaublichere Begebenheiten lassen sich dann ersinnen. Denn, Herr Ritter von Jerusalem, wahr brauchen wohl die Geschichten nicht eben zu seyn, welche man erlebte?

Herr Ritter — entgegnete der von Thorenegk hocherglühend — ich bin nicht gekommen auf die Burg unsers trefflichen Wirths, um hier Unfrieden zu erregen, auch ist der Wein, welchen er uns gereicht, allzuedel und köstlich, als daß zwei ehrliche Ritter aus ihm unnütze Feindschaft gegen einander schöpfen sollten. Darum erlasse ich Euch die Antwort auf Eure Frage. Doch kann ich bei dieser Gelegenheit nicht umhin, mir die vorhin erwähnten Zeug-

nisse reichen zu lassen. Keineswegs, mich von einer Beschuldigung zu reinigen, die schon durch den Brief, den ich mitgebracht, widerlegt seyn wird, sondern um nur zu beweisen, daß es sonst meine Sache nicht ist, wie jetzt, durch gute Worte einem Kampfe auszuweichen. —

Bertram, den Unwillen sämmtlicher Anwesenden über seine Aeusserung bemerkend, erwiederte nichts, als jetzt Ritter Kunz seinen Knappen mit den Pergamenten herbeirufen ließ.

Als letztere bald darauf entfaltet, rings um die Tafel gingen, da bereuete Ilsen die unbedachten Worte, welche er gegen Ritter Kunz ausgestoßen hatte. Denn alles, dessen sich dieser gerühmt, war so bewiesen, daß durchaus kein Zweifel dagegen aufkommen konnte. Oft hatte er sogar, wie sich nun fand, das Rühmlichste seiner Thaten aus bloßer Bescheidenheit verschwiegen. Neben dem Inhalte selbst ergötzte die Ritter die kunstreiche Art, mit der er aufgezeichnet war, und besonders die Namenszüge der glorreichsten Helden dar-

unter. Gottfried von Bouillon selbst hatte das eine Pergament unterzeichnet. —

Herr Ritter — sagte der Hausherr zu Kunz — für Eure Jugend seyd Ihr wahrlich allzureich an Ruhm. Jedes einzelne dieser Pergamente reichte hin, einem Rittersmanne sein ganzes Leben hindurch zum Hauptkissen zu dienen. Denn nach solch einer Heldenthat könnte nicht anders, als gut ruhen seyn!

Der Morgen erst machte dem Gelage ein Ende, dessen Frohsinne Ritter Bertram durch verstellten Schlaf sich zu entziehen suchte. —

Baldiges Wiedersehen! so rief Herr Günther dem neuen Bekannten noch aus dem Fenster nach, als er schon mit seinen Begleitern den Schloßberg hinunter ritt. —

Auf Ritterwort! antwortete der von Thorenegk zurückgewendet.

3.

Wirklich war Ritter Kunz schon am dritten Tage wieder auf dem Seligensteine. Fridolina

schien in seiner Gegenwart das stille Kloster-leben immer mehr zu vergessen. Gleichwohl konnte sie ihrer Schwermuth nicht Meister werden. Ritter Bertram hatte schon früher ernsthaft geworben um ihre Hand, und bei Kunzens sichtbarem Bestreben um dasselbe Glück, war es vorauszusehen, daß nur ein Kampf auf Tod und Leben zwischen beiden entscheiden konnte. Der Ausgang des Kampfes aber, wie oft hängt er nicht lediglich vom Glücke ab? Wie wenn Thorenegk das Opfer desselben würde? —

Thorenegks öftere Besuche auf dem Seligenstein reizten auch Ilsen zu Vermehrung der seinigen. Zu verwundern war es, daß letzterer seinen Widerwillen gegen den Nebenbuhler jetzt so sehr zu verbergen wußte. Es schien kein Grund da . . seyn, als der, daß er sich nach den Heldenthaten, welche bereits Kunzen umleuchteten, nicht gewachsen fühlte, mit ihm in die Schranken zu treten. Gleichwohl konnte es kaum anders kommen, da er freiwillig sei-

nen Ansprüchen auf Fridolina's Hand nicht entsagen wollte. —

Kunz trug sein ähnliches Verlangen dem Vater vor, und als dieser ihm alle Umstände eröffnete, so wendete sich der von Thorenegk sogleich selbst zu Bertram mit folgenden Worten:

Herr Ritter, so leid es mir auch thut, daß mein Sehnen nach der Hand des Fräuleins Fridolina dem Eurigen in den Weg getreten, so weiß ich doch für uns alle Beide keine Auskunft, als einen ernsten ehrlichen Zweikampf. Der Preis ist wahrlich hoch genug, das Leben daran zu wagen. — Laßt uns daher einen Tag bestimmen, an welchem dieser Zweikampf statt finden soll. —

Wohl! sprach hierauf Bertram. Doch würde zuvor zu erkundigen seyn, ob auch das Fräulein wirklich ein Eheband eingehen wolle. Damit nicht der Ueberbleibende von uns doch noch das leere Nachsehen hätte, wenn sie etwa gewillet wäre, sich dem Klosterleben zu widmen.

Allerdings — erwiederte Kunz — muß

das zuvor in Richtigkeit kommen. Denn Euer Tod könnte mir wahrlich so wenig frommen, als Euch der meinige, wäre damit nicht der Preis von Fridolinens Hand verbunden. —

Darauf wendete er sich an Herrn Günther mit Eröffnung dessen, was zwischen ihm und Bertram ausgemacht worden. So wenig aber auch Günther dafür war, und viel lieber eine gütliche Ausgleichung wünschte, so meinten doch beide Ritter, daß hieran nicht zu denken sey. Daher gab Fridolinens Vater endlich seinen Willen darein.

Allein das Fräulein, wie sie davon ebenfalls vernahm, sagte: Edle Herren, und wäre ich, wie ich wohl versichern kann, zuvor noch nicht völlig geneigt gewesen, zur Annahme des Schleiers, so bleibt mir nunmehr doch keine andere Wahl. Ja, ich werde ihn nehmen, damit nur Euch Beiden allein das Leben erhalten werde.

Mein Fräulein — sprach hierauf der von Thorenegk, erhitzt — solch eine Wahl

könnte blos dienen, uns Beide zu verderben. Ich wenigstens würde gewiß sofort in den Krieg ziehen und mich in die Schwerter der Feinde mit Vorbedacht stürzen, um nur einem Leben zu entkommen, in dem ich Euern Besitz entbehren müßte. Fast glaube ich, daß mein edler Gegner nicht anders handeln könnte.

Zuverlässig nicht anders! versicherte Bertram. — Ritter Günther sah mit Achselzucken die Tochter an, und diese sprach: So sey es denn, edle Ritter. Mich tröstet dabei der Gedanke, meiner Unschuld an dem Blute, welches meinetwegen vergossen werden soll.

Deß geben wir Euch Beide hiermit Zeugniß! sagte Kunz, und Bertram bekräftigte das Wort.

Auf daß aber — sprach der Erstere weiter — der Preis auch jedem von uns sicher sey, so gelobet Ihr, Fräulein Fridolina von Seligenstein, das eheliche Gemahl dessen von uns Beiden zu seyn, welcher den Andern über-

leben wird. Gelobet das in die Hand Eures Vaters!

Ja — sprach sie mit zitternder Stimme — ich gelobe das!

Und nun noch ein nöthiges Wort! sagte Bertram. So stark auch mein Sehnen ist nach dem köstlichen Preise, so laßt uns doch nicht vergessen, Herr Ritter von Thorenegk, daß vor dem Zweikampfe noch manches in Ordnung zu bringen seyn dürfte und darüber wohl ein Paar Monate verstreichen könnten.

Allerdings! erwiederte Kunz. Denn mir wenigstens hat meine lange Abwesenheit die häuslichen Dinge ungemein verwildert. Daher dächte ich, wir ließen drei Monate hingehen, wenn Ihr das zufrieden seyd.

Wohl! sprach Ritter Ilsen und Herr Günther setzte mit Beider Genehmigung den Kampf auf den ersten Tag des Wonnemondes fest.

Herr Ritter — sagte hierauf Kunz, dem Gegner die Hand reichend — da wir diese nöthige Uebereinkunft getroffen haben, so sey

auch, bis zum Kampfe selbst, aller Hader, Neid und Haß ferne von uns!

Ferne von uns! wiederholte Bertram und sie schlossen einander als Freunde in die Arme.

Das heißt handeln nach der Väter Weise! rief Herr Günther aus. Aber Fridolina schlich trauernd davon. Sie hätte so gern beiden Rittern das Leben und Kunzen ihre Liebe gegönnt. Wenn nun auch nicht Kunz, sondern Bertram es war, den das Todesloos traf, so sah sie doch voraus, daß dieser Tod störend in ihre ganze Lebenszeit eingreifen würde.

4.

Beide Gegner hielten ihr Versprechen der Freundschaft. Besonders zeugte Thorenegk viel Herzlichkeit gegen Ilsen, aus dessen freundlichem Wesen doch zuweilen ein böser, finsterer Blick hervorbrach.

Eine Woche vor dem festgesetzten Zweikampfe, als die Herren Günther und Bertram auf Kunzens Veste beisammen saßen, da sagte der Erstere:

Euer Zeitliches, Ihr wackern Ritter wäre, wie Ihr selbst äußertet, nunmehr besorgt, jetzt, dächte ich, ließet Ihr Euer Seelenheil gemeinschaftlich Euch angelegen seyn, und nähmet, geliebt es Gott, morgen früh in meiner Burgkapelle, als treue Brüder und Diener des Herrn, das heilige Nachtmahl.

Beide Ritter billigten den Vorschlag. Unter großer Rührung ward er am folgenden Morgen ausgeführt.

Es muß Euch — sprach Herr Günther, als es geschehen war — es muß Euch recht leicht seyn und freudig im Herzen, nun Ihr Alles von Euch gethan, leibliche Noth und geistliche! —

Ja wohl, Herr Ritter — sprach Kunz. — Und morgen seyd Ihr bei mir und am letzten Tage nimmt der alte theure Herr uns auf seine Burg. Hat er doch das Schwerste zu thun von uns Allen bei der Hauptsache, dem, welcher fällt, die Augen zuzudrücken! — Oder

wolltet Ihr das nicht? fügte Thorenegk bittend hinzu.

Wohl übernehme ich's, so schwer es mir auch ankommen wird! sagte Ritter Günther. —

Genau betrachtet — fuhr Kunz nach einigem Nachsinnen fort — kann es Euch nicht einmal schwer fallen. Denn gewiß werden wir Beide so mannhaft kämpfen, daß auch der Unterliegende des Ruhmes genug mit hinwegnimmt. Wer aber rühmlich hinüber geht zu seinen Vätern, hat der Ursache sich zu beklagen? —

Er wohl nicht — antwortete der Alte — aber der, welcher sein fürder entbehren muß! Dazu schloß er ihn und dann Bertram herzlich in seine Arme. —

Auf Ilsens Burg war viel Freude am folgenden Tage; doch endete sich derselbe traurig genug. Kunz von Thorenegk erkrankte so, daß er vor Ende des Mahls hinweggebracht werden mußte. Auf dem Heimwege verwirrten sich

seine Sinne völlig, und am folgenden Morgen war er verschieden.

Die Nachricht von seinem Tode kam zuerst an Bertram. Todtenbleich eilte dieser damit auf die Burg Seligenstein. Die anwesende Fridolina verging fast vor Schmerz. Er sagte, daß er untröstlich sey, weil gerade bei ihm das Uebel seinen Anfang genommen.

Bei Euch oder anderswo, gleichviel sprach Ritter Günther. Denn wer würde ruchlos genug seyn, einem biderben Ritter wie Euch irgend eine Schuld beimessen zu wollen?

Fridolina warf einen forschenden Blick auf Ritter Bertram. Sein erstarrendes Auge machte, daß sie zurückprallte. Aber das Wort ihres Vaters war allzustark, als daß sie irgend einen Argwohn hätte äußern mögen.

Da kam ein Knappe des von Ilsen mit verhängtem Zügel angesprengt, der brachte seinem Ritter ein eben eingelangtes Schreiben vom Kaiser, welches ihn einlud, ohne allen Verzug mit seinen Leuten aufzubrechen zu einem

Kriegszuge. An die meisten, noch rüstigen Burgherren war dasselbe Aufgebot ergangen. Selbst Günther, den sein Alter von der persönlichen Folge lossprach, mußte einen großen Theil der Seinigen zu den Fahnen des Kaisers stoßen lassen. —

Fridolinens Schmerz war allzutief, als daß Bertram vor seinem Abzuge seiner Hoffnungen auf ihre Hand hätte gegen sie gedenken mögen. —

Zu Herrn Günther jedoch, als dieser ihn, nach genommenem Abschied, bis an's Burgthor geleitete, sagte er: Uebrigens, Herr Vetter, wisset Ihr, welche Rechte der Vertrag mit dem Hingeschiedenen und der Wille Eurer Tochter, mir über die Hand der letztern verliehen hat, und werdet mir solche, bis nach meiner Heimkehr, kraft Eurer väterlichen Gewalt zu wahren wissen.

Auf Ritterwort! antwortete Günther und Bertram schwang sich auf sein Roß und jagte,

begleitet von einigen Reisigen, den Berg hinunter. —

An Kunz von Thorenegks Begräbnißtage war er schon unterweges mit seinem Fähnlein, weit von der Burg entfernt. Herr Günther aber wohnte der düstern Feier in herzlicher Betrübniß bei, mit allen den Rittern aus der Gegend, welche das kaiserliche Aufgebot nicht hinweggerufen hatte. Er war es auch, der den mannhaften Thaten des Verschiedenen dadurch öffentliche Anerkennung verschaffte, daß man seinen Leichnam an geweihter Stätte in die Kirche des heiligen * * zu M — g beisetzte, und die Waffen, welche er mit so großem Ruhme getragen, an einen Pfeiler ohnweit dem Hochaltar aufhing. —

5.

Eines Morgens, als Fridolina in ihrer fortdauernden Schwermuth am Fenster in die lichten Farben des Lenzes versenkt dastand, und nichts von den mannichfachen Reizen der Gegend

wohlthuend haften wollte an ihrem wunden Herzen, da trat der Vater zu ihr und sagte:

Schon ist es jährig gewesen, mein Kind, daß unser viellieber Vetter, Herr Bertram, mit des Kaisers Schaaren in den Krieg gezogen.

Seufzend wandte Fridolina ihr Auge zum Himmel.

Darauf erwiederte Herr Günther, den Seufzer mißverstehend: Nur Hoffnung gefaßt, liebe Tochter. Wenn er schon lange ausbleibt, so kann er darum doch unversehrt heimkehren; vielleicht bald!

O mein Vater — rief Fridolina — sein Ausbleiben ist es wahrlich nicht, was mich kümmert. Aber längst schon suchte ich nach dem Worte, Euch mein innigstes Verlangen zu offenbaren. Vielleicht gelingt es mir anjetzt. Das unglückliche Hinscheiden des nun in Gott ruhenden theuern Herrn von Thorenegk verhinderte den verabredeten Zweikampf und lösete zugleich den Vertrag, welchen ich eingegangen war, dem meine Hand zu reichen, welcher den Andern er=

legen würde. — Mir hierdurch selbst zurückgegeben, habe ich nun den festen Entschluß gefaßt, den Schleier zu ergreifen und bitte Euch jetzt um Euern väterlichen Segen dazu.

Des Ritters Auge verfinsterte sich nicht wenig während dieser Rede, nun aber versetzte er:

Keineswegs, mein Kind, ist durch jenen unglücklichen Tod deine Verbindlichkeit aufgehoben. Der Vertrag von dem Hingeschiedenen selbst ausgesprochen, lautete, daß dem, den Andern Ueberlebenden deine Hand zufallen solle. Du genehmigtest das und bist daher durch das eigene Wort an unsern Vetter Bertram von Ilsen als Braut gebunden! —

Hier war Fridolina ihrer Thränen nicht mehr mächtig. Die Furcht vor dieser Entscheidung hatte ihr eben so lange schon die Zunge gefesselt und nun, meinte sie, sey das Urtheil lebenslangen Unglücks mit Einemmale ihr zugesprochen.

Mein Vater — sprach sie, als dieser seinen Unwillen nicht verbergen konnte — wie

nun, wenn der, mit dem ich zum Altare gehen soll, der —— Mörder des Erblichenen wäre?

Dazu warf sie sich, Schonung erflehend, ihm zu Füßen. Doch zornig wehrte Herr Günther sie ab und rief:

Hinweg, Schlange, hinweg von mir. Daß Bertram bei deinem Auge sich nicht einschmeicheln konnte, das erlas ich längst schon aus diesem. Aber daß du, bloß um dich von ihm loszumachen, um ein gegebenes Wort zu brechen, den Ritter, den Vetter, noch keiner Ehrlosigkeit bezüchtiget, mit so giftigem Geifer besprützen kannst, das ist eine unerhörte Frevelthat. — Fort, Unglückliche, fort, aus meinen Augen! —

Wirklich hätte Fridolina kaum unglücklicher seyn können, als sie es war in den darauf folgenden achtzehn Monaten. Denn der Vater sprach fast kein Wort mit ihr, und der Gram über das ihr Bevorstehende, nagte furchtbar an dem schuldlosen Herzen. —

Und doch war ihr noch größeres Unglück

vorbehalten. Denn jetzt kam Ritter Bertram zurück, mit mannichfachem Siege gekrönt.

Als Herr Günther davon eines Abends Nachricht erhielt, trat er herein in ihr Gemach und sagte zu ihr, abgewendeten Gesichts:

Fridolina, Herr Bertram ist gekommen. Sein Name wird von allen Zungen mit Ruhme genannt. Ich begehre von dir, daß er, wenn er hier eintrifft, empfangen werde, wie es den Verhältnissen zukommt, in welche du dich schon früher mit ihm begeben.

Darauf verließ er sie.

6.

In der ersten Nacht, als Ritter Bertram wieder auf seiner Burg war, da kam der Thurmwart, eine Fackel in der Hand, vor sein Lager, rüttelte ihn aus dem Schlafe und sagte mit einem Gesichte bleich wie der Tod:

Draussen vor der Zugbrücke hält einer mit vorgezogenem Visir und gewaffnet zum ernsten Kampfe mit Lanze und Schwert, ein Ritter, welcher dahersprengte auf einem Rosse, dessen

Huftritt keinen Laut von sich gab, in der stillen, einsamen Nacht.

Was will er? fragte Bertram, aufspringend.

Der Thurmwart antwortete: Er hob sein Haupt empor zu mir, mit seiner Lanze nach Euerm Schlafgemache deutend. —

Langsam nahete er sich nun dem Fenster und sprach: Gott sey bei uns, da steht er noch!

Darauf sprach der Ritter aufstehend: Ein feiger Gesell, wie du, was sieht der nicht alles im trügenden Schimmer der Mondnacht! —

Als er nun aber selbst zum Fenster trat, starrete auch er zurück, denn der Ritter drunten hob seine Lanze hoch empor, dazu war unverkennbar sein Harnisch der nämliche, welchen einst Kunz von Thorenegk getragen und den man, nach dessen Hintritte, in der Kirche zu M — g aufgehängt hatte.

Was meynet Ihr nun zu meiner Feigheit, Herr Ritter? — fragte der Thurmwart, als Bertram seine Angst nicht verbergen konnte. —

Ich meyne — antwortete er, nachdem er sich gesammelt hatte — daß du am besten thun wirst, sie fürohin abzulegen. Uebrigens kommt es hierbei auf nichts an, als dergleichen Mährchen unerzählt zu lassen. — Und das legt dir dein Dienstherr hiermit allen Ernstes auf.

Am folgenden Tage erschien Ritter Bertram auf dem Seligensteine. Fridolina war gegenwärtig.

Geliebte Braut — redete er sie an — mein Leid über die lange Abwesenheit von Euch ist groß gewesen.

Desto froher — so ergriff Herr Günther an der Schweigenden Stelle das Wort — desto froher wird Euer künftiger Verein werden.

Aber das vor tiefer Betrübniß ganz regungslose Gesicht des Fräuleins konnte dem Bräutigam nicht entgehen. Doch glaubte er seine Bemerkungen darüber auf andere Zeit sparen zu müssen und zog für dießmal vor, den Ritter Günther von seinen Waffenthaten zu unterhalten. —

In der Nacht kam Bertrams bleicher Thurmwart abermals in das Gemach seines Herrn, der eben zuvor vom schlaflosen Lager aufgesprungen war.

Was willt du? — donnerte der Ritter ihn an.

Herr Ritter — antwortete der Knecht — es hält schon wieder draußen auf dem unhörbaren Rosse mit Lanze und Schwert, nach Euerm Fenster winkend oder drohend. Erlasset mir, ich bitte Euch, den Platz auf der Warte. Denn heute hat es das Visir aufgezogen, und es ist, als wolle das Blut mir gerinnen vor den beiden Augenhöhlen des Ritters. Dazu schneidet das Licht seines blanken Harnisches fast meine Sehkraft entzwei, so entsetzlich blitzt es herauf nach Eurer Burg. —

Elender — versetzte der selbst todtenbleich gewordene Burgherr — begib dich auf den Thurm und blicke wo anders hin, wenn dein Auge für solche Thörung zu schwach ist. Aber der Knecht war nicht wieder auf die Warte zu bringen. —

In jeder der darauf folgenden Mitternächte kam der Geharnischte vor die Burg gesprengt, hielt eine lange Zeit die Lanze nach des Ritters Fenstern gerichtet und sprengte dann desselben Weges wieder davon.

Ritter Bertram brachte von nun an den größten Theil seiner schlaflosen Nächte in der Burgkapelle auf den Knien zu. Da jedoch war es ihm immer, als rege sich hinter ihm etwas Unheimliches. Auch schien selbst das inbrünstigste Gebet ihm keine Kraft vom Himmel zu erwerben. Daher ließ er verzweifelnd von nun an alles Beten, hatte bei Nacht immer zahlreiche Wache um sich und die innere Angst zehrte ihn ab, bis zum Schattenbilde.

7.

Allmählig wurde die Erscheinung bekannt in der Gegend, und wer bei Nacht vor Bertram's Burg vorüberzugehen hatte, der wählte lieber die größten Umwege, um nur nicht in die unheimliche Nähe des geharnischten Ritters zu gerathen.

Einstmals zu Mittag beim Mahle schien Herr Günther tief bekümmert, dabei aber geneigter als lange Zeit gegen seine Tochter. Da fing diese endlich zagend an:

Mein Vater, was dünkt Euch wohl von dem Ritter mit Lanze und Schwert, welcher jede Nacht auf seinem Rößlein hält vor der Veste unsers Vetters, des von Ilsen?

Diese Mähr, mein Kind — antwortete Günther, hat mich nicht wenig erschreckt. Es ist, als sey unser Vetter irgend einem nun Verschiedenen einen ehrlichen Kampf schuldig geblieben! —

In diesem Augenblicke erscholl die Trompete von der Warte und bald darauf trat Ritter Bertram selbst herein.

Mein Gott, Vetter, was ist Euch? Eure Gestalt gleichet sich nicht mehr. Die Kleider schlottern um Euch her und Euer Haupt ist zum wahren Todtenschädel geworden. —

Sorgen — antwortete er — tausend Sorgen sind Ursache, in so langer Abwesenheit

kommt alles in Unordnung. Da fehlt es natürlich an Ruhe und Schlaf. Ist doch der Lärm ertödtender Geschäfte auch Schuld, daß ich vier ganzer Wochen nicht hier auf Eurer Burg gewesen bin. — Ihr könnt leicht denken, geliebte Braut, daß mir dieses lange Entbehren Eures holden Angesichts gar schwer geworden ist.

Herr Günther schüttelte aber merklich den Kopf und sagte, nachdem Bertram schon mit an der Tafel saß, zu einem der Knechte, daß er einen Becher für den Gast herbeibringen möchte.

Das befremdete den von Ilsen und er sprach im Gefühle des Beleidigten:

Herr Vetter! bin ich Euch in diesen vier Wochen so fremd geworden, daß Ihr die alte, gute Sitte, Euern eigenen Becher mit dem Freunde zu theilen, bei mir nicht mehr anwendet?

Mit nichten! antwortete Herr Günther. Hebet nur zuvörderst ein Bedenken und wir trinken wieder wie sonst aus Einem Becher.

Saget mir, was will der Rittersmann von Euch, den man alle Nächte vor Eurer Zugbrücke halten sieht? —

Habt Ihr — versetzte Bertram und der Schweiß brach ihm in großen Tropfen aus der bleichen Stirne — habt Ihr auch von dem Dinge reden hören? — Ich weiß nicht, was es will von mir! — Sollte ich mich mit dem Ausforderer aus dem Todtenreiche in Gespräche oder wohl gar in Streit einlassen? —

Kennt Ihr den Ritter nicht an seinem Harnische oder Wappenschilde? —

Kümmere mich wenig darum, da es ja doch keiner ist, mit dem in die Schranken zu treten wäre. —

Erinnert Ihr Euch nicht, Herr Bertram, irgend Jemandes, dem Ihr bei seinen Lebzeiten einen Kampf schuldig geblieben?

Herr Vetter — sprach Ilsen aufstehend — ich dächte doch, Ihr wüßtet, daß dergleichen in unsern Stämmen nie Sitte gewesen! —

Wenigstens — sagte Günther — hättet

Ihr die Kirche längst zu Rathe ziehen und ihren Segen gegen die Erscheinung versuchen sollen. —

Um mir das Pfaffengeschmeis auf den Hals zu ziehen? Nein! —

Da sagte man an, daß ein Kirchner aus M — g dem Ritter von Ilsen, von dessen Gute, wo er ihn vergebens gesucht habe, hierher gefolgt sey.

Hängt das vielleicht gar mit Eurer Weisung auf den Kirchensegen zusammen? — fragte Bertram argwöhnischen Blickes.

Keineswegs! antwortete Günther. Nicht mir, sondern Euch muß daran liegen, den Geisterspuk von Eurer Burg abzutreiben. Laßt aber doch den Kirchner hereintreten. Wer weiß, was er Euch zu sagen hat. —

Gestrenger Herr Ritter! — so wendete der Kommende sich an Bertram — vor mehrern Tagen, als ich nach Mitternacht erwache und aus meinem Fenster sehe, durch welches der Vollmond wie mit Tageshelle hereinbrach, werde ich einen Gewappneten gewahr, aus der

Kirche herauskommend, welche meiner Aufsicht anvertrauet worden. Der schwang sich auf ein Roß, das vor der Thüre stand, und ritt damit eiligst hinweg.

Alsbald begebe ich mich hinüber in die Kirche, nicht ohne Sorge, weil ich Raubgesindel dort vermuthete. Doch glaubte ich meiner Pflicht Genüge thun zu müssen und trat in Gottes Namen hinein. Aber nirgend entdeckte ich eine Spur von etwas Lebendem, keinen Laut, als meinen Fußtritt und dessen Wiederhall an der hohen Wölbung. Nun verfüge ich mich weiter nach den Altären. Auch hier ist alles in Ordnung und keins der heiligen Gefäße entwendet, nicht einmal von seiner Stelle gerückt.

Schon denke ich mich wieder hinwegzubegeben, als mein Blick von ohngefähr nach der Seite geräth und ich an einem der Pfeiler, geschmückt mit den Waffen hier beigesetzter Ritter, diesen Schmuck vermisse und einen Laken dafür entdecke, an dessen Stelle hier aufgehängt. Ein Grauen ergriff mich bei dem Anblicke; zu-

mal da ich mich besinne, daß die fehlenden Waffen dem vor wenigen Jahren hier begrabenen Herrn von Thorenegk gehörten, auch der vorhin zur Kirche Herausgetretene gerade so blanke Rüstung anhatte. Zugleich entdecke ich, daß dessen Grabstein aufgehoben ist.

Der Beruf, in dem ich war, gab mir jedoch Kräfte; schon will ich hin nach dem Grabe, um es genauer zu untersuchen, als auf Einmal die Angeln der Kirchthüre ertönen, welche ich hinter mir zugezogen. Und siehe da, der vormalige Eigenthümer jener Waffen schritt, in sie gekleidet und bewehrt mit Schwert und Lanze, still herein. Ohne auch nur herüberzuschauen nach mir, dem heftig Zitternden, gehet er auf den leeren Pfeiler zu, nimmt den Laken vom Nagel und hängt sodann die abgelegten Waffen wieder in bester Ordnung daran. Das Todtengerippe hüllt sich hierauf in das Leichentuch, schreitet seinem Grabe zu und steigt hinunter in dasselbe; worauf die Steindecke wieder herabfällt. In diesem Augenblicke schlug die Uhr eins. —

Da eilte ich zurück nach meiner Wohnung, die Last des Geheimnisses in meiner Brust bewahrend und entschlossen die folgende, oder gestrige Nacht neue Beobachtung anzustellen.

Vorbereitet durch Gebet und Fasten begab ich mich gegen Mitternacht in die Kirche, abermals vom Monde schauerlich erhellt. — Kaum aber daß die zwölfte Stunde ausgeschlagen, so that sich das Grab des Ritters von Thorenegk wieder auf und heraus stieg das Gerippe in sein Sterbetuch gehüllt. Es schritt hin nach dem Pfeiler, waffnete sich abermals, hing statt der herabgenommenen Waffen das Tuch an den Nagel und ging dann zur Thüre hinaus. Der Muth ihm nachzuschleichen fehlte mir. Doch überlief mich bald darauf ein Schauer so eiskalt, daß ich es nicht in der Kirche mehr aushalten konnte, und mich durch eine andere Thüre entfernte. —

An meiner Wohnung wartete ich jedoch die Rückkehr des Ritters ab. Kurz vor ein Uhr erfolgte solche auf demselben Rosse, auf dem ich ihn das erstemal davonreiten gesehen. Er stieg

ab vor der Kirchthüre und indem mein Auge ihn durch diese verfolgen will, war mir auch das Roß völlig verschwunden.

Am Morgen forschte ich nun der Sache weiter nach und vernahm, daß das Roß nicht nur alle Nächte mit demselben Ritter gesehen werde, sondern auch sein Ritt jedesmal nach Eurer Burg gehe, gestrenger Herr von Ilsen. Weil ich nun meinen Bericht über so seltsame Sache dem Bischof recht vollständig abstatten möchte, so bitte ich, saget mir, was Ihr denkt von dem Grunde eines so seltsamen Geisterumgangs, oder was Ihr davon wissen möget!

Ritter Bertram aber, der während des Kirchners Erzählung immerfort seinen Becher geleert und wieder geleert hatte, wurde zornig und sprach: Frage du deine Pfaffen, Tropf, was solcher Unfug bedeute und laß mich in Ruhe damit! Meinethalben mag das Ding alle Nächte vor meiner Burg halten, mir gilt es gleich; denn für herumwandelnde Todtengerippe ist mein Schwert nicht geschliffen! —

Der Kirchner stammelte eine Entschuldigung, allein der Ritter war so ergrimmt, daß er nach seinem Schwerte fuhr und der Mann erschrocken sich eiligst entfernte.

Herr Bertram — sprach der Burgherr — die Geschichte gefällt mir so wenig, wie Euer unzeitiger Zorn über den Kirchner. Ein Wort für tausend, meine Tochter bekommt Ihr nicht eher, als bis Ihr Euch ausgeglichen habt mit dem nächtlichen Ausforderer. —

Trefflich, Herr Vetter! versetzte Bertram. Des Fräuleins Abneigung gegen mich, ist mir nicht entgangen. Aber, daß Ihr selbst, sie zu unterstützen, so schlechten Vorwand benutzen könnt, das hätte ich Günthern von Seligenstein nimmer zugetraut! Genug ich kämpfe mit keinem Schatten, will auch an keinen ein Wort verlieren. Auf dem Worte jedoch, welches Fridolina mir gegeben, und Ihr mir verbürgt habt, auf dem bestehe ich, und werde, falls Ihr nicht statt gebt so gerechtem Verlangen,

Euch kund thun aller Welt als einen treulosen meineidigen Mann.

Und ich — sprach der Burgherr entrüstet — mit meinem guten Gewissen werde ich vor das Reich treten, welchem wir Beide unterthan, und Euch bei kaiserlicher Majestät selbst anklagen. Schwere, ungeheure Beschuldigung werde ich vorbringen gegen Euch, wenn Ihr nicht wenigstens den Geist des Ritters, welcher den Tod bei Euerm Mahle gefunden, fraget in meinem Beiseyn, was seine Ruhe unterbreche und was sein Begehren sey an Euch? —

Theurer Vetter — sagte nun Bertram — vergebt, wenn mir in der Hitze Worte entschlüpften, welche Niemanden und am wenigsten mir gegen Euer Silberhaar zukommen. Leget mir auf, was ich thun soll; nur erlaßt mir, zu sprechen mit dem Geiste, da ich ja doch nicht weiß, ob er ein guter sey oder ein böser. Deßhalb aber scheue ich mich keinesweges vor ihm. —

Wohlan — so nahm das Fräulein das Wort — da Ihr Euch nicht scheuet vor dem

Geiste, gleichwohl aber die Anrede vermeiden wollt, so thut Folgendes: Gehet in die Kirche während seiner Abwesenheit nach der Mitternachtsstunde. Nehmet da sein Leichentuch vom Nagel und bringet es mir. Ich werde Euch auf dem Marktplatze erwarten, erbiete mich auch, solches dann selbst an die Stelle zurückzutragen, ehe die Stunde der Geister vorübergeht.—

Hier, meine ritterliche Hand darauf, daß ich dieß eingehe! sprach Bertram. Ich bringe Euch das Tuch in der nächsten Nacht.

Liebes Kind — sagte Ritter Günther besorglich zu seiner Tochter — an seinen Ort müßte freilich der Laken zurück vor der Wiederkehr des Geistes, sollte die Sache nicht aufsehen, wie ein sündhafter Vorwitz. Allein, wirst du auch Muth haben, den Entschluß auszuführen, wenn es dazukommt? —

Darauf schwöre ich, mein Vater — antwortete sie. — Ist mein Gewissen doch rein und kein Frevel der Grund meines Vorhabens.

Gut denn, Vetter — sprach Günther — so treffen wir uns nach Mitternacht auf dem Marktplatze zu M—g.

Da treffen wir uns! erwiederte Bertram sich entfernend. —

8.

Die Mitternachtstunde war seit Kurzem vorüber. Der Ritter von Ilsen ging bereits im Vollmondscheine nachsinnend auf und ab, als Fridolina mit ihrem Vater auf dem Marktplatze anlangte. — Auch Ilsen war jedoch erst gekommen, nachdem der Geist schon davongeritten. Daß letzteres indessen geschehen, bewies die offenstehende Kirchthüre —

Lebt denn wohl! rief Bertram, gleich einem Wahnsinnigen nach der Kirche springend. —

Schon beim ersten Schritte über die Thürschwelle war es ihm, als träte er in eine andere, furchtbare Welt. Der Schein des Vollmondes durch die buntgemalten Scheiben schien für sein Auge selbst das Leblose in der Kirche mit Leben

zu versehen. Alles mahnte ihn daran, daß er lange, lange den Segen, an heiliger Stätte ausgespendet, nicht erhalten hatte. Schon nach dem ersten Fußtritte sah er hinter sich. Er wähnte, ein hohnneckender Geist habe ihm den nachgemacht und die Lichter, welche auf den Beicht- und Betstühlen herumzitterten, nahmen allerlei Schreckgestalten an. So gelangte er mit Todesschauer bis in die Mitte der Kirche. Da warf er den Blick nach der Gegend, wo mehrere erhabene Todte begraben lagen und sahe den Stein des einen Grabes aufgehoben. Zugleich gewahrte er auch den Pfeiler, an welchem statt der Waffen, Thorenegks Leichentuch aufgehängt wurde.

Sein Gebein erstarrte bei dem Anblick, er wußte nicht, solle er unverrichteter Sache zurück aus der Kirchthüre, oder das Wagestück vollenden, welches er angefangen hatte.

Lange stand er so, unentschlossen, da faßte ihn etwas, wie die Verzweiflung und mit weiten Schriten eilte er dem Pfeiler zu. Kaum aber,

daß er die Hand ausgestreckt und wie wüthend das Tuch ergriffen hatte, so kam es ihm vor, als triefte es noch immer von dem Todesschweiße des Ritters, und solches krampfhaft in der Hand haltend, sank er an den Pfeiler nieder. Er wußte nicht, wie lange er so gelegen, da erwachte er, raffte sich schleunigst auf und eilte, sein Werk zu vollenden, nach der Kirchthüre, welche er zuvor zugemacht hatte, gleichsam, als wolle er damit der Rückkehr des Geistes Hindernisse in den Weg legen.

In diesem Augenblicke aber ertönten die Angeln der Thüre. Der Ritter selbst mit Lanze und Schwert! Bertrams Haar sträubte sich hoch empor als er hereinschritt. Doch der Geist, nicht zur Seite sehend, ging seinen Gang still nach dem Pfeiler. Da blickte er hinauf an den Nagel und Bertrams Herz wollte zerspringen, als es geschah. Das Tuch vermissend wendete der Geist sich um und aus den weiten Augenhölen seines Schädels schossen des Zornes Stralen rings umher. Bertram wagte keine Regung,

aber getroffen von solch einem Blitzstral stöhnte er laut in seiner Todesangst. Da entdeckte ihn der Geharnischte und eilte auf ihn zu mit Riesenschritten. Zugleich hörte der vom Schreck Gelähmte das Ausheben der Uhr in der Sakristei auf den Schlag der ersten Stunde nach Mitternacht und sank dann ohne alles Bewußtseyn zu Boden.

9.

Als mit dem Stundenschlage selbst der Geisterumgang vorüber seyn mußte, da nahete sich Ritter Günther mit seiner Tochter, welche Bertrams Rückkehr vergeblich erwartet, den Geist aber wiederkommen gesehen, der Kirchthüre. Der Kirchner, welcher sich ihnen beigesellt, ging mit einer Leuchte voran. So kamen sie bis in die Mitte der Kirche. Und an dem Pfeiler, wohin der Kirchner zuerst blickte, hingen Ritter Thorenegks Waffen wie gewöhnlich, auch lag der Stein wieder über seinem Grabe. Nach vielem Suchen erst fand man den Ritter Ber-

tram an der Stelle, wo er leblos niedergesunken war, und es wurden Leute in der Nachbarschaft geweckt, welche ihn in die Sakristei trugen. Als er hier mit herbeigerufener ärztlicher Hülfe wieder in's Leben zurückkam, fiel sein erster Blick auf Fridolina und sogleich entlediget er sich des Geständnisses, daß er an dem Tode seines Nebenbuhlers Schuld sey. — Eine der Speisen, welche letzterer bei ihm genossen, war vergiftet gewesen.

Dieß und die grauenvolle Begebenheit in der Kirche war alles, was sich in gebrochenen Lauten noch von seiner Lippe löste. Dem später herzukommenden Priester konnte er seine Reue nur mit Blicken zu erkennen geben. Doch war sie so herzlich, daß der Priester nicht Anstand nahm, ihm den nun erfolgten Tod, als die Strafe einer schweren Sünde zuzurechnen und ihm auf Vergebung des Himmels Hoffnung zu machen.

Als wenig Tage nach diesem furchtbaren Todesfalle Fridolina ihren Vater fragte, ob sie nun wohl ihr Leben dem Kloster widmen

dürfte, antwortete er: Ja, meine Tochter, folge nunmehr dem Wunsche deines frommen Herzens.

Lange nach Ritter Günthers und seiner Hausfrau seligem Hintritt hat sie noch in den heiligen Mauern ihre Tage in Stille und Demuth hingebracht. Was ihr zu besonderer Beruhigung gereichte, war, daß Ritter von Thorenegk mit Bertram durch dessen Tod ebenfalls versühnet schien. Denn seit der Nacht, in der dieser verschied, soll Kunzens Grab nie wieder sich aufgethan, kein Mensch den Ritter mit Lanze und Schwert auf dem unhörbaren Rosse jemals wieder haben davonjagen sehen.

Garlinde.

Es irrt, bei Dunkelheit und Regen,
Ein Ritter durch die Wildniß hin,
Er muß auf unbekannten Wegen
Zu einem frommen Opfer zieh'n.

Sein Roß will ihn nicht weiter tragen,
Der Sturm erhebet sich mit Macht,
Da hört er eine Glocke schlagen,
Sie kündet schon die Mitternacht.

Und vor ihm ragen hoch die Zinnen
Von einem alten, festen Schloß,
Und schnell ein Obdach zu gewinnen
Spornt er aufs neu das müde Roß.

Doch in der Burg ist tiefes Schweigen,
Wie auf der Heide um ein Grab,
Und über Thor und Brücke neigen
Uralte Rüstern sich herab.

Der Ritter geht nicht ohne Schauer
Hin durch des Hofes öden Raum,
In einem Ring an einer Mauer
Befestigt er des Pferdes Zaum.

Und plötzlich sieht er an den Fenstern
Ein Lichtlein wandeln hin und her.
Ha, ruft er, bin ich bei Gespenstern,
So stütze mich des Kreuzes Wehr!

Und ohne Furcht, mit stetem Tritte
Steigt er die Wendeltrepp hinan,
Und kommt in eines Ganges Mitte,
Ein Söller lehnet sich daran.

Zwölf weiße Marmorbilder stehen
Ringsum in Blenden, Geistern gleich,
Und dumpfe, kalte Lüfte wehen
Als kämen sie vom Schattenreich.

Er öffnet ein Gemach; am Tische,
Bei einer Lampe mattem Schein,
Bleich, wie der Marmor in der Nische,
Sitzt eine Jungfrau zart und fein.

Der Schwermuth stille Trauer waltet
Auf ihrem holden Angesicht,
Sie hat die Hände fromm gefaltet,
Wie wenn man mit dem Himmel spricht.

Sie neigt sich freundlich vor dem Ritter,
Und scheint gerührt von seiner Noth,
Sie geht, und holt aus einem Gitter
Zu seiner Labung Wein und Brod.

Doch was der Gast auch immer sage,
Sie gibt mit keinem Wort sich kund,
Sie sieht ihn an bei jeder Frage,
Und legt den Finger auf den Mund.

Jetzt führt sie ihn, noch immer schweigend,
Zu Ruhe in ein Schlafgemach,
Und geht zurück, sich still verneigend,
Der Ritter schaut ihr starrend nach.

Dann wirft er sich aufs Lager nieder,
Ihm ist gar seltsamlich zu Muth.
Doch bald entstrickt der Schlaf die Glieder,
Und sänftigt sein empörtes Blut.

Und als ihn nun das rege Leben
Des Forstes weckt im Morgenschein,
Sieht er mit Grauen sich umgeben
Von wildbewachsenem Gestein.

Die alten, grauen Warten liegen
Zerfallen da in Schutt und Graus,
In des Gemäuers Ritzen fliegen
Uhu und Sperber ein und aus.

Er sieht ein Grab, tief eingesunken,
Aus dem herauf der Moder weht,
Es hausen Molche drin und Unken,
Und auf dem Stein des Grabes steht:

„Hier liegt Garlindens Leib, gesprochen
Hat sie ein Wort in schnödem Trug,
Dieß Wort es hat ein Herz gebrochen,
Wie keins so treu auf Erden schlug."

„Die Todten wollen sie nicht dulden,
Darum sie auch nicht rasten mag!
Umirrend büßt sie ihr Verschulden,
Bis zu dem großen Sühnungstag.

A. Schreiber.

Bergmännchen.

Ein Mährchen

von Wilhelmine Willmar.

1.

Es war im Zwilichten, über den dunkeln Schwarzwald zog die Nacht herein, und durch das weite Thal sah man schon hier und da ein Lichtchen aufflackern! nur auf dem Schreckenstein, eine alte Ritterburg, die, auf einem Felsen ruhend, die Beherrscherin der ganzen Gegend zu seyn schien, ließ sich der Kerzenglanz, der ehedem den Reichthum ihrer Besitzer kund that, nicht erblicken.

Sonst galten die Herren von Schreckenstein für die Reichsten im Lande, ihre Schlösser waren die festesten und prachtvollsten! Knappen und Reisige, Rosse und Hunde, alles hielten sie im Ueberfluß; und wenn es, was nicht selten geschah, ein Turnier oder sonst ein Banket auf dem Schreckenstein gab, da unterlagen die Ta-

feln fast von silbernen und güldenen Gefäßen, da floß der beste Hochheimer und Nierensteiner wie Wasser, und was auch die Gäste, unter denen selbst die Markgrafen, wenn sie in der Nähe ihr Hoflager hielten, nicht fehlten, an Ketten und köstlichem Gestein blicken ließen, so kam es doch nicht in Vergleich mit dem Schmuck der Herren und Frauen von Schreckenstein. Man wollte in der damaligen Zeit wissen, daß die unversiegbare Quelle des Reichthums von der Gunst eines Wesens herstamme, das unter dem Namen: Bergmännchen bekannt war, und von Manchen für einen guten, von den Meisten aber, die die Schreckensteiner um seine Gunst beneideten, für einen bösen Geist gehalten wurde. Doch wie der Reichthum auf einmal schwand, das silberne und güldene Geräthe nach und nach verkauft, und eine Burg nach der andern verpfändet werden mußte, da glaubte Niemand mehr daran; und das Gerücht vom Bergmännchen hatte sich nur wie eine dunkle Sage erhalten, die man, den Ammenmährchen gleich, Kin-

dern erzählte. Jetzt lag das hohe, vielgethürmte Felsenschloß beinahe in Trümmern, und der Letzte des Stammes: Ritter Kuno von Schreckenstein, bewohnte mit seiner einzigen Tochter Irmgard, seiner Schwester Elsbeth, und ein Paar alten Dienern die wenigen Gemächer, die von der Hand der Zeit verschont geblieben waren, und in denen die Ueberreste ehemaliger Pracht und Herrlichkeit mit den Genossen der Armuth den seltsamsten Contrast bildeten.

Kuno war ein rauher, harter Mann, der Mangel hatte ihn abgehalten, die rohen Ecken, die das Leben in Kampf und Streit gegen Menschen und Thiere zurücklassen muß, im Kreise der Freude, unter Frauen oder am Hofe, abzuschleifen; er brachte seine Tage größtentheils im Forste zu, und wenn er heimkehrte, so war es nur um zu brummen und zu schelten; denn selten konnte ihm eines von den Wenigen, über die sich sein Hausregiment erstreckte, etwas zu Danke thun. Wenn der Abend nahte, gerieth

Alles in Bewegung, Irmgard ordnete das Nachtmahl an, indeß ihre Base Elsbeth mit einem großen Gebund Schlüssel durch alle Gemächer rasselte, um überall nachzusehen, daß die Ordnung, die Kuno beobachtet wissen wollte, durch nichts unterbrochen seyn möchte.

Der Ritter blieb diesen Abend länger als gewöhnlich, und Irmgard stand am Söller und sah gedankenvoll in die Felsenschlünde hinab, und Thränen perllten über die blühenden Wangen, denn sie fürchtete, daß ihr Vater dießmal nicht ohne Ursache so lange weilte. Er sprach am Morgen, als er auf die Jagd auszog, ein schweres Wort, das ihr schon den ganzen Tag viel Kummer verursacht hatte: „Es wird Zeit,“ sagte er, „daß ich dir einen Herrn und Gemahl gebe. Ich habe für dich gewählt, schicke dich an, deinen künftigen Gebieter zu empfangen: denn daß eine arme Dirne, wie du, keine Wahl hat, wirst du einsehn, und dein Glück nicht von dir stoßen!“ — Hiermit ritt er hinunter in

den dunkeln Forst, und achtete auf ihr Schrekken und ihre Thränen nicht.

Sie hatte den Tag über ihre Base Elsbeth zu erforschen gesucht, meynend: ihr Bruder werde ihr seinen Willen eröffnet haben; aber diese wußte so wenig als sie selbst, wer der Erwählte sey, und nur eine entfernte Vermuthung leitete sie, auf Hugo von Wildeneck zu rathen. Dieser hatte, vor etwa Jahresfrist, seine Hausfrau durch den Tod verloren, und suchte jetzt eine brave, sittige Dirne zur Mutter seiner Kindlein. So hatte er selbst gegen Elsbeth verlauten lassen, als er vor mehreren Wochen auf dem Schrekkenstein einsprach, und nun erst fiel ihr ein, wie scharf er die schöne Irmgard damals ins Auge gefaßt.

Hugo war in Kuno's Alter, und zu nichts weniger geschaffen, als einer jungen Dirne zu gefallen; auch waren seine Sitten fast noch roher, sein Sinn noch unbiegsamer, als bei dem Schreckensteiner.

Der armen Irmgard bangte sonach sehr vor

der Heimkehr des Vaters, ihr trauriges Loos stellte sich ihr mit den lebhaftesten Farben vor Augen, und sie entsetzte sich, als sie in der Dämmerung anstatt eines Reiters, zwei das Thal herauf sprengen sah. Schon wollte sie zu ihrer Base eilen, da zog ein seltsamer Lichtschein, der aus einem Theile des Schlosses heraufdrang, der ehedem das Hauptgebäude ausmachte, jetzt aber ganz verfallen war, ihre Blicke auf sich. Der Schimmer leuchtete aus den Fugen einer niedern Pforte, die, ganz mit Eisen beschlagen, in ein unterirdisches Gewölbe zu führen schien. Noch hatte sie nicht Zeit gehabt zu überlegen, wie das Licht dort hineingekommen, als die Pforte aufsprang, und ein Zug Bergleute, jeder eine Kelle in der Hand, und ein Grubenlicht an der Stirn tragend, zum Vorschein kam. An ihrer Spitze ging ein kleines Bergmännchen, mit einer Wünschelruthe in der Hand, es zeichnete sich von den Uebrigen durch ein rothes Mützchen aus, an welchem jedoch, wie bei den andern, ein Gruben-

licht befestigt war. Der ganze Zug ging durch einen in Trümmern liegenden Säulengang, der ehedem zu den Prunkgemächern führte, und verlor sich in dem alten, halbverfallnen Gemäuer.

2.

Irmgard meynte zu träumen, es war nun wieder so dunkel als vorher, und doch kam es ihr vor, als ob sich die Gestalten noch vor ihren Augen bewegten, das kleine Bergmännchen dünkte ihr bekannt, und doch auch fremd zu seyn; das war gewiß, daß es ganz besonders nach ihr hingesehen, und sogar freundlich genickt hatte. Noch sah sie befremdet nach der Stelle, wo sich der Lichtschimmer zuletzt verlor, als Elsbeth ihr die Kunde brachte: daß wirklich der Ritter Hugo von Wildeneck mit ihrem Vater gekommen, und beide ihrer warteten. Das arme Kind zitterte wie Espenlaub, sie hatte ihrer Base von dem seltsamen Aufzug erzählen wollen; allein diese Nachricht löschte jeden andern Gedanken in ihr aus. Bebend folgte sie,

und Elsbeth strich ihr bedauernd die kalten Wangen, und fürchtete ernstlich: daß ihr die frische Abendluft geschadet haben könne.

Ritter Kuno sah ihr mit finstern Blicken entgegen: „Nun, was zauderst du?" — fragte er, und setzte hinzu, indem er sich an Hugo wendete: „Laßt Euch nicht irren, Herr Ritter! wenn sie auch noch verzagt ist; sie hat gehorchen lernen, das ist die beste Tugend einer Hausfrau!" — Das meyn' ich auch! entgegnete Hugo, und schüttelte, ohne sich von dem Sessel, den er eingenommen, zu erheben, der zarten Irmgard mit einem so festen Druck die Hand, daß es ihr durch Mark und Bein fuhr, und sich ihr ihre ganze Zukunft bei diesem Manne durch diesen Händedruck darstellte.

„Nimm die Schlüssel," hub Kuno wieder zu ihr an, „geh in den Keller, und hole den letzten Krug Wein, der dort aufbewahrt steht; dieser wackre Mann verdient es wohl, daß ich bei seiner Verlobung mit dir das Beste nicht spare!" „— Elsbeth wollte gehn, da Irmgard

sich kaum auf den Füßen erhalten konnte; doch der harte Vater wollte dem künftigen Eidam einen Beweis von ihrer Wirthlichkeit und ihrem Gehorsam geben, und so wiederholte er mit einem Wink seinen Befehl, dem sich nun Niemand zu widersetzen wagte. Irmgard nahm die Schlüssel und die brennende Lampe, und wankte, von Hugos Blicken verfolgt, zur Thüre hinaus, und die hohen Steigen hinab. Die Keller lagen tief im Felsengrunde, und das arme Mädchen brachte lange zu, ehe sie von den Stufen, die dießmal gar kein Ende nehmen wollten, die letzte erreichte. Das Schloß an der Thüre war beinahe eingerostet, es kostete ihr den Ueberrest ihrer Kräfte. Endlich gelang es ihr, es zu öffnen, sie trat ganz erschöpft in den Keller, und fand den Krug in einem Winkel stehen. Nachdem sie nur wenige Momente geruht hatte, wollte sie ihn aufnehmen und den Rückweg antreten; aber er war so schwer, daß sie ihn kaum mit beiden Händen erheben konnte. Indeß sie sich nun bemühte ihn fortzubringen,

stieß sie ein wenig an die Lampe, die sie neben den Krug gestellt; diese fiel um, löschte aus, und Irmgard stand im Finstern. Weinend setzte sie sich auf den kalten Boden, und erwartete in Furcht und Angst: ob man sie vermissen und aufsuchen werde. Jetzt war es ihr, als ob eine Thüre aufgeschlossen würde, sie hörte deutlich den Schlüssel knarren, einen Riegel aufrasseln, und eine kleine Pforte tief in der Mauer, die sie vorher nicht bemerkte, that sich auf, und das kleine Bergmännchen mit seinem rothen Mützchen und dem Grubenlichte daran, trat herein. Irmgard entsetzte sich, das Blut drängte sich ihr zum Herzen, und ihre Haare sträubten sich in die Höhe; sie wollte aufspringen, entfliehn, und konnte sich nicht vom Boden bewegen.

Das Bergmännchen sah sie freundlich an, und sagte: „Sey ruhig Kind! ich bin dein guter Freund! vertraue mir, und du sollst Hugo's Weib niemals werden. Ich selbst habe

schon einen Gemahl für dich, den du mir gewiß nicht verschmähst!"

Irmgard konnte sich noch nicht fassen, obgleich aus dem Gesicht des Bergmännchen eine so reine Güte hervorleuchtete, daß es ihr unwillkührlich Zutrauen einflößte. Er nahm jetzt den Krug leicht in die Höhe, und reichte ihn ihr mit den Worten: „Nimm und trink, du bedarfst es!" — und sie befolgte, mit einem Blick in seine klaren Augen, das Gebot, und ihr war, als ob eine wunderbare Kraft durch ihre Adern dränge. So froh, so wohlgemuth hatte sie sich lange nicht gefühlt, sie stand auf, dankte ihrem neuen Freunde ganz unbefangen, und bat sogar um Erlaubniß, ihre Lampe an seinem Grubenlicht anzünden zu dürfen. Er ließ es geschehen, dann zog er aus seinem rothen Mützchen eine goldene Nadel in Form einer Kelle hervor, gab sie ihr und sagte: „Trage diese Nadel an deinem Busentuche, und sobald du meiner Hülfe, oder meines Rathes bedarfst, rufe, so leise als du willst: Bergmännchen!

und ich werde dir unsichtbar zur Seite seyn, ja auch nur ein bloßer Druck soll mich zu deinem Beistand bereit finden!" — Irmgard nahm sein Geschenk mit freudigem Danke an, und faßte, nachdem sie Abschied genommen, den Krug, der ihr jetzt recht leicht vorkam, auf, und eilte eben so schnell die Stufen herauf, als sie langsam herabgestiegen war.

Wie sie so munter und fröhlich ins Gemach trat, wo ihr Vater mit Hugo im Begriff stand, dem Rücken eines feisten Keulers, den er den Tag zuvor auf der Jagd erlegt, ernstlich zuzusprechen, so hatte Kuno kaum ihre rötheren Wangen, und das Feuer in ihren Augen wahrgenommen, als er in Zorn wider sie ausbrach, indem er meynte: sie hätte wohl deßhalb nur so lange im Keller verweilt, um den ungewohnten Trank erst allein zu kosten. Sie gerieth in Verlegenheit, und er trieb seine Härte gegen sie so weit, daß er in Beiseyn des Mannes, den er ihr zum Gemahl auserseben, auf ein Geständniß drang. Irmgard überfiel die größte

Angst, sie wußte sich keine Schuld beizumessen, und konnte doch auch nicht läugnen, daß sie wirklich von dem Wein getrunken. Ihrem Vater erzählen, was sich zugetragen, durfte sie nicht wagen, und ein Ja, das wußte sie, hätte ihn noch mehr aufgebracht. Sie sollte antworten, und ihr fehlte es an Athem, da drückte sie, als ob sie sich dadurch Luft schaffen könnte, fast ohne es selbst zu wissen, die Hand fest auf die Brust, und sogleich antwortete eine Stimme neben ihr so täuschend, daß sie sich selbst zu hören meynte: „Kostet doch erst den Wein, ehe Ihr mich verdammt!" — Schrekkenstein wollte aus dem Kruge in den Becher, der vor ihm stand, einschenken, und zu aller Erstaunen rollten, anstatt des Weines, Goldstücke hervor.

Den Trunk laß ich gelten! meynte Hugo, der sich zuerst von der Bestürzung erholte, — Ihr seyd mir ein feiner Dieb, — setzte er hinzu, — Ihr haltet hinter dem Berge! — Nun! — ich habe zwar nur eine wackere Haus-

frau gesucht, die meine Kindlein erziehen, und mich auf mein Alter pflegen soll; doch so ein Heirathsgut ist auch nicht zu verachten! — Kuno bemühte sich lange vergebens, ihm zu beweisen: daß er nicht wisse, wie das Gold in den Krug gekommen, und nur das Examen, was er mit Irmgard, jedoch viel glimpflicher als vorher, anstellte, flößte ihm Glauben ein. Die Dirne sagte kein Wort, dagegen die Stimme neben ihr desto mehr: — „Wie ich hinunter kam," — sprach sie — „da ging ich nach Eurem Willen in den Keller rechts" — links! der andere ist ja verschüttet! — fiel Ritter Kuno nachhelfend ein, — „Ich ging aber rechts," erzählte die Stimme, — „ich hat Euch so verstanden, da fand ich ganz im Wi[illegible]er diesen Krug, doch war er so schwer, daß ich ihn nur sehr langsam von Stufe zu Stufe heben konnte, deßhalb mußtet Ihr so lange warten!" — Kuno schüttelte den Kopf, der Keller rechts, meynte er, sey längst eingestürzt, und nur seine Großmutter habe gewußt: daß er in ihrer Kind-

heit noch benutzt worden sey. Nun denn! — sagte Elsbeth, und fiel ihrem lieben Bäschen um den Hals: — Dein guter Engel hat dich geleitet! Es ist ein Schatz, der dir bestimmt war. Wer weiß, welcher von unsern Ahnherren das Geld ersparte, und es für den letzten Sprößling unseres glorreichen Stammes aufbewahrte! — „Ja dir, und sparen!" — rief Kuno, den jedesmal der Unmuth überlief, wenn er an die Verschwendungen der reichen Schreckensteiner dachte, die in einem Tage mehr Geld verpraßten, als er, so lange er lebte, noch im Seckel gehabt. Hugo trat indessen Elsbeths Meynung bei, und um die Sache recht ins Klare zu bringen, erbot sich diese, noch einmal hinab in den Keller zu gehen, und zu sehen, ob der Wein noch vorhanden. Ihr Bruder willigte ein, und vergönnte ihr sogar, den alten Knappen Wolf mitzunehmen, da ihr jetzt doch wohl bei einem solchen Gange ein wenig unheimlich zu Muthe seyn möchte. Der Anblick des Goldes hatte ihn überhaupt um ein

gutes Theil milder gestimmt, und als seine Schwester den Wein wirklich brachte, da glätteten sich die Falten, die seinem Gesicht ein so finsteres Ansehn gaben, noch mehr aus; und fröhlicher, als man ihn jemals gesehn, befahl er, alle Kerzen, die vorhanden wären, anzuzünden, und alles, was das Haus vermöchte, aufzutischen. Irmgard mußte ihre Laute holen, und, während der Becher lustig herumging, ihre besten Lieder dazu singen: „Die Leute im Thale," sagte ihr Vater, „mögen einmal glauben, das alte Leben auf dem Schreckenstein beginne von neuem!" — In Wahrheit mochte es auch lange her seyn, daß es in dem alten Felsenschloß so hoch herging, wie diesen Abend; der Wein wollte gar kein Ende nehmen, und noch hatten die beiden Ritter an keine Verlobung gedacht, als sich der Gott des Schlafes ihrer umnebelten Sinne bemächtigte, und Irmgard mit ihrer Base ins stille Kämmerlein entwich.

3.

Während die Ritter ruhig dem Tage entgegen schnarchten, floh die beiden Frauen der Schlaf. Irmgard hätte so gern ihrer guten Base alles mitgetheilt, was ihr Seltsames begegnet war, und sie wußte nur nicht wo sie anfangen sollte; als diese, eben so erfüllt von dem sonderbaren Ereignisse mit dem Kruge voller Goldstücke, mit diesen Worten das Stillschweigen brach: „— Du bist ein Glückskind! — und wenn ich nicht fest überzeugt wäre, daß man sich nur mit einem Mährchen getragen, so dächte ich, Bergmännchen spucke wieder im Schlosse!"

Bergmännchen? — fuhr Irmgard freudig auf — also wißt Ihr von ihm? — „Ei das wollt ich meynen," versetzte die Base, „der soll hier in der Burg gar wunderbare Dinge begonnen haben, wenn es nur wahr wäre, und er käme auch zu uns einmal!" — Das ist es ja, was ich Euch eben zu erzählen gedacht! — fiel Irmgard ein, und Elsbeth hörte nun mit der

gespanntesten Erwartung auf die Worte der Dirne, und sie hätte sich kaum von der Wahrheit überzeugen können, wenn sie nicht so sichere Beweise davon gesehn. Bis dahin hatte sie es sorgfältig vermieden, Irmgard die Sage von Bergmännchen zu entdecken, auch war es ein strenges Gebot ihres Bruders, von dem Mährchen keine Sylbe zu erwähnen, das er als lächerlich schalt, weil er, so wie sein Vater, Groß- und Urgroßvater, von den Schätzen, die als unerschöpflich anerkannt waren, nichts gefunden hatte. Schon Kunos Vater wollte dieß leere Gerücht ganz vertilgen, und er und seine Schwester hätten nichts davon erfahren, wenn sie nicht ihre alte Großmutter, die als eine elternlose Waise in die Burg gekommen, und da erzogen worden war, und alles, was auf Bergmännchen Bezug hatte, ausführlich wußte, in langen Abenden davon unterhalten hätte. Kuno hielt selten bei diesen Erzählungen aus, weil er sie theils nicht glaubte, theils auch weil er sich lieber die Zeit mit dem Knappen Wolf vertrieb,

der ihn in den Waffen übte; bei Elsbeth fanden sie mehr Eingang, und obgleich auch sie in der Folge den Glauben daran verlor, so waren sie doch größtentheils in ihrem Gedächtniß hängen geblieben; auch erinnerte sie sich recht gut, von der Großmutter gehört zu haben: daß die ganze Sage von einem Herrn von Schrekkenstein, der eines Gelübdes halber den geistlichen Stand gewählt, aufgezeichnet, und unter den Familien-Papieren aufbewahrt liege.

Irmgard war zu begierig, das zu hören, was auf ihr eignes Geschick so großen Bezug haben mußte, als daß ihr die Base die Mittheilung davon hätte vorenthalten sollen; und da sie ohnedieß nicht schlafen konnte, so goß sie noch mehr Oehl zur Lampe, und begann folgendermaßen:

Bevor unsere Ahnherren zu den großen, noch jetzt als unermeßlich angegebenen Reichthümern gelangten, gab es eine Zeit, wo die Herren von Schreckenstein zwar nicht in solcher Armuth lebten, als wir; wo sie aber doch auch nicht

viel mehr besaßen. In dieser Zeit nun stand es um die Fortdauer unsres ruhmvollen Stammes nicht viel besser als jetzt. Der Besitzer des Schreckensteins war der letzte am Leben von mehreren Brüdern, und er hatte nur einen einzigen Sohn, seine Freude und seine Hoffnung; und dieser faßte den Entschluß, dem Heere des Kaisers zu folgen. Hilderich, so hieß er, war ein gar schöner tapfrer junger Mann, und aller jungen Dirnen in der Runde Wunsch und Sehnsucht. Um ihn floß im Stillen manche Thräne, und sein alter Vater wäre lieber selbst statt seiner in den Krieg gezogen, um nur mit der Gefahr, der Hilderich ausgesetzt war, nicht auch den Kummer zu erleben, die Familie der Schreckensteine verlöschen zu sehn. Doch der junge Ritter ließ sich nicht halten, mehr noch als der Mutter Thränen und des Vaters Schmerz ihn zu bleiben mahnten, reitzte ihn eine unglückliche Liebe zu der schönen Gräfin Adelberge von Hochburg, dem Heereszug zu folgen. Er hatte sie bei einem Turnier,

das der Kaiser zu Frankfurt gab, zuerst gesehen, um sie nie zu vergessen. Adelberge war die einzige Erbin ihres reichen, stolzen Vaters; unter denen, die nach ihrem Besitz strebten, zählte sie Grafen und Fürsten; doch mit schnödem Uebermuth nahm sie ihre Huldigungen auf, und keinem war es noch gelungen, ihr nur ein freundliches Lächeln abzugewinnen. Sie theilte, als die Schönste der Anwesenden, die Preise aus, und Hilderich, dessen Tapferkeit man den Ersten zusprach, gab ihr für die goldne Kette, womit sie ihn schmückte, sein Herz, in dem noch nie ein Frauenbild wohnte, auf ewig zum Eigenthum hin. Anfänglich täuschte er sich mit einer verführerischen Hoffnung: denn er hatte gesehn, wie Adelberge bei seinem Anblick erbleichte, und wie ihre Hände zitterten, als sie die Kette um seinen Hals schlang; aber schon denselben Abend, wo ein Banket dem Turniere folgte, überzeugte ihn die schneidende Kälte, der Stolz, der ihn noch mehr wie jeden Andern traf, daß es der heftigste

Widerwille seyn mußte, der sie bei seinem Annähern ergriffen. Er glaubte nun, daß sie vielleicht einem Andern lieber als ihm den Dank gereicht, und verwünschte die goldne Kette, die sein Herz in Fesseln legte, die er noch nie gekannt, und die er vergebens zu zerreissen strebte. Bei seinen geringen Besitzungen wäre es die größte Verwegenheit gewesen, wenn er einen Platz unter Adelbergens Bewerbern hätte einnehmen wollen, und so kam ihm der Heereszug erwünscht; und ob er gleich, als der einzige Sprößling einer geachteten Familie, davon befreit hätte bleiben können, so drängte ihn doch seine unglückliche Leidenschaft dazu, wo er entweder seine Ruhe wieder oder den Tod zu finden meynte.

4.

Sieg und Ruhm waren Hilderichs Begleiter auf allen Wegen; und als man den Frieden erkämpft hatte, und er wieder heim zum väterlichen Herd ziehen wollte, da war sein Heldenruf schon vorausgedrungen; aber leider

nur, um seines alten Vaters letzte Stunden zu versüßen, den der Tod seines geliebten Weibes, und die Gefahr des einzigen Sohnes ins Grab stürzte. Nur todt sollte der Unglückliche die Seinigen wieder finden, und nur der traurige Trost ward ihm zu Theil, daß er selbst den Vater noch zu seiner letzten Ruhestätte begleiten konnte. Hier stand er nun allein, und überließ sich seinem Jammer; sein Zweck war verfehlt, den Tod hatte er vergebens gesucht, und Adelbergens holdes Bild glühte noch wie vorher in seiner Seele. Vater und Mutter hatte der Gram getödtet, und er lebte! — Nur ein Tropfen Freude versüßte den bittern Wermuthskelch, den er zu leeren bestimmt war: er erforschte durch einen treuen Diener, den er ausgesendet, um zu hören, wer der Glückliche sey, dem Adelberge zu Theil werden sollte: daß sie alle Männer verschmähe, und entschlossen wäre, nach dem Tode ihres Vaters in ein Kloster zu gehn. Auch er wollte nie einem Weibe angehören, da ihm der Himmel die Einzige ver-

sagte, die er liebte. Er führte daher ein wahres Einsiedlerleben, und kam nur aus seiner Burg, wenn er in den Forst hinabzog.

Eines Abends wollte er spät heimkehren, als er aus einer Felsenschlucht die kläglichsten Töne eines um Hülfe Rufenden vernahm. Er hielt sein Pferd sogleich an, sprang herunter, und untersuchte, wo sich der Verunglückte befinde. Die Stimme kam aus einer schauerlichen Tiefe herauf, und jeder andere, als Hilderich, würde sich in der Ueberzeugung, daß keine Rettung möglich sey, davongekehrt haben; allein er, unter diesen Felsenmassen aufgewachsen, hatte schon als Knabe manchen vermessenen Sprung gewagt, manche gefährliche Tiefe erklettert, und besann sich auch jetzt keinen Augenblick, das Wagstück zu bestehen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen kam er an eine Stelle, wo es ihm gelang, den Abgrund zu erreichen; doch schon im Herabsteigen senkte sich der Tag, und als er in der Tiefe angelangt, und nicht weit von sich eine Menschen-

gestalt erblickt hatte, überraschte ihn die über-handnehmende Finsterniß, so, daß er den Rückweg nicht mehr zu erkennen im Stande war. Er suchte sich dem Unglücklichen zu nahen, und erfuhr, daß er ein Bergmann sey, der, des Weges unkundig, hier herabgestürzt war. Nach Verlauf von ein paar Stunden, die Hilderich anwendete, den armen Bergmann zu trösten, stieg der Mond in voller Klarheit am Himmel auf, und nun erkannte der Ritter die Klippen, auf denen er herabgekommen. Kraftvoll lud er den Verwundeten auf den Rücken, und trat im Glauben an den göttlichen Beistand den gefährlichen Gang an. Als er die Hälfte der furchtbaren Höhe erklommen hatte, war er so erschöpft, daß er zu unterliegen meynte, auf einem Vorsprung des Felsen ruhte er einige Momente, und die Hoffnung: es werde ihm das gute Werk gelingen, gab ihm neuen Muth. „Laßt mich liegen," sagte der Bergmann, „und steigt alleine hinauf, Ihr seht, uns Beide zu retten, ist unmöglich!" — Gott wird uns

nicht verlassen! — erwiederte der Ritter, faßte ihn von neuem, und hatte endlich die Freude, ihn herauf zu bringen.

Der Gerettete wollte ihm danken; aber Hilderich sank erschöpft auf den Boden, und meynte, sein letztes Stündlein habe geschlagen. Es war so still und heimlich um ihn her, nur ein paar Nachtigallen flöteten in den düstern Gezweigen, daß er sich glücklich pries, sein qualenvolles Leben auf eine solche Weise zu enden. Einen Tod ohne Schmerzen, ein sanftes Hinüberschlummern, das hatte er sich ja stets gewünscht, jetzt fühlte er seine Lebensgeister schwinden, und sah seinen Wunsch in Erfüllung gehn. Nachdem er einige Zeit ohne Besinnung gelegen, kam er auf ein heftiges Rütteln wieder zu sich. Sein Roß war allein heimgekehrt, und seine Leute gingen, ihn zu suchen, in der größten Besorgniß, daß er verunglückt seyn möchte; und sie entsetzten sich, als sie ihn, einem Entseelten gleich, am Boden fanden. Sobald er ein wenig zur Besinnung kam, wollten sie ihn

auf die Burg tragen; doch er gedachte seines Geretteten, und befahl den Knappen, ihn mitzunehmen, da er ihn erst heilen, und dann seines Weges wollte ziehen lassen; doch sie suchten den Bergmann rings umher, und er war nirgends zu finden. Es that dem Ritter leid, daß er ihm auch den letzten Dienst, dessen er bedurfte, nicht hatte leisten können, und er ängstete sich ernstlich darum, wo er hingerathen seyn möchte.

Seine Leute, die ihn für erkrankt hielten, erboten sich, die Nacht bei ihm zu wachen; aber er fühlte sich jetzt gestärkter, und sobald sie ihn entkleidet harten, befahl er, sie sollten sich zur Ruhe legen. Er that es auch selbst, und schlief mit dem süßen Bewußtseyn, ein Menschenleben gerettet zu haben, recht sanft ein. Kurz darauf zeigte ihm ein Traumbild seinen Geretteten. Doch nicht in der Größe, wie er war, als er mit ihm den Felsen herauf kletterte, sondern als ein kleines Bergmännchen, das ihn freundlich also anredete: „Du hast mir einen

wichtigen Dienst geleistet, lieber Hilderich! — er soll dir nicht unvergolten bleiben. Ich bin der Berggeist! — Ein unabänderliches Schicksal zwingt mich, alle hundert Jahre einen Tag in einer gewöhnlichen Menschengestalt auf der Erde zu wandeln, wo ich allen Gefahren der Sterblichen ausgesetzt bin, und wirklich auch die nächstfolgenden hundert Jahre in einem todtenähnlichen Schlummer zubringe, wenn mich nicht ein Sohn der Erde dadurch, daß er mit Aufopferung aller seiner Kräfte mein Leben zu retten sucht, davon befreit. Du hast mir so eben diese Wohlthat erzeigt, und ich bin erbötig, dir und deinem ganzen Geschlecht dafür dienstbar zu seyn: denn es ist das Erstemal, daß sich ein Mensch meiner bis zu diesem Grade annahm, das werde ich dir nie vergessen! —"

Hilderich erwachte, und er glaubte noch fort zu träumen, denn vor seinem Lager stand das kleine Bergmännchen, mit einem rothen Mützchen, woran das Grubenlicht befestigt war, daß das Gemach hell, wie am Tage

erleuchtete: „Nein!“ sagte Bergmännchen bei seinem Erstaunen, „du bist nicht mehr im Schlafe! — Sage mir was es bedarf, um dich glücklich zu machen! alle Schätze der Erde liegen in meiner Gewalt, ein Wunsch, und du bist der Reichste im Lande! — Oder — ich lese einen Zug in deinem Gesicht, der mir tiefen Gram verkündet, hättest du vielleicht andere Wünsche? — Vertraue dich mir, ich will dich glücklich wissen!“ Hilderich faßte sich endlich ein Herz, und gestand ihm, daß nur Adelberge von Hochburg es vermöchte, ihn zum Glücklichsten der Sterblichen zu machen. Bergmännchen legte die Hand an die Stirn, und nach einigem Sinnen sagte er: — „So wie ich dein Inneres durchschaue, so klar liegt auch Adelbergens Herz vor mir; auch in ihrer Seele wohnt ein Gram, der an ihres Lebens Blüthe nagt. Es ist nicht Gefühllosigkeit, was sie ins Kloster treibt! — Der Einzige, der ihren Entschluß wankend machen könnte, hat sich durch den Anschein von Kälte und Stolz,

worunter sie die erwachte Liebe zu verbergen suchte, abschrecken lassen. Sieh selbst zu, wer das ist! — Ihr Vater hat ein Turnier veranstaltet, er möchte sein einziges Kind lieber in den Armen eines edlen Mannes, als im Kloster wissen, und sucht Alles hervor, ihren Vorsatz zu bekämpfen. Ziehe hin, mein Freund! — Mische dich kühn unter die Bewerber von Adelbergens Hand, und damit es dir an nichts gebricht, um dich Jedem gleich zu stellen, so habe ich dir hiermit meine Schatzkammer aufgethan!" — Bei diesen Worten zog er eine kleine Wünschelruthe hervor, drehte sie schnell in beiden Händen, und schlug damit auf den steinernen Boden des Gemaches an.

Hilderichs Erstaunen wuchs mit jeder Minute, er sah, wie sich nicht weit von seinem Lager ein Schacht aufthat: „Sputet euch!" — rief Bergmännchen in die schauerliche Tiefe hinab, und sogleich ward Leben und Thätigkeit. Bergleute stiegen die Leiter auf und ab, man hörte die Kellen klappen, Stränge ziehen, ein=

ander zurufen, und in weniger als einer halben Stunde hatten sie von den edlen Metallen, die die Erde in ihren Schoos verschließt, eine Menge angehäuft; und was das Beste war, sie förderten Gold und Silber gleich geprägt und verarbeitet zu Tage.

5.

Auf einen Wink von Bergmännchen that sich der Schacht wieder zu: — „Hier, sagte er, — findest du, was du bedarfst, und mehr noch! — Damit du aber stets meiner Hülfe gewärtig seyn kannst, so nimm diesen einfachen Ring, seine einzige Zierde ist die kleine goldne Kelle. Sobald du meiner bedarfst, wird ein Druck an diese, wobei du meinen Namen: Bergmännchen, aussprechen kannst, mich in deine Nähe führen; und nicht allein du, dein ganzes Geschlecht soll sich meines Beistandes erfreuen. Der Ring erbe stets auf den ältesten Sohn fort, und nur wenn sich nach hundert Jahren kein zweiter Retter für mich findet,

und meine Macht auf eben so lange gelähmt bleibt, so wird die Kelle zu mir zurückkehren!" —

Die Kelle! Base Elsbeth — rief Irmgard hier, die Kelle ist mein! — Aber fahrt nur fort, ich möchte gar zu gern wissen, ob unser Hilderich die schöne Adelberge noch heimgeführt.

Elsbeth besah sich die Kelle an Irmgards Busentuch mit frommer Ehrfurcht. Du bist ein Glückskind! — wiederholte sie und setzte mit Eifer hinzu: „— Nein, nun sollst du Hugos Weib nimmermehr werden, Bergmännchen ist ganz zur rechten Zeit gekommen!

„Und Hilderich, liebe Base?" — unterbrach sie die Dirne, — „seht, der Morgen dämmert schon im Thale, und Ihr wißt, daß der Vater gewöhnlich mit der Sonne aufsteht."

Du hast Recht, — erwiederte diese, — doch möchte der Weingeist dießmal seine Gewalt behaupten, und die Sonne früher erwachen, als die beiden Ritter! — Sie löschte hierauf die Lampe aus, und fuhr in ihrer Erzählung fort:

Hilderichs Herz schlug seit langer Zeit das Erstemal aus Freude, doch nicht der Anblick der Schätze, deren Werth er zwar, als Stufenleiter zu Adelbergens Besitz, erkannte — die Worte Bergmännchens, die ihm Adelbergens Herz verriethen, diese waren es, die seine Seele mit den süßesten Hoffnungen erfüllten. Mit Entzücken erinnerte er sich jetzt, wie sie damals bei seinem Anblick erbleichte, wie sie sich gegen ihn stolzer und kälter, als gegen alle andere benahm, und das, was ihn einst so elend machte, ward jetzt die Quelle seiner höchsten Freude. Als ihn Bergmännchen verlassen hatte, verbarg er seine Schätze aufs sorgfältigste; und da in derselben Zeit eine alte Base von ihm gestorben war, so gab er vor, sie, die vor den Augen der Welt in Armuth gelebt, habe für ihn gespart, und ihn noch kurz vor ihrem Tode zum Besitzer ihres Reichthums gemacht. So fiel es Niemand auf, als er auf einmal mit einem Glanz aus seiner stillen Burg hervortrat, wie es nur die Reichsten im Lande zu thun ver-

mochten. Auch auf dem Schreckenstein begann ein neues Leben, während er zum Turnier auszog, sollte das ganze Schloß so prunkvoll, als es möglich sey, eingerichtet werden, nicht um seinetwillen, er liebte die alten einfachen Geräthe, die seinen Ahnherren, so wie ihm gedient; aber Adelberge, die an alles gewöhnt war, was dazu bestimmt ist, das Leben auszuschmücken, sie sollte nichts vermissen, wenn es ihm gelänge, ihren Besitz zu erringen.

Das Turnier hatte schon begonnen, als er anlangte, und kaum war er in die Schranken eingezogen, und hatte mit aufgeschlagnem Visier die Anwesenden gegrüßt, als in der Nähe des Grafen ein Tumult entstand, dessen Veranlassung eine plötzliche Ohnmacht der schönen Adelberge war. Sie erholte sich indessen bald, die Waffenspiele wurden fortgesetzt, und Hilderich hatte auch dießmal das Glück, den ersten Preis zu erkämpfen. Es war ein goldnes Schwerdt, und als er sich bebend vor Adelbergen niederließ, um es aus ihrer Hand zn empfan-

gen, da hätte sie fast eine zweite Ohnmacht angewandelt. Schüchtern wagte er, zu ihr aufzublicken, er fürchtete noch den kalten Stolz in ihren schönen Zügen zu lesen; aber ihre Augen ruhten mit tiefer Schwermuth auf den seinigen. Sie wollte sie von ihm wenden und vermochte es nicht, sie wollte sprechen und ihren Lippen entschwebte nur ein leiser Seufzer. Endlich faßte sie sich, und reichte ihm das Schwerdt, da löste sich das Band seiner Zunge: „Fräulein!" sprach er verzagt, „wenn Ihr nicht mit diesem Schwerdte Euch selbst mir geben wollt, so stoßt es in mein Herz, damit die Qual, die es verzehrt, schnell ende!" — Ihre Augen füllten sich mit Thränen, sie wollte antworten, und nach einem kurzen Kampf zwischen Stolz und Liebe, ergriff sie schnell seine Hand, zog ihn zu ihrem Vater, und sprach die Worte aus: — „Das ist er, dem ich mich zum Eigenthum hingebe!" — Der alte Graf hatte den schönen jungen Mann nicht ohne das herzlichste Wohlwollen kämpfen sehen, und wenn er

auch vorher entschlossen war, die Hand seiner Adelberge nur einem Fürsten oder Grafen zu geben, so hatte ihm doch ihr Vorsatz, sich gar nicht zu vermählen, in seinen Plänen herabgestimmt, so, daß er den Ritter jetzt mit Freuden umarmte, und ihn als seinen Eidam anerkannte.

Bald darauf führte Hilderich die geliebte Adelberge als sein Weib auf den Schreckenstein, der ihm selbst fremd geworden war; denn in seiner Abwesenheit hatten sich eine Menge unbekannte Arbeiter eingefunden, wie sie sagten, auf sein Geheiß; und mit einer Schnelligkeit, worüber Jedermann erstaunte, hatten sie unglaubliche Dinge vollbracht. Es war Bergmännchens Werk, von dem er in der Folge noch die größten Beweise seiner Gunst erhielt; und nicht allein er, sondern auch seine Nachkommen erfreuten sich lange der Freundschaft dieses guten Wesens. Die Kelle erbte fort, und wenn der Schatz zu Ende ging, so that sich Bergmännchens Wünschelruthe, überall, wo er sie anschlug, ein Schacht auf, der reiche

Ausbeute gab. Endlich soll der Ring mit der Kelle unter einem unsrer Ahnherren plötzlich verschwunden seyn, Bergmännchen ließ sich nicht mehr sehn, und die Schätze nahmen zusehens ab, bis zuletzt von alle dem Geld und Gut nichts übrig blieb, als diese alte Burg.

Hier endete Elsbeth ihre Erzählung, doch setzte sie noch zur Erläuterung hinzu: daß man nach der Zeit die Sage von Bergmännchen ganz abgeläugnet, und die Ursache von Hilderichs schnell entstandenem Reichthum allein Frau Adelbergen zugeschrieben habe. Daß er, als ein sehr muthiger und tugendreicher Ritter, einmal einen armen Bergmann mit Lebensgefahr aus einer Felsenschlucht heraufgeholt, könne Niemand bezweifeln, ja, es wäre zum Andenken jener Begebenheit ein steinernes Bild vorhanden, was ehedem vor dem Hauptgebäude des Schlosses seinen Platz gehabt, und dort noch an einem Pfeiler lehne, worauf Hilderich, einen Bergmann auf dem Rücken tragend, abgebildet sey.

Irmgard besann sich jetzt, dieses Bild oft gesehn zu haben, und ihrer Versicherung nach, glich Bergmännchen Zug für Zug dem Manne, den der Ritter auf dem Rücken gefaßt hielt.

6.

Die Sonne stieg jetzt feurig am Himmel herauf, und die Base und Irmgard eilten, den beiden Rittern das Frühstück zu bereiten. Kuno polterte im Hause umher, um sie sogleich, was er den Abend zuvor im Rausche vergessen hatte, mit seinem Waffenbruder zu verloben. Das arme Kind warf sich zitternd zu seinen Füßen, und flehte sein Vaterherz an, sie nicht zu zwingen, einem Manne ihre Hand zu geben, den sie nimmermehr lieben könnte. Auch Elsbeth trat hinzu, strich dem zürnenden Bruder die braunen Wangen, und meynte: der Schatz, den seine Tochter gefunden, sey ja wohl beträchtlich genug, um ihr mit solch einem Heirathsgut einen Gemahl zu verschaffen, der ihren Jahren und ihrer Neigung angemessener sey, als

der Eisenfresser Hugo; aber jemehr sie baten, um so zorniger wurde er. Schon der Gedanke: einem Schreckenstein zuzumuthen, daß er sein Wort brechen sollte, brachte ihn ausser sich, er faßte seine Tochter am Arm, und zog sie in das Gemach, wo Hugo neben dem Kruge saß, dessen Quelle noch immer nicht versiegt war. Auch er fand es rathsam, die Verlobung sogleich zu vollziehen, er hatte im Stillen überlegt, daß es ruchtbar werden könne, wie auf dem Schreckenstein noch Schätze vergraben lägen, und durch Irmgard bereits Einer ans Tageslicht gefördert worden; dieß, meynte er, würde Freier in Menge herbeiziehen, und er sich vielleicht vergebens um sie bemüht haben. Er reichte ihr die Hand hin, und da sie zögerte, so wollte ihr Vater sie zwingen, einzuschlagen; da gedachte sie in aller Angst an ihre Busennadel, sie drückte die goldene Kelle, rief leise: Bergmännchen! — und die Stimme, die ihr schon am Abend zuvor beigestanden, bat jetzt um Aufschub. Hugo wollte nichts davon wissen,

doch im Vaterherzen regte sich das Mitleid, Irmgard war sein einziges Kind, und wenn er auch entschlossen blieb, sein Wort zu halten, so glaubte er, eine kurze Frist könne er ihr wohl lassen; auch begann der Morgen so schön, es trieb ihn hinunter in den Forst, und er that den Ausspruch: Ritter Hugo sollte mit ihm dem edlen Waidwerk obliegen, und Abends bei ihrer Heimkehr die Verlobung desto glänzender vollzogen werden. Irmgard athmete neues Leben, ein ganzer Tag war ihr geschenkt, da ließ sich manches thun! — Sie hoffte auf Bergmännchen; und während Kuno ein Goldstück aus dem Kruge, den sie aus dem Keller gebracht, und er wohl verwahrt hielt, nahm, und es seiner Schwester mit dem Befehl reichte: daß sie ein recht köstliches Nachtmahl bereiten möchte, um die Verlobung recht feierlich zu begehen, dachte sie nur darauf, auf welche Weise sie diesem Feste ausweichen könnte.

7.

Die Rosse standen gesattelt, die Rüden tanzten in vollen Sprüngen um sie her, und die Zugbrücke sollte eben herunter gelassen werden, als sich zwei fremde Ritter meldeten, die sich die Nacht im Walde verirrt hatten, und ganz erschöpft um einen Labetrunk baten. Die schöne Sitte der Gastfreundschaft achtend, befahl Kuno, seinen Rappen zurück in den Stall zu führen, und ging ihnen entgegen. Er fand einen betagten Mann von ehrwürdiger Gestalt, neben ihm ein Jüngling, der an Schönheit Alles übertraf, was er, seine eigene Tochter ausgenommen, noch gesehen. Mit holdseliger Freundlichkeit bat ihn dieser, zu gestatten: daß sie sich in seiner Burg ein wenig erholen möchten, und schritt sogleich, mit einem Wink auf den Knappen, der die Rosse führte, vorwärts. Es lag eine unverkennbare Hoheit in den Zügen und Benehmen des Jünglings, und seiner Freundlichkeit ungeachtet, empfand sowohl Kuno, als sein erwählter Eidam etwas, das an

Verlegenheit grenzte. Es war, als ob er sich zu ihnen herabließe, seine Bitten schienen Befehle, und daß er wirklich mehr als der Sohn des alten Ritters seyn mochte, davon überzeugte sie die zarte Achtung, womit ihm dieser begegnete.

Irmgard, die, im Gemach zurück geblieben, nichts von der Ankunft der Fremden ahnete, hatte sich an ihren Spinnrocken gesetzt, und drehte die Spindel gar fleißig; und als ihr eben Bergmännchens Worte: — ich habe selbst einen Gemahl für dich! — einfielen, da öffnete sich rasch die Thüre, und der schöne junge Mann trat herein. Er prallte erschrocken zurück, ihr fiel die Spindel aus der Hand, so sahen sie einander lange, erst mit starren, dann immer mildern Blicken an; sie wollte vom Sessel aufstehen, er sich ihr nähern, und Beide blieben, wie von einem Zauber festgebannt, auf derselben Stelle. Jetzt kamen die Uebrigen herbei, der Fremde legte die Hand aufs Herz, und sagte wie vor sich hin: — das ist es, was

ich suchte! — Auch Irmgard hatte, ohne daß sie es wußte, die Hand aufs Herz gedrückt, und wie ihr Vater nun mit Hugo und dem alten Ritter hereintrat, da stürzte sie zum Gemach hinaus, und fiel ihrer guten Base, die draußen stand, mit einem Thränenstrom um den Hals.

Elsbeth hatte von ihrem Bruder im Vorbeigehn den Befehl erhalten, sogleich für ein Frühstück zu sorgen, das Beste, was im Hause wäre, hatte er gesagt; nun aber waren die besten und fast einzigen Vorräthe schon am Abend vorher aufgetischt worden, woher jetzt etwas nehmen, und noch dazu für solche vornehme Gäste: denn daß sie das waren, erkannte sie auf den ersten Blick; hatte doch selbst der Knappe mehr Gold an seinem Baret und Wamms, als sich in ihrer ganzen Burg befand, den Schatz abgerechnet, den Irmgard gefunden. Das Goldstück zum Abendschmause war noch in ihrer Hand, sie hatte einen Boten nach der Stadt senden wollen, wo eben der junge Markgraf

Adolar sein Hoflager hielt, aus dessen Küche sie durch eine Bekannte einige Leckerbissen, wie sie die Köche für ihren eigenen Nutzen nicht selten auf die Seite schieben, zu erhandeln gemeynt; dazu war jetzt leider keine Zeit, und in dieser Bedrängniß mußte ihr auch Irmgard noch mit ihren Thränen Sorge machen, das war mehr, als sie ertragen konnte! — „Ich bitte dich, Kind," sagte sie mit zerknirschtem Herzen, — „hilf mir lieber aus der Noth, als daß du mir welche machst!" — Doch Irmgard wußte selbst nicht, was mit ihr vorging, ein fremdes, unbegreifliches Gefühl preßte ihr Thränen aus, sie wußte nicht, war es Freude, war es Leid, ihr war so wohl und doch so weh, und sie drückte ihre Base, ihrer Verlegenheit zum Trotz, immer von neuem in die Arme; und als diese ihren Kummer in Worte aussprach, da dachte sie sogleich an Bergmännchen. Er hatte sich ihrer schon zu thätig angenommen, als daß sich noch ein Zweifel an seiner Bereitwilligkeit, ihr zu dienen, in ihr

hätte regen sollen, und — vielleicht war er es sogar, der den schönen Fremden gesendet; dieser einzige Gedanke goß eine namenlose Wonne in ihr Herz. Sie rieb schnell die goldne Kelle, rief leise: Bergmännchen! — und die wohlbekannte Stimme antwortete sogleich auf Elsbeths Klagen: — „Seht nur in den Küchenschrank, liebe Base, da findet Ihr Alles, was wir bedürfen!“ — Ach wie kannst du jetzt noch scherzen, fiel diese ein, der Schrein in der Küche ist von gestern Abend noch leer.

„Habt doch Vertrauen, liebe Base!“ — erwiederte die Stimme, — „ich werde Euch nicht belügen, es ist dort von Allem, was unsere Gäste gewohnt sind, etwas aufbewahrt!“

Nun, bloß um dir zu beweisen, wie sehr du dich irrst, will ich in deinem Beiseyn aufschließen! — so sprach die Base empfindlich, und suchte aus ihrem Gebund Schlüssel denjenigen hervor, der zu dem Schranke paßte; aber sie blieb ganz starr und steif stehen, als sich die Thüre aufthat, und sie die ganzen großen

Fächer mit den kostbarsten und seltensten Gerichten angefüllt sah. Da war für Alles gesorgt, Gebratenes und Gesottenes, Wildpret, Fische, Geflügel; Backwerk, wie sie es noch nie gesehn, und Früchte aus allen Zonen und Jahreszeiten: Erdbeere und Aepfel, Kirschen und Weintrauben, Feigen und Datteln, ja selbst die saftreichen Orangen und die köstlich duftende Ananas fehlten nicht. Das wohlthätige Wesen, was den Vorrathsschrank spickte, hatte auch das übrige Tafelzeug nicht vergessen, und die Geschirre waren von purem blanken Silber, es war ein Glanz und eine Pracht, wie es kaum zu Adelbergens Zeiten konnte gewesen seyn.

Beide brachten einige Zeit kein Wort hervor, so groß war ihr Erstaunen; und die Gäste würden noch lange auf das Frühstück haben warten müssen, wenn der fremde Knappe nicht zufällig herbeigekommen wäre: — Ei — sagte er erfreut, — hier haben wir es ja recht herrlich getroffen! — Hier darf man nur wählen,

und wenn es Euch gefällig ist, so zeige ich Euch, was unser Herr am liebsten genießt! —

Deine Herren werden mir schon selbst sagen, was ihnen beliebt! entgegnete Elsbeth, des Knappen freimüthige Rede verbessernd; doch dieser that wie ein vornehmer Mann, wählte einige Schüsseln aus, und ordnete andere für den Mittag, indem er meynte: wenn unser Herr nämlich so lange in dem alten Neste verweilt, wo ich solche Dinge nicht gesucht hätte! — Die Base, die niemals vergaß, daß sie zu dem alten Geschlecht der Schreckensteine gehörte, wollte ihn eben in die Schranken der gehörigen Ehrfurcht zurückführen, als er mit den Schüsseln nach der Thüre eilte, wo die Ritter beisammen waren. Gleich darauf kam er zurück um mehr zu holen, und ohne auf der Base grämliches Gesicht zu achten, plauderte er in einem fort: — Auch Euer Wein scheint gut zu seyn, — sagte er, — der Becher geht wacker herum, nur unser Herr will weder essen noch trinken! Das Herumkriechen im Walde die ganze

lange Nacht mag ihn gar sehr ermüdet haben; wir sahen von dem alten Gemäuer herab hellen Kerzenschein, und konnten doch den Weg dazu nicht finden, bis der Tag anbrach.

„Wer ist denn dein Herr? —" frug Irmgard verzagt, und eine hohe Röthe überflog ihr schönes Gesicht.

Ja, mein holdseliges Fräulein, — erwiederte er, — wenn ich das einem Menschen sagen dürfte, so wäret Ihr es; aber unser Herr hat es streng verboten, selbst der Alte darf nicht davon sprechen.

Elsbeth schüttelte den Kopf, erst hatte sie geglaubt, der alte Ritter sey gemeynt, wenn er: — unser Herr! — sagte, und so war es der Jüngling, den sie für seinen Sohn gehalten. Sie schickte sich denn an, weiter zu forschen, doch Kuno rief sie und seine Tochter herein; weil der schöne Gast so stumm und in sich gekehrt saß, so sollte ihn Irmgard durch Lautenspiel und Gesang erheitern.

8.

Kuno hatte den alten Ritter, als der Jüngling voraus in die Burg eilte, mit Bescheidenheit nach seinem Namen gefragt, dieser aber höflich erwiedert: er möge verzeihn, wenn er hierauf die Antwort schuldig bleibe, sein Gefährte wünsche, unerkannt zu seyn, doch sollte er zu seiner Zeit schon erfahren, wen er bei sich bewirthet. Dieß war genug, um Ritter Schrekkensteins Zunge zu binden, doch stand seinen Vermuthungen noch ein weites Feld offen.

Von Wildeneck hatte er in Erfahrung gebracht, wie der Markgraf Anstalt zu einem großen Feste treffen lasse, was vielleicht sogar seine Vermählung zum Grunde habe; da waren nun von weitem her Grafen und Herren eingeladen, und er glaubte, daß seine Gäste wahrscheinlich zu diesen gehörten, und sich auf dem Wege dahin verirrt haben möchten.

Die herrlichen Sachen, die der Knappe zum Frühstück servirte, mußten, nach Kuno's Meynung, die Fremden mitgebracht haben, und

er fand es recht fein, daß sie dieß alles nicht, wie sie wohl gekonnt, unter freiem Himmel verzehrt, sondern ein paar ehrliche Rittersmänner wollten Theil daran nehmen lassen. Anfänglich war er um den Wein besorgt, er und Hugo hatten seit gestern so gezecht, daß er es kaum für möglich hielt, wie noch ein Becher aus dem Kruge gefüllt werden könne; doch der Wein hielt aus, und er schien sogar von noch besserm Gehalt, als vorher, und ohne an die Hochzeit zu Kanaan, oder das Oehlkrüglein der Wittwe zu denken, maaß er auch das dem fremden Knappen bei, der das Fehlende wohl wieder ersetzt haben mußte. Er ließ es sich übrigens nach Kräften angelegen seyn, seine Gäste zu unterhalten; doch da es ihm hierzu bald an Stoff gebrach, auch der Trübsinn des jungen Ritters immer zunahm, so rief er seine Tochter zu seinem Beistand herbei.

Irmgard hatte den Ruf ihres Vaters sehnlich erwartet, sie wäre schon geeilt, die Fremden selbst zu bedienen, wenn nicht etwas in ihr, das sie hin=

zog, ihrem Wunsche zugleich auch widerstrebt hätte. Jetzt trat sie mit gesenkten Blicken, die Laute im Arm, ins Gemach, und, ob sie schon nicht hinsah, so hatte sie doch von der Seite mit Vergnügen bemerkt, wie der schöne junge Mann auf ihrem Sessel Platz genommen, und wie die Spindel, die er vom Boden aufgehoben, in seiner Hand ruhte.

„Wer sollte meynen," — hub der alte Ritter an, — „ein solches Kleinod hier, verzeiht es mir, in dieser alten, halb verfallnen Burg zu finden! — Habt Ihr nur dieses einzige Kind? —" Nur dieses Einzige, — entgegnete Kuno, — wenn es nur ein Sohn wäre, so geht mit mir das alte Geschlecht der Schreckensteine zu Grabe.

„Das thut freilich weh!" meynte der Alte wieder, und setzte rathend hinzu — „um aber doch einen so ruhmvollen Namen zu erhalten, so solltet Ihr bei dem Markgraf um Erlaubniß ansuchen, daß Euer künftiger Eidam ihn führen möchte, wenn auch nur neben dem seinigen."

Ei wozu das! — fiel Ritter Hugo ein, — das geht nicht!

„Was könnt Ihr dagegen haben, wenn ihr Vater es verlangt, und der Markgraf nichts dagegen hat?“ — so frug in einem fast gebietenden Tone der junge Ritter.

Ein Recht hätte er wohl dazu, sprach Kuno, da ihm selbst meine Tochter zugesagt ist.

„Ihm?“ — fuhr der Jüngling auf, — „Nein das geht nicht, ich gebe es nimmermehr zu, daß eine solche Perle einem Geier geopfert werde!“

Hugo gerieth außer sich: Wenn Ihr mehr als ein Knabe wäret, — rief er, — so wollte ich Euch den Geier kennen lernen! — Das schien der Fremde nur erwartet zu haben, sein Schwerdt fuhr flammend aus der Scheide, und so drang er wüthend auf seinen Gegner ein, der sich vertheidigen mußte. Der alte Ritter redete ihm vergeblich zu, sein theures Leben zu schonen, und was auch die Frauen jammerten, und selbst Kuno dagegen einwendete, so eilten

die Beiden doch hinaus in den Burghof, und es begann ein hartnäckiger, hitziger Kampf. Hugo sah bald, daß er mehr als einen Knaben gegen sich hatte, seine Streiche fielen gleich einem schweren Wetter auf ihn ein, und schon floß von beiden Seiten Blut, als ein Hieb in Hugos rechten Arm den Zweikampf endete. Sanft wie ein Lamm reichte jetzt der Fremdling Kuno'n die Hand: „Vergebt," — sagte er, — „wenn ich das Gastrecht beleidigte, und wenn Ihr wünscht, daß Euer Name durch Eure Tochter forterben soll, so nehmt mich zu Eurem Eidam an!"

Herr, übereilt Euch nicht! — rief der alte Ritter, und wollte noch mehr sagen; aber der Jüngling fiel ihm gebietend ein: „Kein Wort weiter, ich will es so! —"

Kuno war mit sich selbst nicht einig, der Unbekannte hatte ihn ganz für sich eingenommen, die Tapferkeit, mit der er auf Hugo'n einstürmte, wenn auch sein Benehmen unüberlegte, jugendliche Hitze verrieth, es gefiel ihm; auch

schmeichelte ihn der Vorschlag: daß sein Name, auch ohne daß er Söhne besaß, fortleben sollte, er hätte ihn bei seiner Armuth nie zu thun gewagt, hier kam man ihm damit entgegen; daß der Fremde übrigens seiner Tochter angemessener sey, als der betagte Hugo, leuchtete ihm deutlich ein, doch wollte er auch sein Wort nicht brechen. Er zauderte mit der Antwort, und Wildeneck, der den Schimpf, von einem Jüngling überwunden zu seyn, nicht vergessen konnte, fuhr erzürnt auf und sagte: Irmgard ist meine Braut, ich lasse sie nicht! —

Irmgard hatte Alles mit angehört, Freude nnd Angst durchbebten ihr Herz, als der Fremde mit einem Blick auf sie, sich ihrem Vater zum Eidam anbot. Sie zitterte vor dem, was er dazu sagen würde, und wie sie Hugo so bestimmt für seine Braut erklärte, da rief sie ohne Fassung: „Nein das bin ich nicht, das werde ich nie! —"

Der schöne junge Mann trat jetzt zu ihr, er ergriff ihre Hand, und sagte mit tiefer

Bewegung: „Zwingen soll Euch kein Mensch, Fräulein, selbst Euer Vater nicht! — Ihr mögt entscheiden, mich oder ihn! — oder wollt Ihr auch meine Braut nicht seyn?“ — Irmgard schlug die Augen nieder, und als sie sie schüchtern wieder zu ihm erhob, da las er in ihren Thränen die Antwort. Mit Ungestüm schloß er sie in die Arme, und küßte ihre bebenden Lippen mit den Worten: „Du bist mein, und keine Gewalt auf Erden soll dich mir entreißen!“

Hugo sprühte Feuer, und Kuno stand von der Vermessenheit des Fremden ganz erstarrt. Er wollte zürnen, Einwendungen machen, und ein bittender Blick von diesem, der doch auch wie ein Befehl aussah, hielt ihn zurück; endlich sprach er verlegen: „Ich kenne Euch ja nicht! — weiß ich doch nicht einmal Euren Namen, und weß Landes Ihr seyd? —“

„Laßt Euch das nicht irren, versetzte der Fremde, indeß er einen Ring mit einem köstlichen Juweel vom Finger zog, und Irmgards

Hand damit schmückte." Jetzt sey es Euch genug zu wißen, daß Eure Tochter in Zukunft Euren Namen mit dem ihres Gemahls vereinen wird, der Euch keine Schande machen soll!"

Aber ich habe Hugo'n mein Wort gegeben! — sagte Kuno halb überwunden. — „Ich löse es!" — sprach eine Stimme hinter ihm, und als er sich umsah, da trat das kleine Bergmännchen zwischen altem Gemäuer heraus: — „Hugo wird erkennen," — fuhr er fort, — "daß es thöricht gehandelt ist, ein Paar Herzen wie diese, trennen zu wollen, er ziehe an den Hof des Markgrafen, dort soll er Entschädigung finden! — Und du Kuno, du wirst nicht scheiden wollen, was die Gewalt der Liebe vereinigte, und was in einem höhern Rath beschlossen ist. Ich bin dein Freund, denn du stammest von Hilderich ab. Ein hundertjähriger Schlaf verhinderte mich, den Seinigen fortwährend Gutes zu thun; in dessen hat sich hier viel geändert, von den Prunkgemächern, die ich hier aufführte, sind nur noch Schutt und Steine

übrig. Doch es soll anders werden, der Schrekkenstein soll in seiner alten Pracht erstehn, die Zeiten Hilderichs und Adelbergens sollen wiederkehren; dein Geschlecht soll nicht untergehen, und die goldne Kelle, die ich gestern kurz nach meinem Erwachen deiner Tochter schenkte, erbe auf ihren zweiten Sohn fort, er sey Herr von Schreckenstein. Mit ihm soll dein Geschlecht zum zweitenmal beginnen, und sich, gleich einem starken Baum, der vielfache Aeste trägt, und immer neue hervorbringt, in künftige Jahrhunderte erhalten. Ziehe jetzt mit den Deinen, gleich Hugo von Wildeneck, zum Hofe des Markgrafen, dort soll sich Alles aufklären, er selbst wird Irmgard mit der Brautkrone schmücken, und bei der Hochzeit, da wird auch Bergmännchen nicht fehlen!"

9

Stum und staunend sahen Alle auf den Fleck, wo das wunderbare Wesen gestanden, und als sie sich endlich erholt hatten, da war jedes

zufrieden gestellt, selbst Hugo reichte dem jungen Paare glückwünschend die Hand, und Elsbeth rasselte mit ihren Schlüsseln durch das ganze Haus; ihre Freude über Irmgards Glück, über den erneuerten Glanz ihres Hauses, trieb sie unstät hin und her, sie hatte so viel Geschäfte, das Fest dieses Tages, die Reise ins Hoflager, sie wußte nicht, wo sie anfangen sollte; und wenn der fremde Knappe nicht aus dem reichlich versorgten Küchenschranke, den sie zu verschließen vergessen, die Tafel geordnet hätte, die Gäste würden schwerlich etwas zu essen bekommen haben.

Bald nach Tische brachen die Fremden auf, Irmgard wollte verbergen, wie sehr die Trennung sie schmerzte, doch ihre Thränen konnte sie nicht zurückhalten: „wir scheiden nur auf diese Nacht, dann niemals mehr!“ — Diese Worte, von dem geliebten Manne leise gesprochen, gossen Trost in ihr Herz. Auch ihren Vater forderte er auf, morgenden Tages am Hoflager zu erscheinen: „— der Markgraf,“

sagte er, „ist mir geneigt, er wird Euch gern aufnehmen, und meine Braut wie die seinige ehren! —" Nun schwangen sie sich auf die gesattelten Rosse, und sprengten den Berg hinab, und Irmgard, die ihnen nachsah, so lange sie die wehenden Helmbüsche im Thale erkannte, winkte dem Geliebten mit ihrem weissen Tuche noch manches Lebewohl zu.

Hugo verließ mit dem Fremden zugleich den Schreckenstein, er wollte diesen Abend noch auf seine Burg, um sich zur Reise ins Hoflager anzuschicken. Sein Stolz ging über seine Liebe! der Markgraf würde ihn entschädigen, hatte Bergmännchen gesagt, und er baute hierauf viel zu Gunsten seiner und seiner Söhne, wovon die ältesten schon so groß waren, daß er sie als Edelknaben anzubringen hoffte.

Auch Kuno traf nun, als ihn die Ritter verlassen hatten, Anstalt nach Hofe zu ziehn, ihm graute davor, sich mit seiner Bärennatur unter die glattzüngigen, buntgeschmückten Hofschranzen versetzt zu sehn; aber Bergmännchen, von

dem er noch vor wenig Stunden nichts hätte anerkennen mögen, und der ihm nun einen gewaltigen Respekt eingeflößt hatte, wollte es so, und er mußte sich drein schicken. So wenig Sorge ihm nun ehedem seine Kleidung verursachte, dießmal gerieth er doch in einige Verlegenheit darüber, und er stieg selbst in eine alte Rüstkammer hinauf, wo noch mancherlei verrostete Waffen, alte Gewänder und Geräthschaften aufbewahrt lagen, in der Meinung, daß sich die Rostflecken wohl ein wenig abputzen ließen, und vielleicht noch etwas Brauchbares für ihn darunter zu finden wäre. Zum Glücke hatte auch hier der gute Freund an ihn gedacht! — Anstatt der alten Rüstungen fand er von Helm bis auf die Sporen alles blank und neu, da blitzte ihm Silber, dort geschliffner Stahl mit Gold ausgelegt, entgegen, er durfte nur wählen; köstliche Wämser, Schärpen, kurz, was ein Rittersmann in damaliger Zeit zu seinem Putz und Bedürfniß von Nöthen hatte, war im Ueberfluß vor-

handen. Erfreut kam er herab, nannte seine Tochter zum Erstenmal sein liebes Kind, und gestand ihr ein: daß der schöne Fremde ein schicklicherer Gemahl für sie wäre, als der grämliche Hugo. Gold und Wein hatten ihre Wirkung nicht verfehlt; der von Armuth und Sorge niedergebeugte Kuno hatte nicht geglaubt, eine gute Versorgung für seine Tochter, wie sie nicht wiederkehren möchte, von sich weisen zu dürfen, der reiche Ritter von Schreckenstein würde sein Wort nicht gebrochen haben, wenn Bergmännchen, und Hugo's Einwilligung selbst, es nicht gelöst; doch aus freiem Willen, bei der Wahl unter Mehreren dachte er nicht daran, seiner Irmgard einen alten Mann zu geben, der sie zur Mutter von fremden Kindern machte.

Als die Base Elsbeth ihres Bruders Entdeckung in der alten Rüstkammer erfuhr, eilte sie voll freudiger Erwartung zu der Truhe, wo sie ihre besten Sachen aufbewahrte, die jedoch kaum den Boden bedeckten, und nur in

ihren Augen einigen Werth hatten. Sie hob den Deckel auf, und schlug die Hände in einander; kaum konnte sie sich auf den Füßen erhalten, als ihr die Prachtgewänder entgegen schimmerten. Es dauerte lange, ehe sie sich von ihrem Entzücken so weit erholte, um eine Musterung anzustellen, und vorläufig auszuwählen, was sie zur Reise mitnehmen wollte; und so reich die Truhe auch versehn war, so glaubte sie doch, soviel zu bedürfen, um nichts darinnen zu lassen, als was vorher schon darinne lag. Nun ging sie, ihre Freude mit Irmgard zu theilen, und auch die Herrlichkeiten zu beschauen, die ihr Bergmännchen gewiß vor allen zugetheilt; doch sie traf sie, — welch ein Wunder für eine junge Dirne! — ganz ruhig bei ihrer Laute an. Sie hatte das hohe Fenster geöffnet, sah in den blauen Himmel hinauf, und verfolgte mit ihren Blicken die goldnen Wölkchen, die wie eine Heerde lockiger Lämmer daran hinzogen, dabei griff sie zuweilen in die Saiten, und die leisen Akkorde, die von

ihrer Laute ertönten, schienen mit dem, was ihre Seele empfand, aufs Innigste verschmolzen.

Die Base führte sie ins Erdenleben, das jetzt tief unter ihr lag, zurück, indem sie ihr ihren Reichthum mit einer unbeschreiblichen Genauigkeit kund that, und nicht begreifen konnte, wie sie nicht bis in die Seele davon gerührt war. Sie sollte nun sogleich untersuchen, mit welchen Geschenken Bergmännchen sie beglückt habe; Irmgard aber meynte: dem Manne, dem ihr Herz gehörte, hätte sie in diesem schlechten Kleide gefallen, das würde immer ihr liebstes seyn, sollte sie andre bedürfen, so würde Freund Bergmännchen schon dafür sorgen: „Ach liebe Base!" — sagte sie, — „mich hat er ja doch am besten bedacht, als ich meine Hand dem alten Hugo reichen sollte, da führte er mir einen Gemahl zu, wie ich ihn kaum zu wünschen gewagt hätte!"

10

Kuno dachte darüber nach, wie er die Frauen fortbringen sollte, da sein Stall nur

zwei Rosse enthielt, und er weder seine Schwester noch Tochter auf den alten Klepper konnte setzen lassen, den sein Diener Wolf gewöhnlich ritt, als dieser mit Tages Anbruch vor sein Lager trat, und ihm kund that: wie eine große Anzahl schön geschmückter Knappen und Rosse vor der Burg harrten, wovon ihm einer auf seine Frage nach ihrem Begehren, den Bescheid ertheilt: sie wären gesendet, die Braut abzuholen. Er erhob sich schnell, begrüßte die Fremden, und trieb zum Aufbruch.

Irmgard fand neben ihrem Bette ein schönes Gewand von himmelblauem Sammt mit Perlen ausgeschmückt, mit Freuden legte sie es an, Bergmännchen hatte ganz nach ihrem Sinn das Brautkleid gewählt, ohne prunkenden Glanz, und doch von hohem Werth. Als sie aus ihrer Kammer trat, erkannte Kuno selbst die Tochter kaum in ihr: und er konnte sich nicht enthalten, sie mit einer ehrerbietigen Scheu auf den weissen Zelter zu heben, den man ihr vorführte, und stolz ritt er an ihrer

Seite. Wie nun auch Elsbeth, die sich beinahe vor der schönen Isabelle, die sie fortbringen sollte, verneigt hätte, zu Rosse saß, da ging der Zug langsam den Berg hinab, dann schneller durch das Thal. Ueberall wo sie vorbei kamen, traten die Leute vor die Häuser heraus, und grüßten sie ehrerbietig. Als sie sich der Stadt näherten, sahen sie eine Menge Menschen, die sich die Straße her drängten. Kuno ritt ein Stück voraus, um Erkundigungen einzuziehen, und er erfuhr: die Braut des Markgrafen solle die Straße herkommen, und ihren Einzug halten. Es freute ihn, daß sich der Markgraf mit seinem künftigen Eidam an einem Tage vermählen wollte, es war ein Beweis von großer Gunst, und als er den Frauen die Kunde brachte, da wäre Elsbeth lieber zurückgeblieben, um den Einzug der fürstlichen Braut zu sehen, ihr Bruder selbst hatte Lust ihrem Wunsch nachzugeben; aber sie stand davon ab, als Irmgard mit hohem Erröthen bat: lieber den Weg jetzt zu vollenden, da sie die junge Markgräfin gewiß nachher noch sehn würden.

An dem Stadtthore begegneten sie einer großen Anzahl weißgekleideter Kinder, die ihnen Blumen entgegen streuten. Elsbeth lachte, und raunte ihrem Bäschen die Worte zu: „Die Leute halten dich wohl für des Markgrafen Braut? — Nun! schöner geschmückt kann sie wohl schwerlich seyn, als du —“ Sie zogen jetzt durch grüne Bogen, Musik ertönte von allen Seiten, und es gab ein Gedränge um sie, daß sie kaum hindurch konnten. Endlich hätten sie die Burg, wo der Markgraf Adolar residirte, erreicht; und unten am Thore stand der alte Ritter, sie zu empfangen. Irmgard warf forschende Blicke umher, und der Alte, der sie verstand, bat, sie möchte es ihrem künftigen Gemahl nicht übel auslegen, daß er nicht selbst, sie zu bewillkommen, bereit sey; allein seine Pflicht nöthige ihn, in der Nähe des Markgrafen zu verweilen, der eben im großen Saale auf die Ankunft seiner Braut harre, der ganze Hof sey dort versammlet, und er werde auch sie dahin führen.

Irmgard war betrübt, daß sie den geliebten Mann nur unter so vielen Menschen, und im Angesichte des Markgrafen wieder sehen sollte, und so trat sie, wehmüthig vor sich hin blickend, in den Saal.

Adolar saß unter einem goldnen Thronhimmel, von allen Großen und Gewaltigen seines Landes umringt, die Pracht, die ihn umgab, blendete Elsbeth und Kuno's Augen; nur Irmgard ward nichts davon gewahr, was galt ihr der goldne Thron, wo sie ihren Geliebten zu finden hoffte! — Schüchtern sah sie sich nach ihm um, als Adolar selbst auf sie zu eilte, und sie in seine Arme schloß. Erschrocken wollte sie sich zu seinen Füßen stürzen, doch als sie die Augen zu ihm erhob, und den Mann in ihm erkannte, dessen Bild in ihrem Herzen glühte, da vergaß sie den Fürsten und die staunende Menge, und warf sich dem Geliebten an die Brust. Trompeten und Pauken erschallten, und Alles rief: Es lebe der Markgraf

Adolar, und seine schöne Braut, Irmgard von Schreckenstein!

Der Jubel war allgemein; und wenn auch hier und da in einer Frauenbrust der Neid sich regte, daß der schöne Adolar die Reize, die ihm in seiner Nähe entgegen blüheten, nicht achtend, sich eine Gemahlin wählte, von der noch nie ein Wort verlautet war, so hatte doch die sanfte, anspruchlose Irmgard, die selbst nicht wußte, wie schön sie war, alle Herzen so für sich eingenommen, daß ihn Jede lieber ihr, als einer Andern gönnte.

Der Markgraf trat jetzt zu Hugo von Wildeneck, der sich, des gestrigen Streites eingedenk, im Hintergrunde aufhielt, er reichte ihm die Hand, und sagte: „Vergebt mir, daß ich Euch um die Braut brachte; aber, als ich Irmgard einmal gesehn, da konnte ich nicht von ihr lassen! — Noch ungewiß, welche ich zu meiner Braut wählen sollte, verirrte ich mich vorgestern auf der Jagd, und kam, von meinem übrigen Gefolge getrennt, mit meinem

Freund und Erzieher gestern früh auf den Schrekkenstein. Irmgards erster Anblick bestimmte meine Wahl, und ich fühlte mich hochbeglückt, daß ihr Herz mit dem meinen übereinstimmte. Ihr wolltet sie zur Mutter Eurer Kinder machen, das soll sie werden, bringt sie mir, für die Söhne sorge ich, die Töchter wird sie nach ihrem Muster zu edlen Frauen bilden!"

In den Augen des bärtigen Ritters schwammen Thränen, nur bei dem Tode seiner Hausfrau hatte er, seit seiner Kindheit, welche vorgossen, jetzt fühlte er seine Augen naß, aus Freude über das Wohl seiner Kinder, und des Markgrafen Edelmuth, und er wünschte ihm noch einmal von ganzem Herzen Glück.

Es wurde schon Nacht, als der Markgraf die Brautkrone in Irmgards blonde Locken befestigte, und sie zur Trauung führte, die in der nahen Kapelle, in Beiseyn einer zahllosen Menge von Zuschauern vollzogen ward. Kurz darauf, als sie zurückgekehrt waren, lockte ein wunderbarer Glanz von der Straße herauf

die Hofleute an die Fenster: „Es ist Bergmännchen!" rief Elsbeth der schönen Braut ins Ohr, die neben Adolar saß, und auf nichts achtete, als auf ihn. Nur dieser Name konnte sie bewegen, an seiner Hand gleich den Uebrigen einen Platz am Fenster einzunehmen, und den Bergaufzug mit anzusehn, der sich nach der Burg zu bewegte, und der die größte Pracht hinter sich zurückließ. Die Grubenlichter flammten, den Sternen gleich, und jeder Bergmann trug irgend ein goldenes Gefäß in der Hand. So zogen sie endlich zum Saale herein, Bergmännchen an ihrer Spitze, der sich den Neuvermählten mit den Worten nahte: Wir bringen der Braut Geschenke! — Auf einen Wink von ihm legte ihr Jeder seine Gabe zu Füßen, und wie sie sich längst schon entfernt hatten, da stand noch alles, und sah staunend die Schätze an, und Jeder mußte bekennen, daß der Markgraf, als er sich eine Braut nach seinem Herzen wählte, mit ihr größere Reichthümer erhielt, als ihm eine Fürstentochter hätte bieten können.

Adolar und Irmgard fühlten ganz das Glück, einander anzugehören, und dieser erkannte es mit gerührtem Herzen an: daß sie Bergmännchen, dem Schutzgeist ihres Hauses, alles Heil, was ihr wiederfuhr, zu verdanken hatte. Elsbeth zerfloß bald in Freudenthränen, und Kuno sah zum Erstenmal, daß es noch größre Ergötzlichkeiten gab, als eine Bärenhatze. Er blieb sich gleich, und ungeachtet seiner Rohheit ward er allgemein geachtet: denn das, was man dem armen Manne zum Fehler würde angerechnet haben, erhob sich bei dem reichen Ritter Schreckenstein zur Tugend, und erwarb ihm sogar Nachahmer. Es fanden sich Mehrere, die darnach strebten, in seine Familie einzudringen, und die durch Elsbeths Hand Gold und Ansehen zu gewinnen hoften; doch sie wies sie lachend von sich, und meinte: ihr gezieme es, bei ihrem Bruder auszuhalten!

Nach ein Paar Jahren, als der Schreckenstein verjüngt auf seiner Felsenhöhe thronte, brachte Irmgard den zweiten Sohn zur Welt,

und übergab ihn, mit Beistimmung ihres Gemals, nach Bergmännchens Willen, seinem Großvater zur Erziehung. Er ward Herr von Schreckenstein, und Kuno hatte die Freude, Urenkel auf seinen Knien zu schaukeln; und er schlief endlich mit der Ueberzeugung zu einem bessern Leben ein: daß sein Stamm bis in die spätesten Zeiten hinaus sich erhalten würde, da er unter einem so mächtigen Schutze stand.

Petri fester Glaube.

Sonnett.

Die Jünger sprachen einst zum Herrn: „Es quälet
Die Menge sich mit schwankendem Gerücht,
Das bald von dir, als von dem Täufer, spricht
Bald dich zum Stamme der Propheten zählet!“—

„Und welche Meynung habt denn ihr erwählet?„—
„Ich hielt, rief Petrus schnell mit Zuversicht,
Dich stets für Gottes Sohn, und wanke nicht
Im Glauben, der mich oft mit Muth gestählet!“—

Da sprach der Herr zu ihm mit sanftem Tone:
„Heil Simon dir, des Jonas edlem Sohne!
Du stehest in des Ew'gen Huld und Gnaden.

Auf dir will ich gleich einem Felsensteine
Errichten meine heilige Gemeine,
Und keine Macht der Hölle soll ihr schaden!“

Heinrich Döring.

Die
Königstochter aus der Fremde.

Zu der Zeit, als der fromme Bischoff Basilius in Rom auf dem päpstlichen Stuhl saß, verbreitete sich in alle Länder das Gerücht seines heiligen Wandels, und seiner nimmer befleckten Keuschheit und Tugend.

In stillen Unterredungen mit Gott und seinen Heiligen floß gleich einem anhaltenden Gebet sein Leben dahin, und wenn weltliche Geschäfte ihn zuweilen aufriefen aus dem Feuer seiner Andacht, so kehrte er seine Gedanken nur auf das irdische wüste Treiben der Welt, um die Menschen durch Wohlthaten oder Trost zu beglücken. Daher durfte frei die Armuth ihm nahen, und Leiden des Körpers und der Seele fanden Linderung bei seiner unbegränzten Barmherzigkeit.

Als er auch einst in seiner verschwiegenen Kammer vor Gott sich demüthigte in stillem

Gebet, meldete man ihm, daß eine Jungfrau auf der Schwelle des Palastes kniee, und bei ihm zu beichten begehre.

Der fromme Basilius, der nicht Zeit hatte, den oft sträflichen Heimlichkeiten der Beichte sein Ohr zu leihen, ließ sie deßhalb an die Priester verweisen, denen das Amt oblag, die sündhaften Gewissen der Menschen von ihren Schmerzen zu entbinden, aber die Jungfrau erwiederte: daß sie weit aus der Ferne hergekommen sey, um dem hochverehrten Basilius die Tiefe ihres Busens aufzuschließen, und daß sie nur ihm allein ihre Geheimnisse zu vertrauen, und nur aus seinem Munde Beruhigung zu erlangen vermöge.

Hierauf willfahrte der Bischoff ihr Begehren, und erhob sich von seinen Knieen, die Jungfrau zu empfangen, die sittsam und verschämt herein trat, im dunklen Pilgerkleide, den mit Muscheln geschmückten Hut tief in das rosige Antlitz gedrückt, und den Stab der Wallfahrt in ihren bebenden Händen.

Sie warf sich nieder vor den frommen Bischoff, und küßte, von ihren Thränen benetzt, schweigend seine ihr dargebotene Rechte.

Wer bist du, meine Tochter? fragte Basilius, sie liebreich aufhebend, und welche Bürde belastet bei so jungen Jahren schon dein Gewissen, daß du meynst nur ich selbst könn sie dir vergeben?

Heiliger Vater, versetzte die Fremde, drückt denn allein die Sünde den Geist des Menschen nieder, oder vermag nicht auch der Widerwärtigkeiten Last ihn zu beugen? Kein sträflicher Wandel, der Buße heischt, führt mich zu Euern Füßen, sondern nur das Verlangen, daß Ihr mich schützen möget gegen jegliche Unbill, und der Wunsch, daß meine fromme, aber zaghafte Gesinnung sich stärken und befestigen mag in Euerer heiligen Nähe. Denn wisset, ich bin eines Königs Tochter, und weit aus der Fremde her hab ich an diesem Stabe einen beschwerlichen Weg durchpilgert, Euer hochverehrtes Angesicht zu schauen. O nicht zum er-

stenmal erblicken Euch heute meine Augen. So dachte ich mir Euere milden Züge, wenn ich nachsann, welche Gestalt der Himmel wohl gewählt haben möchte, um sie als Hülle der edelsten Seele zu ehren. So strahlten, gleich Sternen in dunkler Nacht, Euere Blicken Muth und Hoffnung in mein umwölktes Gemüth, ehe ich ihnen noch in der Wirklichkeit begegnete — so, heiliger Vater, so und nicht anders, wie ich Euch vor mir sehe, seyd Ihr mir lange schon erschienen, wachend oder im Traum wenn ich allein war, und schon damals ging mein ganzes Herz vor Euch auf, als Ihr mir nur nahe wart in meinen Gedanken, die sich stets mit Euch beschäftigten.

Wenn es mir, dem demüthigen Knecht Gottes, vergönnt seyn soll, das Gute in dir vor Wanken zu bewahren, so weiß ich es deiner Einbildungskraft Dank, die dich schon früh so wunderbar mit meinem Anblick vertraut hat, entgegnete der Bischoff. Aber laß hören, welche Unbill du denn befürchtest auf Erden, und

worin ich deine zaghafte Gesinnung zu befesti-
gen vermag.

Edler Herr, sprach die Pilgerin, ich habe Euch schon gesagt, daß ich aus fürstlichem Geblüt entsprossen bin. Auferzogen in allen Wollüsten des Thrones strebten meine königliche Eltern, von der Welt verblendet, meinen Sinn nur auf die vergängliche Krone zu richten, durch die man herrschet, dieweil man lebet. Aber zur Demuth neigte sich stets mein Gemüth, und frühe regte sich schon Ekel an irdischem Thun und Lassen in meinem Innern. Als ich nun heranblühte zu jungfräulichen Jahren, gedachte der König, mein Vater, mich zu vermählen. Gewohnt, mich seinen Wünschen mit kindlichem Gehorsam, obschon oft mit geheimem Widerstreben zu fügen, wagt' ich keine Weigerung, wiewohl ich lieber in klösterlichen Mauern meine Tage der Einsamkeit gewidmet hätte. Als daher der königliche Prinz, dem ich bestimmt war, an meines Vaters Hof kam um mich zu werben, nahm ich zitternd das

Ringlein von seiner Hand, und ging dann hinaus in den dunklen Wald zu weinen, und um ein nachgebendes Herz zu beten.

Als ich nun knieete unter einer Eiche, die ihre knorrigen Aeste weit umher verbreitete, rauscht' es plötzlich in ihrem Wipfel, und wie ein grüner Regen säuselten unzählige Blätter auf mich hernieder, mich zu wecken aus dem seeligen Rausch meiner Andacht. Da blickt' ich empor, und sahe ein Dunstbild, gleich dem heiligen Andreas gestaltet, oben in den Lüften, zwischen den Zweigen des Baumes schweben. Das rief mit ernster Stimme zu mir herab: „Siehe wohl zu, wenn du dich vermählst mit „Leib und Seele, denn Fluch lastet auf der Ehe, „die nicht Liebe knüpft, und dieser ists allein „auf Erden, den du lieben kannst!"

Da schaut' ich wie in einem Spiegel Euer Antlitz, heiliger Vater, das freundlich wie die Morgensonne mir lächelte, und plötzlich umgeschaffen dünkte mir das Innerste des Busens, denn das Sehnen nach Abgeschiedenheit und

klösterlicher Stille hatte sich in glühendes Verlangen nach Euerm Wiedersehn und nach der Süßigkeit Euerer Liebe verwandelt.

Du thust nicht wohl, meine Tochter, erwiederte Basilius ernst, daß du so unziemend die strafbaren Wünsche deines Herzens in Worte kleidest; doch bist du gekommen, der weltlichen Eitelkeit Adieu zu sagen, und das Aergerniß eines solchen Geständnisses durch Reue und Buße zu versöhnen, so sieh mich bereit, dir beizustehn in Allem, was den Schiffbruch deiner Seele verhindern kann. Denn es ist nicht genug, den Leib vor schnöder Befleckung zu hüten, auch das Gemüth muß sich rein erhalten in Worten und Gedanken, vor Gott und vor sich selbst.

Als der Bischoff so sprach, entfiel der Pilgerin der leicht befestigte Hut, und unverhüllt stand sie da in rosiger Jugendschönheit, edle Perlen der Rührung im funklenden Auge, und wie von einer Glorie von goldenen Locken umflossen. Der Bischoff schauderte fast ob ihrer

unaussprechlichen Anmuth. So hatte nimmer Weiberschönheit die fromme Ruh seines Herzens in stürmende Bewegung gebracht — doch er wandte den Blick strenge und enthaltsam von ihr ab, und fuhr fort, wiewohl mit sanftern Ton der Stimme: du hast noch nicht geendet, edle Jungfrau! Sage mir, was ferner noch geschah, und wie du dem Werben deines Verlobten, und dem Gebote deiner Eltern dich entzogst?

Als ich zurückkehrte in meines Vaters Schloß, sprach die Königstochter, erklärte ich den Meinigen, daß ich nimmer meine Hand dem Prinzen geben könne, weil mein Herz einen Bräutigam erkohren habe, dem ich allein auf Erden anzugehören wünsche.

Da ergrimmte mein Herr Vater sehr und fuhr mich an mit rauhen Worten, und als ich auf meinem Entschluß beharrte, schlug er mich sogar, daß mein Blut unter seinen Streichen zur Erde floß. Doch mir dünkte seine strafende Hand leicht, denn ich litt ja

um den, dessen Bildniß liebreich in meinem Busen schimmerte. Wie nun weder Drohungen noch Züchtigungen, noch selbst das zärtliche Flehn meiner vielgeliebten Mutter meinen Sinn zu erweichen vermochte, sperrte man mich ein in ein düsteres Gefängniß, auf daß die Zeit meinen störrischen Sinn zu brechen versuche. Doch ich war nicht allein in meinem öden Kerker. Oft verklärten sich die finsteren Wände mir mit himmlischem Glanze, und die Strahlen eines überirdischen Lichts, die zu mir eindrangen, bildeten Euere Gestalt und Euere Züge, und Trost brachte mir Euere beglückende Nähe selbst in der trostlosen Beschränkung einer von allen Menschen geschiedenen Einsamkeit.

So waren zwei Jahre langsam an mir vorüber gegangen — doch während mein Leib gefangen war, schwebte frei die Seele in glückseligeren Regionen einher, und genoß in Träumen, was die Wirklichkeit ihr versagte. Schon wähnte ich, mein Kerker werde mir einst auch zum Grabe dienen, da ließ der Wächter, der

meiner hütete, vergeßlicherweise die Thüre meines Gefängnisses offen, und mir war plötzlich als winke die frische Luft der Freiheit mich hinaus aus diesen dumpfen Mauern dorthin, wo sie weht — und ich floh eiligst, irrte lang im Elend umher, und endlich hab ich in Pilgertracht das Ziel erreicht, nach dem ich schmachtete.

Hier zu Euern Füßen, heiliger Vater, seht mich knieen. Ist es eine Sünde, für Euch in den Flammen unaussprechlicher Liebe entbrannt zu seyn, so lehrt mich sie büßen, aber begehrt nicht, mit rauher Hand sie zu verlöschen, denn Ihr würdet meinen inneren Himmel dadurch zerstören. Mit Fasten und Gebet will ich mein Fleisch kreuzigen — nur verdammt mich nicht zur Reue, denn heilig, wie Ihr selbst, ist mir die Leidenschaft, die gleich einer Eingebung von Oben mich durch Wälder und Wüsten, durch Berge und Thäler zu Euch führte, zu Euch, dessen wirklicher Anblick sie auf ewig befestigt hat.

Der fromme Bischoff hatte sich noch nie in einer schwierigeren Lage befunden. Er räusperte sich, und wußte kaum, was er vor Verlegenheit beginnen sollte. Es dünkte ihm rauh und lieblos, mit strengen Worten so treuergebene Gesinnungen niederzuschlagen, und sündlich schien es ihm wieder, sie zu nähren durch Freundlichkeit und Güte. Er wollte einen finsteren Blick auf die Königstochter heften, doch ihr Auge strahlte ihn an, wie eine warme Sonne, und das erkünstelte Eis seiner Mienen fing plötzlich an zu schmelzen vor dem Zauber ihrer unvergleichlichen Schönheit.

Viel und mancherlei, stammelte er verwirrt, sind der Anfechtungen auf Erden, aber schön ist's, sie zu bekämpfen, wenn es uns auch schwer fällt. Gehe daher in ein Kloster, meine Tochter, und ziehe deine Gedanken ab von irdischen Wünschen, auf daß die Sünde nicht länger in dir triumphire.

Was Ihr mir gebietet will ich ohne Murren thun, versetzte die Jungfrau mit einer

Stimme, die immer melodischer und seelenvoller gleich einem Syrenengesang in den Busen des Bischoffs drang. Aber entlaßt mich nicht so gleichgültig, als hätte mein Geständniß nur Euere harte Verachtung erregt. Gebt mir Euern Seegen mit in die ewige Abgeschiedenheit, der ich mein junges Leben opfere, und als das Zeichen der Weihe, gönnt mir die Gunst, daß Euere Lippen nur einmal die meinigen berühren, auf daß doch ein Augenblick in meinem Daseyn sey, an den ich zurückdenken darf, dankbar für das hohe, unüberschwängliche Glück das er enthält.

Was begehrst du, Versucherin? sprach Basilius erbebend, doch die verbotene Lust glühte in ihm gleich einer sengenden Flamme, und verzehrte jede Kraft, die Bitte der Königstochter zu verweigern. Wunderbare Wallungen wirbelten sein Blut in wilden Kreislauf durch alle seine Pulse — vor seinen Augen tanzten im Regenbogenschimmer die Gegenstände umher, und unwillkührlich streckten sich zitternd

seine Arme aus, die blühende Jungfrau zu umfassen, um den begehrten Kuß auf ihre Lippen zu drücken.

Da säuselte leise, wie ein kühler Hauch des Mittags Schwüle erfrischt, der Ton eines Seufzers von dem hohen Marienbild herab, das in einer Vertiefung der Wand so oft der Gegenstand von der inbrünstigen Andacht des Bischoffs gewesen war, und als er erschrocken hinaufblickte zu der Hochgebenedeiten, sah er ihre göttlichen Augen von dem Thau einer irdischen Thräne verdunkelt, und die immer brennenden Kerzen, die er ihr zu Ehren auf dem Altar zu ihren Füßen gestiftet hatte, warener loschen, und füllten das Gemach mit bläulichem Dampfe.

Nimm dein Opfer zurück, Basilius, sprach sie mit himmlischer, aber trauriger Stimme, denn als du mit reinem Gemüth diese Kerzen mir weihtest, waren sie mir eine wohlgefällige Spende deiner Frömmigkeit — jetzt aber verletzen sie, gleich Irrlichtern, auf Sümpfen er-

zeugt, flackernd mein verklärtes Auge, und sie sollen nicht deinen Fall beleuchten.

Da schlug Basilius in sich. Wie ein Nebel erhob es sich von seinen Sinnen, und als er schaute, was aus der Königstochter geworden wäre, lächelte sie zwar noch immer in übermenschlicher Schönheit ihn an, doch mit Entsetzen sah er den Pferdefuß unter ihrem faltenreichen Gewand hervorragen, und es wurde ihm klar, daß der Böse nur die Gestalt einer Jungfrau angenommen hatte, ihn zu versuchen und ihn um die Glorie rühmlich erkämpfter Heiligkeit zu bringen.

Hebe dich weg von mir, Satan! rief er mit zerknirrschtem Herzen, und des Mägdleins lockende Gestalt verwandelte sich plötzlich in eine hohe, zischende Schwefelflamme, die prasselnd in die Erde sank, als er ein Kreuz schlug, sich vor ihr zu verwahren.

Da stürzte der Bischoff nieder auf seine Kniee, und zerfloß fast in Thränen der Reue, doch als er nach langem, schmerzlichen Gebet

sein Auge schüchtern wieder erhob zu dem Antlitz der Mutter aller Gnaden, lächelte ihre Miene ihn wieder an, und ohne menschliche Hülfe hatten sich von neuem die Kerzen auf ihrem Altar entzündet. Das verehrt' er als ein Zeichen, daß seine Schwäche ihm vergeben sey, und alle seine noch übrigen Lebenstagen brachte er zu, um durch rüstigen Kampf mit der Sünde sich mit der Gottheit und sich selber zu versöhnen.

Winterfreuden.

Seit uralten Zeiten besangen alljährlich
Die Dichter des Frühlings erneuete Pracht,
Doch ward wohl mit Unrecht nur selten und spärlich
Des biederen Winters in Ehren gedacht.

Man ließ, wie öfters, von Scheine sich blenden,
Und scheute den silberlockigen Greis,
Der, statt süßduftende Blumen zu spenden,
Schneeflocken nur darbot und starrendes Eis.

Doch prangt auch in minder gefälligem Kleide
Der glänzende Alte, so beut er fürwahr
Reichhaltigen Stoff zur Erheitrung und Freude
Wohl jeglichem Alter im Ueberfluß dar.

Vor allen wurden von rüstigen Knaben —
Ein Völkchen, das gerne wild brauset und tobt —
Des biederen Greises willkommene Gaben
Einstimmig mit fröhlichem Jubel gelobt.

Hier eilte der Schlitten den Hügel hinunter
Sanft gleitend im raschen, geflügelten Lauf;
Dort thürmt' ein Häuflein fröhlich und munter
Den Schneemann mit emsiger Thätigkeit auf.

Doch zeigten auch Leute von reiferen Jahren
Dem freundlichen Alten sich hold und geneigt,
Und pflegten auf Schrittschuh'n den See zu befahren
Der blinkend, ein glänzender Spiegel, sich zeigt.

Selbst würdige Väter und Hausmütter schlossen
Den traulichen Freuden des Winters sich an,
Und schwebten, gezogen von muthigen Rossen,
Im Schlitten daher auf beschneieter Bahn.

So pflegt er uns vielfache Freuden zu schenken;
Doch ziert ein besonderer Ruhm noch den Greis:
Mit Ehren verdient er wohl ohne Bedenken
Als Fördrer geselligen Umgangs den Preis!

Wenn dunkel gemischt mit Flocken und Schlossen
Wildbrausende Stürme die Lüfte durchziehn:
Dann horchen vertraulich des Hauses Genossen
Der heitern Erzählung am warmen Kamin.

Man rückt bei des Lichtes dämmerndem Scheine
Sich enger zusammen, man fühlt sich bekannt
Und öfters zu seeligem Liebesvereine
Reicht willig der Winter uns selber die Hand.

Wohl Mancher, der feurig in Sehnsucht entbrannte,
Wenn hold ihm ein schelmisches Augenpaar lacht,
Sah längst mit Verdruß von der grämlichen Tante
Sein herziges Liebchen voll Sorgfalt bewacht.

Der Winter nur weiß seinen Unmuth zu stillen;
Es findet sich Abends der Seladon ein,
Und bietet sich an, zur Zerstreuung der Grillen,
Ein Stündchen erbaulichen Schriften zu weihn.

Die Alte, vertieft in dem biblischen Spruche,
Beachtet es nicht, wie bisweilen verwirrt
Das Auge des Lesers vom geistlichen Buche
Seitabwärts zur freundlichen Nachbarin irrt.

So knüpfte zu heiterer Lebensreise
Der Winter schon öfters manch fröhliches Paar;
Drum dächt' ich, wir brächten im traulichen Kreise
Von Herzen ein fröhliches Vivat ihm dar.

Füllt Alle den vollen Pokal bis zum Rande:
„Es lebe der Winter, der heitere Greis,
Mit glänzendem Haupthaar, im weißen Gewande,
Umgeben von Flocken und starrendem Eis!"

Heinrich Döring.

Der Winterabend.

von Luise Brachmann.

In einer schauerlichen Winternacht saß in dem warmen freundlichen Gemach ein muntrer Mädchen-Kreis beisammen, der sich, indeß die flinken Hände mit weiblicher Arbeit beschäftigt waren, an wunderbaren Erzählungen freute, und sich darin behaglich ablös'te. Es hatten sich auch einige Brüder mit in den holden Blumenkranz der Mädchen gereiht, die von dem Heere kommend so manches Artige zu erzählen wußten. Die Nadeln blinkten bei dem Strikken, und die schwebenden Spindeln flogen, von den niedlichen Fingern leicht bewegt. Der Wintersturm braus'te indeß von Aussen und schlug unsanft an die verschloßnen Fensterladen, und ihm antwortete von Innen das Feuer in dem festen Ofen mit freudigem, siegreichen Knistern.

Indem der Sturm einmal recht heftig an das Fenster schlug, kam die Rede auf Anzeichen und Ahndungen, und Jedes wußte etwas davon zu erzählen, theils an seinen eignen, theils aus den Erfahrungen seiner Eltern und Verwandten; wie, zum Beispiel, einst ein Trinkgeschirr von selbst auf dem Gesimms zersprungen, und sein abwesender Besitzer in demselben Augenblick gestorben; wie auch vor Kurzem in dem Zimmer einer Dame sich die Klingelschnur von selbst bewegt, die in das oberste Stockwerk, in das Zimmer ihrer Kinder geführt; wie diese gleich darauf hereingetreten und gefragt, was ihre Mutter wünsche? Kurz darauf sey die Dame erkrankt und gestorben, und die Krankheit habe nun wohl die Kinder, auch ohne daß die Mutter die Klingelschnur berührt, an ihr Sterbelager gerufen. — O keinesweges, fing der ernste Walter, Agathens Bruder, an, dürfen wir geradezu das verwerfen, was ausserhalb der Gränzen gewöhnlicher Erfahrungen des Lebens, oder unsrer natürlichen Be-

griffe liegt, auch ich erinnere mich einer Begebenheit, die ich selbst erlebt und deren Wahrheit ich bezeugen kann; zwar nicht von einem Vorzeichen ist hier die Rede, doch von der seltsam schauerlichen Erfüllung einer Wahrsagung.

Auf unserm letzten Feldzuge war ein Offizier unsers Regiments aufs zärtlichste entbrannt in eine Dame, welche zwar seine Liebe nicht zurückwieß, allein ihr doch eine so kalte Ruh entgegensetzte, daß sie oft eine desto größre Unruh und Bekümmerniß in ihm erweckte; sie verhieß ihm nicht eher die Seinige zu werden, als bis er einen von ihr bezeichneten höhern Offiziergrad erlangt haben und der Frieden geschlossen seyn würde.

So sah er nun der Zukunft, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, entgegen; und eben diese innre Unruh machte ihn vielleicht mehr geneigt, der Stimme eines Wunderglaubens Gehör zu geben, die er vielleicht zu einer andern Zeit, gleich uns, verspottet haben würde. — Ein froher Kreis von Offizieren war einst

in einem Gasthause versammelt; bei Wein und lustigen Gesprächen verstrich die Zeit; als sich ein Trupp Zigeuner in dem Hause sehen ließ. Ein artiges nußbraunes Mädchen trat in den Saal und bot den Versammelten an, ihr Schicksal aus den Händen vorher zu sagen. Man scherzte mit ihr, lachte, allein im Ernste fiel es Keinem ein, sich von ihr wahrsagen zu lassen. Nur Moritz, von seiner unruhvollen Sehnsucht hingerissen, hielt ihr seine Hand hin, mit einer Miene, welche er vergebens durch einen Anstrich von Scherz zu verdecken suchte. Freundlich ergriff das Mädchen die wohlgeformte Hand, allein kaum hatte sie einen Blick darauf geworfen, als sich die Züge ihres fröhlichen Gesichts zum Ernst, beinahe zum Schreck verzogen: Dir kann ich nicht weissagen! rief sie. Nur so viel: der Tag, an dem du mich einst wiedersehn wirst, ist dein Todestag! —

Sie entfloh bei diesen Worten und wir sahen sie nicht wieder. Dem armen Moritz war nicht ganz wohl bei diesem seltsamen Vorfall

zu Muthe, indessen da der größte Theil der Waffenbrüder froh darüber scherzte, vorzüglich aber da er im nächsten Theile seines kriegerischen Lebens glücklich war, so verwischte sich dieser trübe Eindruck nach und nach in seiner Seele. Der Zufall war ihm günstig; er diente in der Reuterei und hatte öftere Gelegenheit sich auszuzeichnen, und so erlangte er in wenig Jahren den Grad, den die Geliebte zur Bedingung ihres Hochzeitbunds gemacht hatte. Zudem war der Friede nah, und keine weitere Aussicht zu Feindeseligkeiten.

Der Tag, an welchem er den so heiß ersehnten Grad empfing, war für ihn ein Tag der höchsten Feier, entzückt stieg er zu Pferde, um sogleich zu der Geliebten zu eilen, und von ihr die Bestätigung seines Glückes zu empfangen. Ich sollte ihn begleiten; wir waren nur noch eine halbe Tagereise von ihrem Schloß entfernt, als wir in einem freundlichen, allein gelegenen Wirthshaus, an der Landstraße einkehrten, um uns und unsre Pferde zu erquik-

ken. Erhitzt, geblendet von der Sonnenglut der Mittagsstunde, traten wir auf den kühlen, dämmernden Hausflur, und athmeten frei die wohlthätige Kühle; als eine weibliche Gestalt, gleich einem Schatten still an uns vorüberhuschte; sie wandte das Gesicht nach uns, blieb einen Augenblick stehen, und — ich selbst erkannte mit Schaudern, daß es jenes Zigeunermädchen war. — Welchen Eindruck ihre Erscheinung auf Moritz machte, kann man sich denken; ein bittrer, dunkler Tropfen war jetzt mit einemmal in seinen Freudenkelch gefallen. —

Düster saßen wir wieder auf, nach einer kurzen Rast; der schöne freundliche Tag, die reizende Gegend, Alles stimmte zur Hoffnung; und jetzt lag schon das Schloß in heiterer Landschaft vor uns, wohin die Seele des liebenden Moritz mit ungeduldiger Sehnsucht flog, als — auf einmal ein Haufe feindlicher Truppen, die noch in dieser Gegend schweiften, aus einer Bergschlucht, dicht zur Seite unsers Weges, stürzte, und uns zurief, uns zu Gefangnen zu

ergeben. — Unwillkührlich lenkte Moritz sein Pferd nach einem, ihm bekannten Seitenwege in die Felsen ein, um so der Uebermacht zu entgehn. — Furcht vor dem Tode war bei dem Muthigen wohl nicht zu argwöhnen bei dieser instinktmäßigen Bewegung; — nur der Gedanke einer neuen qualvollen Trennung durch Gefangenschaft, mußte erschütternd sein Gemüth ergreifen und ihn zu unbedachter Flucht hinreißen. — Halt!! tönte es noch einmal aus dem wilden Haufen und augenblicks darauf pfiff die tödtliche Kugel durch die Luft, die den Unglücklichen durchbohrt vom Pferde stürzte. —

So war er denn im Angesicht des schönen Zieles aller seiner Wünsche vom Tode ereilt, und die wunderbar schauerliche Wahrsagung erfüllt. —

Während die Uebrigen den Eindruck bezeichneten, den diese Erzählung auf sie gemacht hatte, warf der fröhliche Siegmund einen bedeutenden Seitenblick auf die schöne Elisabeth, die ebenfalls eine der muntersten im Kreise,

und lange schon der Gegenstand seiner Huldigungen war. Ja, ja mit dem Leben des Kriegers ist es gar nicht zu scherzen! sagte er, und sang mit anmuthiger Stimme das folgende kleine Lied:

Schneller schwinden Tag und Wochen,
Wo der Mensch so nah dem Grab;
Eh der Tag noch angebrochen,
Senkt sich oft die Nacht herab.

Drum erfaßt sie unerschrocken,
Wie sie sich im Fluge beut;
An der Stirn nur trägt die Locken
Freundlich die Gelegenheit.

Drum versäumt nicht die Stunden,
Mädchen, die Ihr Krieger liebt!
Bald hat sie der Tod gebunden,
Der euch keine wieder giebt.

Es ist erstaunend! sagte Elisabeth mit komischem Ernst; — Zum Glück ist es jetzt Frieden,

und man braucht sich nicht so sehr zu übereilen! — Felsenherz! flüsterte Siegmund.

Du bist auf deinem letzten Feldzuge in Schlesien durch das Riesengebürge gekommen, sagte Leonore zu ihrem Bruder Alwill, da kannst du uns ja etwas erzählen von dem hübschen Berggeiste Rübezahl, dem ich immer gut gewesen bin, ob er gleich ein wenig wunderlich ist. —

O ja, wenn das dein Geschmack ist, versetzte Alwill, damit kann ich dienen! — vorausgesetzt, daß auch die Gesellschaft damit zufrieden ist. — Die Andern gaben ihre Beistimmung zu erkennen. — Es ist doch wenigstens nicht so schauerlich und traurig, fuhr Leonore fort, als Alles, was wir diesen Abend erzählt haben.

Und darin hast du nicht ganz Unrecht, nahm ihr Bruder wieder das Wort, wenn man so manche Züge und Geschichten von dem wunderlichen Herrn vom Berge zusammen nimmt, — denn daß man ihn nicht anders nennen darf, ist wohl allerseits hinlänglich bekannt, — so kann man ihm unmöglich abhold seyn. Allein

es würde dir doch ein wenig wunderbar zu Muthe werden, wenn dich auf einmal so ein Wirbelwetter einholte, wie er dem Wandrer oft in jener Gegend über den Hals schickt; denn mitten in dem schönsten Sonnenschein, vorzüglich wenn man die Schneekuppe besteigen will, wird man plötzlich von einem dichten, aber kalten Mantel von Schneegestöber eingehüllt; oder wo kein Schnee ist, da wirbelt er nicht selten den Staub von allen Erdschichten zusammen, und dreht ihn im heftigen Sturme um den Ueberraschten, Geblendeten.

Wenn man so aufwärts wandelt, in den vollen flüsternden Laubgehölzen, oder durch das düstre Schweigen der Schwarzwälder, so wird es einem doch ein wenig unheimlich, wenn man bedenkt, daß man auf Grund und Boden des fürchterlichen Bergherrn wandelt, — und — man hütet sich wenigstens, ihn anders zu nennen.

Und ist dir denn selbst ein Abentheuer mit ihm

begegnet? fragte Siegmund. Du wolltest ja etwas von ihm erzählen.

Mir nicht, erwiederte Alwill, allein einem andern, braven Krieger, das ist in ganz Schlesien bekannt.

Zur Zeit, als Schlesien und Böhmen noch zugleich unter östreichischer Oberherrschaft stand, kam ein wackrer, ehrliebender Böhme aus dem Türkenkriege zurück in seine Heimath, weil er, gleich noch im Jünglingsalter, zum Waffendienst unfähig geworden war, er hatte einen Fuß verloren, und dabei noch mehrere Wunden empfangen, und zwar durch die Verrätherei eines Waffenbruders, dem er selbst Gutes erzeugt. Als Sergeant war er einst mit einer zugetheilten Anzahl Mannschaft zu einem kriegerischen Zweck befehligt worden; sie kamen mit den Feinden in ein hitziges Gefecht, und eben als der Kampf am heißesten um den bedrängten Vogeslav brannte, wandte der Verräther die Mannschaft hinter ihm ab, unter dem Vorgeben, ihr Führer habe sie unrecht und dem

Verderben entgegen geführt; sie flohn, und Bogeslav fiel mit Wunden bedeckt in feindliche Gefangenschaft.

Der Falsche wußte darauf sein Beginnen wohl zu entschuldigen bei dem Befehlshaber, bei dem er ohnedieß gut stand, indem er Bogeslav eines begangnen Fehlers zieh; und so gelang es ihm sogar, die höhere Stelle seines verdrängten Waffenbruders zu erhalten.

Der arme Bogeslav kam jetzt, nach lang getragnem Elend der Gefangenschaft, zurück in seine heimathliche Gegend, in die waldigten Felsthäler des Riesengebirgs; doch traurig und verwelkt in der Jugendblüthe, schlich er jetzt langsam aufwärts die einst durchflognen Bergwege, indem er den gelähmten Fuß nur mühsam zwischen Krücken fortbewegte.

In einer schönen Abendstunde, als die Sonne recht freundlich durch das beregte frische Laubholz funkelte, und er eben an einem schroffen Bergrand hinging, von welchem man mit Schwindeln in die Tiefe blickte, da trat mit

einmal aus den Bäumen zur Seite ein flinker Jäger ihm entgegen, gar leichten Fußes und hellen glänzenden Blicks, Bogeslav wich traurig zur Seite, um ihn vorüberziehn zu lassen; ihm ging es jedesmal durchs Herz, wenn er einen so leichten Fußtritt sah. — Allein der Jäger bot ihm Rede an, fragte, woher er komme; und bei welcher Gelegenheit ihm der Fuß gelähmt sey? Bogeslav wollte nicht so ausführlich von der verrätherischen Unthat seines Kriegsgefährten gegen den Fremdling sprechen; er deutete nur etwas davon durch Achselzucken und durch ein bittres Lächeln an; doch schien es fast, als ob der Jäger schon gänzlich davon unterrichtet sey, denn er rief mit seltsamer Miene: Ja, ja, guter Freund! wo von Untreue und Verrath die Rede ist, da weiß ich auch ein Lied davon zu singen, und heisse Jeden gleichsam Bruder, dem eben so etwas begegnet ist!

Dem Jüngling wandelte bei dem Ton und bei der Art, womit er dieses sprach, unwillkührlich ein Schauer an: — das artige Volks-

märchen von dem liebenden Berggeist und de-
schönen verrätherischen Emma ist hoffentlich mei-
nen schönen Zuhörerinnen schon bekannt, und
ich darf mir keine gelegentliche Nutzanwendung
erlauben. — —

Und wenn du nun heim kömmst zu den Dei-
nen? — — nahm der Jäger aufs neue das
Wort: — —

Ach Gott, das ist es eben! versetzte Bo-
geslav und starrte wehmüthig in die Ferne. —
Sie hatten sich während dem Sprechen auf
einen vorragenden Stein gesetzt; — dort hin-
ter jener Felsenspitze liegt mein Dörfchen, fuhr
der gelähmte Krieger fort; — ich hatte da ein
schönes frommes Mädchen, aber wird sie mich
wieder erkennen; wird sie nicht einen muntern
rüstigen Bräutigam einem armen Entstellten
vorziehen?

Da häst du wieder Recht! entgegnete der
Jäger, so ist der Mädchen Sinn! — Ja die-
se dummen Dinger! fuhr er fort, und griff gleich-
sam wie spielend nach den Krücken, die der

Ermüdete neben sich auf den Stein gelegt hatte — Ich wüßte nicht, wenn ich damit gehen sollte! setzte er lachend hinzu, indem er sie in den Händen wiegte.

Und doch sind sie jetzt meine einzige Stütze, erwiederte Bogeslav mit einem Seufzer, indem er die Bewegung des Jägers mit einem ängstlichen Blick verfolgte. —

Sind sie? — fragte der Jäger muthwillig — und in dem Augenblick flogen sie in den Abgrund, und ein lautes jubelndes Lachen erschallte von dem, der sie hinab geschleudert hatte. —

Wie vom Donner gerührt sah sie der arme Bogeslav fallen, verschwinden in der klippenvollen Tiefe. — Abscheulicher! also die letzte Stütze wolltest du mir vollends rauben? — so wollte er rufen und noch die letzte Kraft zusammen raffen, die Schmach an dem Beleidiger zu rächen, doch wunderbar durchdrang mit einemmal ein neuer freudiger Lebensstrom sein ganzes Wesen, und als er aufstand, fühl-

te er den gelähmten Fuß so frisch und kräftig, als er vordem gewesen war. —

Bist du mir nun noch böse, sagte der Jäger freundlich, daß ich statt deiner einzigen hölzernen Stützen dir deinen hübschen und gesunden Fuß wieder gegeben habe? — Wandere nun wieder wohlgemuth bergauf, bergab! und geh der Treue halben Wegs entgegen, weil sie dir sonst schwerlich begegnen möchte! —

Bogeslav wollte entzückt seinem Wohlthäter danken, doch dieser war ihm vor sichtlichen Augen verschwunden, und ließ nun weiter keinen Zweifel übrig, daß er der mächtige Herr des Bergs gewesen sey.

Der Neubelebte wanderte nun frohen Schrittes seinem heimischen Dörfchen zu; den ersten Wellenspiegel, den er zwischen den Felsen fand, fragte er über sein verändertes Gesicht, und mit Erstaunen fand er ganz sein ehemaliges Jugendantlitz wieder, ganz so blühend und hold sah er noch jetzt, als damals aus, da er dem Liebchen Valet gesagt. — Auf diese Weise hat man

auch vermuthen wollen, daß ihm das Blümlein Treue noch eben so lieblich entgegen geblüht habe. —

Abscheulicher Erzähler! riefen einige der Mädchen, sind denn die Nutzanwendungen, oder Verläumdungen vielmehr, nun wohl zu Ende?

Zu Ende, ganz zu Ende, holde Schönen! versetzte Alwill, — Dir aber, liebe Schwester, fuhr er, gegen Leonoren gewendet, fort, hab ich doch wohl zu Dank erzählt? Diese Geschichte spricht doch recht für die Ehre deines Lieblings?

O ja! erwiederte Leonore lachend, sie drückt auch recht seinen Charakter aus. —

Den zweiten Theil zu dem Beweis seiner Gerechtigkeitsliebe, fuhr Alwill fort, erzählt man auch in jener Gegend. — Als nämlich kurze Zeit darauf auch der verrätherische Freund des wackern Bogeslav durch das Gebirg gekommen sey, der unterdeß reiche Beute gemacht, auch einen höhern Grad erlangt,

so habe er nach Art vornehmer Reisender die Naturschönheiten betrachten wollen, und sey an einem schönen, heitern Tage auch auf den Berg gestiegen, wo sein verdrängter Waffenbruder Vogeslav mit dem Jäger zusammen getroffen war. Als er nun dort mit seinem Diener und einem Wegweiser, auf jene Stelle kam, wo die Beiden sich gesprochen hatten, da ward mit einemmal die Luft verdüstert, ein wilder Sturmwind riß sich aus den felsigten Klüften los, und heulte durch des Waldes Wipfel immer näher und schauriger, bis er den Treulosen ergriff und ihn wirbelnd hinunter in den Abgrund riß. Er war verweht und verstoben und kein Mensch hat wieder etwas von ihm gesehen. — Das ist ja ganz tragisch, sagten Einige der Gesellschaft. Ein andermal, fing Alwill wieder an, hat seine Bekanntschaft eine minder ernsthafte Wendung genommen, als er nämlich einst einen Studenten, aus Frankfurt, glaub ich, liebgewonnen, der in der Ferienzeit, seine am Riesengebirg wohnen-

den Verwandten zu besuchen pflegte. Das Gesicht und der Fleiß des jungen Menschen mochte ihm gefallen, denn er ging oft mit seinem Buch ganz einsam in der tiefsten Wildniß, oder suchte nach Kräutern in den unwegsamsten Klippen. Ihm machte sich der Herr vom Berge in Gestalt eines jungen Hirten sichtbar, der seine Heerde blüthenweißer Schäfchen am Anhange der Felsen weidete; er sprach oft gar freundlich mit dem Jüngling, lehrte ihm manches Neue in der Pflanzenkunde und ließ ihn auch zuweilen auf seinen Felsenwanderungen irgend ein blankes Goldstück finden; — was denn Studenten immer wohl zu brauchen wissen. —

So ging es ein geraumes Weilchen, bald aber bemerkte der Gnome an seinem Schützling eine sehr starke, prahlerische Eigenliebe; in Allem wollte er geschickter seyn, und sprach sehr oft von sich und seinen Künsten. So brachte er zum Beispiel einst seine Flöte mit auf die Trift hinaus, spielte höchst mittelmäßig einige Stücke, und sprach dann wohlgefällig zu dem

Hirten: Ja, guter Freund, so etwas hast du freilich hier nicht lernen können, und würdest es auch nunmehr nicht; denn dazu muß man früh anfangen!

Gleichgültig ging der Hirt nach einem nahen Flußbecken, das sich in die Vertiefung steiler Felsen zog, und schnitt sich aus den Binsen eine Rohrflöte, fügte sie wohl zusammen, und blies dann zwanzigmal schöner darauf, als kurz vorher der eitle Prahler gethan hatte. Allein statt dadurch klug zu werden, fing dieser des folgenden Tages wieder an, und rühmte seine Schnelligkeit im Laufen, worin er, wie er sagte, mehrmals den Wettpreiß über seine Mitschüler davon getragen. Er lief darauf ein Stück mit nur ganz gewöhnlicher Hurtigkeit, und sagte dann zu seinem ländlichen Bekannten: Ja, ja, dazu gehört Gewandtheit! Nicht wahr, da möchtest du wohl nicht den Wettkampf mit mir eingehen? Je nun, wir wollten sehn! versetzte der Hirt trocken; lauf dort

einmal hinab den Wiesenplan! ich will sehen, ob ich dir folgen kann!

Der junge Mensch lief aus, und hatte schon den halben grünen Plan durchlaufen, als jetzt mit einemmal sich sein Mitlaufer auch aufmachte; der kam ihm aber so pfeilgeschwind nach, daß er ihn in Kurzem erreichte; und wie ein Sturmwind braus'te er an ihm vorüber, so, daß er ganz betäubt aufs Antlitz niederstürzte, und wie er sich vom Boden wieder aufzurichten wagte, da war Hirt und Heerde verschwunden, und — was das Schlimmste war, — auch die Goldthaler ließen sich fortan nicht mehr auf seinen Felsenwanderungen finden. —

Ich dachte, es würde noch schlimmer ablaufen, sagte die Schwester. Du hast es immer noch gnädig gemacht, meynte Walter. Aber nun will ich Euch einmal etwas Wunderliches erzählen! fing die dunkelgelockte Hedwig an; — Ihr kennt doch die Schauer des heiligen Silvesterabends. Einst hatten sich auch ein paar Mädchen, vertraute Freundinnen und

Nachbarinnen, verabredet, ihn zusammen zu feiern; Berthchen war ganz allein im Hause, ihre Verwandten auf einige Tage verreist, und so wollte denn Florchen diesen Abend zu ihr kommen, weil sie da recht bequem dieß Fest begehen und die Geheimnisse der Geisterwelt befragen könnten; Florchen besonders freute sich sehr darauf, da sie fest daran glaubte, und doch bei ihrem strengen Vater so etwas niemals unternehmen durfte.

Die beiden Mädchen waren nun zusammen; sie hatten Blei gegossen, und noch mancherlei Versuche gemacht, hinter den Schleier der Zukunft zu blicken, endlich wollte noch Florchen ohne Licht, — denn im Dunkeln muß dieß geschehen, zur Küche gehen, um einen Arm voll Holz herein zu holen, und dann aus der geraden oder ungeraden Zahl der Stücke zu ersehen, ob sie dieß Jahr Braut werden würde oder nicht? Als sie hinaus war, dachte das etwas schelmisch gesinnte Berthchen, ihre Freundin zu necken und in Furcht zu setzen, löschte ge-

schwind das Licht aus und hielt sich nun ganz stille an ihrem Platze.

Es währte lange, eh Florchen wieder kam; Mitternacht konnte nicht mehr fern seyn; — Endlich ging die Thür, — und Etwas trat herein; — Berthchen verstellte ihre Stimme und sagte dumpf: Huhu! — Huhu! — scholl es noch dumpfer zurück; Berthchen kam dieß doch etwas befremdend vor; Florchen bist du da? — fragte sie ein wenig kleinlaut; — bist du da? klang es wieder. — In dem Augenblick sah sie durchs Fenster, und sah im Schimmer des abnehmenden Mondes, der die gegenüberstehende Reihe von Häusern beleuchtete, wie Florchen schnell in die Thür ihres väterlichen Hauses schlüpfte.

Bei diesem Anblick lief es ihr kalt durch alle Glieder, und das Gefühl, daß sie allein im ganzen öden Hause sey, ergriff sie grausenvoll, nur bang und schüchtern wandte sie sich um; — und — hu! — da stand im dämmernden Gemach, statt Florchen, eine graue,

schauerliche Schattengestalt ihr gegenüber, die langsam auf sie zuzurücken schien, so, daß sie lautschreiend zu Boden stürzte und das Bewußtseyn verlor.

Florchen war draußen in der zweifelhaften Dämmerung von einer wunderbaren Angst ergriffen worden, gleich als ob sie den Frevel ihrer Freundin geahndet hätte; als sie zurückkam an die Thür, und zufällig durch eine Spalte derselben kein Licht erblickte, eilte sie unwillkührlich, von Furcht und Angst gerrieben, die Treppe hinab, und flog zu ihrem Hause, kam aber bald von dort zurück mit einer Dienerin, die eine brennende Laterne trug, um zu sehen, was die Freundin mache. Sie fanden sie ohnmächtig, durch ihre Bemühungen kam sie zwar wohl bald wieder zu sich, allein eine gefährliche Krankheit war die Folge des Muthwillens, womit sie gewagt hatte, mit den Schauern der Geisterwelt zu spielen.

Ob diese Geschichte so ganz wahr sey, wollten einige der Zuhörer bezweifeln. — — Sehr

angenehm hört sie sich wenigstens für unser Einen an! sagte Siegmund. Also die schönen Mädchen machen sich wirklich um unsertwillen so gütige Bemühungen? Was werden sie nicht erst für einen wirklichen Bräutigam thun, wenn sie schon für die bloße Idee davon so viel Müh und Gefahr bestehn?

Die Mädchen wurden verlegen und suchten sich auszureden, und Hedwig bereute ihre Unbesonnenheit, eine so verrätherische Geschichte in vermischter Gesellschaft vorgebracht zu haben. Die Theilnahme an den Geheimnissen des Geisterreichs war indessen zu überwiegend, um nicht bald die Aufmerksamkeit wieder auf sich allein zu lenken. Man war verschiedner Meynung über die Glaubwürdigkeit der Wunder des heiligen Silvester und Andreasabends; allein darin kamen doch Alle überein, daß die Erscheinung geliebter Sterbender im Augenblicke ihres Sterbens nicht abzuleugnen sey. Und davon, fing Agatha an, die Schönste und Gefühlvollste im ganzen Kreise, davon kann

ich Euch ein ganz wahres Beispiel anführen. Ihr kennt doch meinen Oheim, den Obergeistlichen, und haltet ihn gewiß, wie Alle, für einen aufgeklärten Mann, und von ihm selbst weiß ich folgende Begebenheit. In dem Dorfe, in welchem er in seinen frühern Jahren Pfarrer gewesen ist, lebte eine alte verlaßne Wittwe, deren einziger Sohn, die Freude und die Stütze ihres Lebens, im Kriege war. Kränklichkeit, die vorzüglich ihre Füße gelähmt hatte, hielt sie die größte Zeit in ihrer armen Wohnung; sie freute sich dann nur, wenn Jemand, vorzüglich mein redlicher Oheim, sie besuchte, der dann immer mit ihr von ihrem Sohne sprach, und an den auch die Briefe vom Heer geschickt wurden, welche die Jünglinge aus seinem Kirchspiel ihren Verwandten schrieben.

Eines Tages kam er auch zu der armen Alten; ach lieber Herr Pfarrer! rief sie ihm gleich entgegen, wissen Sie nichts von meinem Christian — denken Sie nur die Freude, die ich gestern Abend hatte! Ach lieber Gott im

Himmel, das Herz schlägt mir noch jetzt davon! — Es war so gegen Abend gestern, aber noch völlig hell im Stübchen, so daß ich deutlich sah, wie mein Christian herein trat, ganz wie er leibt und lebt, im vollen Kriegsschmuck; er war wohl recht schön anzusehen, um etwas grösser kam er mir vor, als wenn er noch gewachsen wäre. — Ach Gott! ich war ganz ausser mir: ich wollte ihm entgegen laufen, doch meine kranken Füße hielten mich auf meinem Sitze fest. O Christian, rief ich, o mein lieber, guter Sohn! so bist du endlich wieder da?

Allein er antwortete mir nicht, kam auch nicht auf mich zu, sondern ganz still und schweigend ging er über die Stube und hinter den Ofen, wohin sie wohl sonst ihre Gewehre zu lehnen pflegen: dieß dachte ich auch jetzt, und meynte, wenn er seine Waffen und sein Gepäck abgelegt, werde er schon zu mir kommen. Ich wartete geduldig, allein er kam nicht; ich rief ihn, aber er antwortete mir nicht; endlich raffte ich meine Kraft zusammen und half mir hin

bis zu der Stelle, wohin ich ihn hatte gehen sehen; aber, ach großer Gott! da war die Stelle leer, und keine Spur von meinem Sohne, und nichts hab' ich seitdem von ihm gesehen oder gehört.

Mein Oheim konnte nur mit Mühe seine innre Erschütterung bergen bei dieser Erzählung der armen Mutter, da er den Jüngling selbst als eine gute, treue Seele hatte kennen lernen; er vermied ihr diese Erscheinung als ein günstiges Vorzeichen auszulegen, stellte sie ihr vielmehr als eine Folge erhitzten Blutes durch ihr beständiges Denken an den Entfernten vor, und suchte ihr im Allgemeinen Ergebung in den Rath des Himmels einzuflößen. Allein zu Hause zeichnete er sich sorgfältig Tag und Stunde der Erscheinung auf; — und siehe — kurze Zeit darauf erhielt er, nebst der Todtenliste für sein Dorf, auch Nachricht von dem Hauptmann, unter welchem Christian gestanden hatte, daß dieser in der Schlacht von Cunnersdorf,

denselben Tag, und in derselben Abendstunde geblieben war.

Bei Endigung dieser Geschichte war Hedwigs Mutter, die gute Alte, welche den jungen Leuten den frohen Abend in ihrem Hause gab, schweigend von ihrem Sitze aufgestanden und hatte sich in einen Winkel gesetzt. Sie faltete wehmüthig die Hände über die Kniee und Thränen drangen in ihre Augen. Die muntre Gesellschaft war zu sehr im Feuer ihres Gesprächs begriffen, als daß man auf die Weggehende hätte achten sollen; selbst ihre Tochter nicht, welche an Allwills Seite nicht viel hörte und sah, als ihn! — Nur das holde Clärchen hatte theilnehmend auf ihre steigende Traurigkeit beim Anhören der vorigen Erzählung gemerkt, und als sie sie nun aufstehen und sich entfernen sah, stahl auch sie sich leise hinter dem Tisch hervor und setzte sich in die entfernte Ecke neben die Traurige; schmeichelnd und liebkosend faßte sie ihre Hände und sagte mit kindlich unschuldiger Zärtlichkeit: O liebe, gute Mutter,

ich weiß, warum Ihr weint! Ihr denkt, Euer Friedrich sey auch in der Schlacht geblieben!

Kennst du ihn denn, du gutes Kind? sagte die Alte, und sah, durch solche unvermuthete, herzliche Theilnahme doch etwas getröstet vom Boden auf, wir kannten uns ja damals noch nicht, fuhr sie fort, und ich erinnere mich nicht, daß Ihr jemals zusammen gekommen wärt.

Ach ich weiß wohl! erwiederte die unschuldige Kleine, auch hat er nie mit mir gesprochen, ja gewiß auch gar nicht auf ein so unbedeutendes Mädchen gemerkt — ich war damals nicht lang zuerst mit zum heiligen Abendmahl gegangen — — Aber ich hab ihn wohl gesehen, denn so hoch und schön war Keiner unter den übrigen Kriegern! Und als sie vor zwei Jahren in den Krieg zogen, und ich hinter dem Fenster stand, und sah, wie sich die Reihen ordneten, da mußt' ich bitterlich weinen, wie er so vor den Uebrigen hervorstrahlte; ich dachte: Ach mein Gott, wie muß das seiner Mutter wehe thun, wenn er etwa nicht wieder kom-

men sollte! Du gutes Kind, da hast du wohl Recht gehabt! sagte die Mutter und drückte Clärchens Hände.

Ich habe mich nun immer, fuhr diese fort, — um Euerntwillen — nach ihm erkundigt, — ob Ihr Nachricht von ihm hättet.

Und wenn er nun tod ist? unterbrach sie die Mutter, wenn ich nun auch das Schicksal jener armen Marthe habe? da so gar keine Nachricht von ihm kömmt, und andre seiner Waffenbrüder längst zurück sind.

Ich denke doch nicht, sagte Clärchen, und schlug die blauen Augen mit kindlichfrommer Zuversicht zum Himmel; mir ist es immer als ob ihn Gott Euch wieder schenken würde. — — Doch wenn, — — setzte sie mit bebender Stimme hinzu — wenn er dennoch nicht wieder käme! — o dann — sie konnte nicht weiter reden.

Der Schmerz der Mutter lößte sich hier überwältigt in milde Rührung, und sie schloß die holdselige kleine Trösterin in ihre Arme.

Während diese Scene an dem einen Ende des Zimmers vorfiel, hatte am andern die vorige Erzählung ebenfalls eine schmerzliche Beziehung erregt. Die sanfte Anna hatte sich etwas abwärts von dem Lichtschein des Tisches gesetzt, und auf die blanken Nadeln ihres Strickzeugs stürzten ein Paar schwellende, helle Thränen.

O liebes Aennchen! flüsterte Elisabeth, ihre Freundin, die ihr zur Seite saß, wie kannst du nur so Alles auf dich gleich beziehen? Du weißt ja, daß wir Nachricht haben, wie dein Liebling noch lebt! Hat ihn nicht unser Vetter selbst gesehen?

Ach Gott sey Dank dafür! rief Anna, und schlug ihr innig beseeltes Auge auf, — aber dennoch — o liebe Elisabeth! bin ich nicht vielleicht noch mehr zu beklagen? Du weißt wohl das Lied:

Thränen die dem Tode flossen,
Glühend, dennoch heilig süß!
Herbre werden dem vergossen,
Was im Leben uns verließ. — —

Aber mein Gott, sagte Elisabeth, weil er länger zurückbleibt als die Uebrigen, meynst du nun gleich, er habe dich vergessen! Weißt du alle die Umstände, die ihn können zurückgehalten haben? Glaube mir, mein Bruder ist nicht treulos!

Ach und wenn er es auch wäre! rief Anna aus der tiefsten Seele, ich müßte ihn doch ewig, ewig lieben!

Siegmund! rief Elisabeth, sich wieder zur Gesellschaft wendend, du wußtest ja letzthin ein so artiges Lied, von den Zweifeln der Liebe; sing es uns doch einmal!

Wenn du es befiehlst, holde Gebieterin, erwiederte der frohmüthige Liebhaber, so muß ich es freilich thun; aber ich erkläre hiermit gleich feierlich, daß ich nicht der darin aufgestellten Meynung bin, und daß ich ganz und gar nicht wünsche, die Probe an mir selbst gemacht zu sehn. Er richtete dabei einen demüthig

schelmischen Seitenblick auf Elisabeth. Nun nun! wir wollen sehen! erwiederte diese lachend. Jetzt singe nur! Und der gehorsame Liebhaber sang:

Zweifel müssen Liebe quälen!
Soll das Glück recht voll und schön
Mit der Sehnsucht sich vermählen,
Muß es erst durch Dornen gehn!

Was uns ewig sicher bliebe,
Würde kaum uns halb erfreun;
Darum, darum will die Liebe
Stets durch Furcht gewürzet seyn!

Pflegt nicht oft sich zu verstecken
Schlau der kleine Liebesgott?
Sendet aus den Rosenhecken
Dann den Pfeil mit argem Spott;

Und auf ewig ihn verschwunden
Glaubt der Thränennasse Blick
Und die Sehnsucht ruft die Stunden
Der vergangnen Zeit zurück.

Da auf einmal, schön wie immer,
Nein, noch schöner tausendmal
Bricht er vor mit neuem Schimmer,
Und zur Wonne wird die Qual!

Dieses Lied gab Gelegenheit zu mancherlei Hin- und Wiederreden über den allbeliebten Gegenstand, da fast Jedes in der Gesellschaft sein Theil hatte.

Leonore lächelte noch in unbefangner Freundlichkeit und bat: Erzählt doch lieber noch Etwas! und da ihr die Abhandlungen über die ihr unbekannte Liebe gar zu langweilig wurden, winkte sie ihrem Bruder Alwill, nach Kinderart, und sagte ihm halblaut: Alwill, erzähl' doch!

Dieser mochte sich aber wohl nicht gern im Gespräch mit seiner Nachbarin stören lassen, er suchte daher einen brüderlichen Ernst anzunehmen, obgleich das Lachen unwillkührlich über seine Züge spielte, und sagte: Leonorchen, du willst gewiß noch mehr von deinem Liebling

hören, aber du siehst ja, daß die ganze Gesellschaft jetzt lieber sprechen will.

Walther hingegen schien in den Wünschen der freundlichen Leonore eine ganze eigene Wichtigkeit zu finden. Alwill, sagte er fast unwillig zu ihrem Bruder, du bist auch sehr wenig gefällig gegen deine liebenswürdige Schwester! — Nun wenn Ihr es erlaubt, fuhr er gegen die Uebrigen gewendet fort, so weiß ich vielleicht noch Etwas von dorther zu erzählen! und zwar aus gar nicht lang vergangner Zeit.

Die Andern gaben ihre Zustimmung, und Leonore lächelte ihm dankbar zu. Und — seltsam war es, gerade durch den, der sie mit ihrer Abneigung gegen die Liebe in Schutz genommen hatte, schien sich der listige Gott verrätherisch in ihr Herz zu stehlen.

In einer wild verwachs'nen Waldung des Riesengebirgs irrten am Abend eines düster schauerlichen Herbsttages drei junge Krieger, die nach geschloßnem Frieden in ihre Heimath kehrten. Ihr Weg führte sie durch das verrufne

Gebirge, und eben als sie recht in seiner Mitte waren, verloren sie den Pfad, und irrten ungewiß in einem dichten hochstämmigten Walde. Unruhig blickten sie nach dem sinkenden Tage, der nur noch an den lichtern Stellen des Waldes weilte, indessen an den tiefern die Nacht schon völlig schwarz zu ihnen herüber sah.

Da gesellte sich unversehens ein Fremder zu ihnen, groß von Gestalt, und etwas wunderbaren düstern Ansehens. Wo aus, ihr Freunde? rief er ihnen zu, wohin gedenkt Ihr heute noch? Das wissen wir selbst nicht, erwiederten die Wandrer, wir haben den Weg verfehlt, und sehnen uns von Herzen, bald eine Herberge zu finden.

Die möchtet ihr wohl schwerlich finden! erwiederte der finstre Waldmann; drei Meilen in die Runde ist hier nicht Stadt und Dorf.

Und wo wollt Ihr denn übernachten? fragte einer der Jünglinge.

O wir Waldleute, versetzte jener, sind schon

daran gewöhnt, wir müssen oft in Busch und Klüften übernachten

Und wir Krieger wohl nicht? erwiederte der wackre Gottfried etwas empfindlich.

Alles in der Welt kömmt auf die Umstände an! erwiederte der Fremde, mit einem seltsamen Ton; Ihr seyd vielleicht gegen natürliche Gefahren ganz beherzt! allein — Ihr wißt doch, daß es hier in der Gegend nicht ganz geheuer ist? — — Habt Ihr nie — fügte er dumpfer hinzu — von dem mächtigen Herrn dieses Gebirgs gehört? —

Von dem Rübenzahl? — schwebte allen Dreien zugleich auf der Lippe, allein sich schnell besinnend, daß der furchtbare Berggeist diesen Namen nicht leiden kann, hielten sie Augenblicks das gefährliche Wort zurück.

Ihr dauert mich! fing der riesenhafte Fremde von neuem an, indem er sie lächelnd vom Kopf zu Fuß betrachtete, die um eine Spanne kleiner vor ihm standen, ob sie wohl immer für hoch gewachsen gegolten hatten; — für-

wahr, es muß verdrüßlich seyn, wenn man so zwischen Furcht und Ehre schwankt! — Wenn Ihr mir ein gutes Wort gebt, will ich Euch doch zu einer Herberge verhelfen.

Die Freunde sahen einander an, halb ärgerlich, halb lächelnd, daß er den Zustand ihres Innern so wohl errathen hatte.

Nicht hundert Schritte von hier, mitten im Walde, fuhr jener fort, werdet Ihr die die artigste Herberge finden.

Es wird wohl ein Raubnest seyn! dachten wieder Alle zugleich; allein mit irdischen, auch überlegenen Gefahren nimmt es ein muthiges Gemüth zur Noth nicht ungern auf; den Schrekken aus der Geisterwelt hingegen erliegt nicht selten auch der kühnste Held. Sie nahmen das Erbieten an, und der düstre Wegweiser führte sie zur Seite zwischen den grauen Tannen hin, die sich mit säulenartigen Stämmen in gleiche Reihen zogen.

Als sie ein Weilchen so schweigend hin gewandelt waren, bog sich der Weg, und sie sahen,

in geringer Entfernuug, über einen etwas freyen Platz des Waldes ein ansehnliches Wohnhaus vor sich liegen; es war auf einer kleinen Anhöhe erbaut und wurde rings von vollen kräftigen Buchen überschattet. Sie nahmen es beim ersten Blick für eine Försterwohnung, und nun schlug ihnen das Herz leichter; sie sahen wenn auch vielleicht einem etwas rauhen, doch biedern, ehrlichen Empfang entgegen. Allein ihr Führer brach sein düstres Schweigen und sagte: Hier wohnt der gnädige Herr; Er wird Euch diese Nacht ein Obdach nicht versagen.

Sie standen jetzt an der Thür; erwartend sahn sie nach ihrem Führer, doch dieser war mit einemmal verschwunden, sie wußten nicht, wohin er gleich gekommen war, da er doch eben noch gesprochen hatte; betroffen blickten sie einander an, indeß da sie die Hand an die Thür legten, fanden sie, daß sie nur angelehnt war, und traten also, wie wohl etwas schüchtern, ein.

Sie gingen über den dunkeln Hausflur, und kamen nun an eine zweite Thür, die sie eröff-

neten und jetzt in einem geräumigen, mäßig erhellten Zimmer einen bejahrten Mann in einem Lehnstuhl sitzen sahen. Zu seiner Seite stand ein Tisch, auf dem zwei hohe Kerzen brannten; er selbst trug dunkle Kleidung, und schien von ernstem, etwas düsterm Wesen; auch blieb er unbeweglich auf seinem Sitze, und winkte blos, daß sie eintreten, und ihm gegenüber Platz nehmen sollten. Sie gehorchten, und brachten, so gut es gehen wollte, ihre Entschuldigungen wegen dieses verwegnen Eintritts vor, während er immer noch fortfuhr, sie schweigend mit durchdringenden Blikken zu betrachten. Es hatten nämlich seine Augen etwas Eignes; sie glichen einer dunkeln Nacht, die von einem scharfabstechenden Licht durchblickt wird, fast wie ein Grubenlicht in schwarzem Schacht.

Die Freunde konnten sich eines heimlichen Schauers nicht erwehren, und waren fast versucht, zurückzukehren in den nächtlichen Wald: allein sie hörten eben, wie sich der Sturm

draußen so fürchterlich erhoben hatte, daß er mit lautem Toben an die Fenster schlug, auch meynten sie gar deutlich zu vernehmen, wie schauerliche Geisterstimmen dumpf dazwischen schallten.

Sie gaben also dem Gedanken des fernern Walddurchirrens keinen Raum mehr und hatten auch bald Ursach, mit Ihrem Aufenthalt recht wohl zufrieden zu seyn, denn der Alte war allgemach, nachdem er sie lange genug betrachtet hatte, ganz sichtbar umgestimmt; sein Gesicht ward so freundlich, als es vorher ernst und starr geschienen hatte. Er hieß die Fremdlinge willkommen, fragte mit heitrer Laune, welches Weges sie kämen, und welches Landes sie seyen?

Worauf sie ganz einfach und wahr antworteten, daß sie aus dem sächsischen Erzgebirg und eigentlich Bergleute seyen, die bloß der Dienst des Vaterlandes für einige Jahre unter die Waffen gerufen habe.

Von seinen Verhältnissen konnten sie nur so

viel abnehmen, daß er ein Edelmann der Gegend sey, der hier in gänzlicher Abgeschiedenheit seine Tage verlebe, und aus dem, was sie bereits gesehen, ermangelten sie nicht zu schließen, daß er ein entschiedener Sonderling seyn müsse. Ein Umstand, der sie in dieser Meynung noch mehr bestärken mußte, war der, daß er in dieser menschenleeren Wildniß ganz mutterseelen allein in diesem Hause zu seyn schien; denn auch nicht eine Spur von irgend einem lebenden Wesen war hier zu sehen, noch zu hören.

Als sie ungefähr eine Stunde hin und wieder gesprochen hatten, fing ihr Wirth freundlich an: Ja aber, Ihr Herrn werdet hungrig und durstig seyn? In Euern Jahren, und nach langer Wandrung pflegt man den Inbiß nicht gern zu entbehren.

Er öffnete bei diesen Worten eine Seitenthür, und führte sie in ein anstoßendes ebenfalls gehörig erleuchtetes Zimmer; und sie, von deren Körperzustand er sehr richtig geurtheilt

hatte, sahen jetzt vor ihren erfreuten Blicken ein nettes Tischchen aufgedeckt, und mit köstlichen Speisen und Wein in Fülle besetzt, ohne daß wieder eine Seele dabei zum Vorschein gekommen wäre; und da sich auch der alte Herr nicht von seinem Platze gerührt hatte, so schien nicht zu bezweifeln, daß alles dieß auf nicht natürlichem Wege hierher gekommen seyn müsse. Indessen hielten sie es jetzt für gut, darüber keine weiteren Betrachtungen anzustellen, sondern fielen, bezaubert oder unbezaubert, ganz herzhaft über die Speisen her, ließen sich auch den perlenden Wein vortrefflich schmecken und tranken fröhlich die Gesundheit ihres Gastfreundes.

Als sie gegessen hatten, öffnete der Alte wieder ein anderes Zimmer; da standen, nett gemacht, drei gute Betten, die ihnen ihr gütiger Wirth anwies. Er wünschte ihnen darauf gute Nacht, und sie säumten nicht lange, sich dem gesunden, festen Schlaf zu überlassen, welcher der Unschuld, und dem guten Gewissen eigen ist.

Ganz früh am andern Morgen, eh noch der späte Herbsttag angebrochen war, und dunkle Frühe noch die Welt in Schweigen hüllte, erwachten alle drei zugleich, denn der Alte stand schon vor ihren Betten und rief: Nun, Kinder, auf! Es ist nicht früh mehr an der Zeit, obs gleich zu jetziger Jahreszeit spät Tag wird!

Sie sahn nun, sich ermunternd, daß wieder ein paar helle Kerzen in ihrem Schlafgemache angezündet waren, und ein artiges, zierlich aufgetragenes Frühstück ihrer harrte Sie thaten, sich schnell in die Kleider werfend, auch diesem fröhlich Bescheid; indeß ihr gastfreundlicher Wirth sie kurze Zeit verlassen hatte. Er trat wieder herein und sagte: Jetzt, Kinder, muß ich Euch doch auch ein wenig in meinem Haushalt herumführen, eh Ihr scheidet!

Er nahm bei diesen Worten eine brennende Kerze vom Tisch, da es noch dunkel war, und führte sie durch eine andere Thür als die, durch welche sie herein gekommen waren, in einen einfachen, doch schönen Saal, von da eine

prächtige Treppe hinauf, durch Gallerien und Säle in eine Reihe herrlich ausgeschmückter Zimmer, von denen immer Eins das Andere an Schönheit übertraf; goldne Zierrathen, Tapeten, glänzend große Spiegel, und kostbare Bilder zogen wechselnd die Blicke auf sich.

Die Freunde sahen einander an; das Haus hatte von Aussen nur den Umfang einer bescheidnen Jägerwohnung, und nun im Innern diese unzählige Menge von Zimmern und Gemächern, die immer wieder von Corridors und Sälen unterbrochen wurden, daß dieses nicht mit rechten Dingen zugehen konnte, lag ihnen Allen wohl am Tage, doch hüteten sie sich wohl, ihre Gedanken kund zu geben.

Der Alte führte sie nun auf der entgegengesetzten Seite wieder eine andere schöne Treppe hinab auf einen hochgewölbten Hausflur, wo eine große Eisenthür vor ihnen lag; er schloß sie auf und hieß sie eintreten: Nicht ohne einige Bewegung gehorchten sie, und die Thür schloß sich dumpf dröhnend hinter ihnen zu.

Sie sahen sich nun zwischen engen zackigen Felsenwänden, und sie, Söhne des Erzgebirgs, erkannten bald, daß sie sich in einem reichhaltigen, vielgängigen Schachte befanden. Immer tiefer und grausender wand sich der Pfad; der Alte ging leuchtend vor ihnen her; die unterirdischen Ströme brüllten, blauliche Wetter brachen hier und da aus dem Gestein, und Geister huschten lustig an ihnen vorüber. —

Indem Walter an diese Stelle seiner Erzählung gekommen war, sahen auf einmal Alle betroffen nach dem Fenster; denn es war nicht bloß wie heftiges Anschlagen des Sturms an den Laden, sondern nicht anders, als ob ein lebendes Wesen das seltsame Geräusch verursache, das Alle wunderbar und unheimlich ergriff. Nach dem, was man bis jetzt von Anzeigen gesprochen hatte, deutete dieß Jedes in Geheim auf einen ihm bevorstehenden Fall; da aber Keins Lust hatte, nach der Ursache des Geräusches hinaus zu sehen, und eben so wenig dem Andern seine Furcht wollte merken lassen,

so bat man den Erzähler einstimmig, fortzufahren, was dieser auch nach einigem schüchternen Umblicken that.

So wie sie immer weiter stiegen, fuhr er fort, zeigte ihnen ihr Führer reiche Adern von Gold und Silber in den Wänden, und als sie endlich in die äusserste Tiefe kamen, da breiteten die Silberadern sich zu Blumen und zu weitästigen Bäumen in die Höh. Jetzt aber öffnete ihr Führer ein Gewölbe, und siehe, da funkelte ein ganzer Haufen schon geschlagener Gold- und Silberstücke den Jünglingen verblendend in die Augen.

Ein Weilchen ließ sie der Alte an dem ergötzlichen Anblick sich weiden, dann sagte er höchst freundlich: Ihr habt nun ohngefähr so meine kleine Habe gesehen, und nun, wißt Ihr was Kinder? Ihr gefallt mir; bleibt bei mir! Ich brauche Arbeiter in meinen Bergwerken, und die Bergknappschaft Eurer Heimath ist berühmt. Nicht allein Alles, was Ihr hier vor Augen seht, soll Euer seyn, sondern auch mein

schönes Schloß oben, mit allen seinen Zimmern und Gemächern, die ihr so sehr bewundertet, möcht Ihr bewohnen und Euer nennen nach Herzenslust.

Ueberrascht schwiegen die Jünglinge einige Augenblicke; nun? fing der Alte wieder an, habt Ihr meine Meynung verstanden? und sagt Ihr Ja dazu, oder Nein?

Da sagten alle drei, gleichwie aus einem Munde, ein deutliches kräftiges: Nein.

Wie? rief der Alte dumpf, und es zog sich wie Wetterwolken über sein dunkles Angesicht. —

Bei dieser Stelle der Erzählung hörte man abermals den unheimlichen Laut, wie vorhin, und Walter fuhr langsamer fort:

So dreist wagt Ihr es, meine Gunst zu verschmähen? sagte der furchtbare Alte, und was habt Ihr dazu für Gründe? Sprich, warum willst du nicht? frug er den Einen, der ihm am nächsten stand.

Ach, gnädiger Herr, versetzte dieser, ich will es Euch aufrichtig sagen: Ich habe in der

Heimath ein treues Mädchen, die ich mehr liebe als alle Schätze auf der Welt.

Nun wenn's weiter nichts ist, sprach der Alte, indem sich sein Gesicht etwas erheiterte; die kannst du auch herkommen lassen! Ich denke, es soll ihr nicht schlecht in meinem Schlosse gefallen, und in den großen Spiegeln kann sie sich von Kopf bis zum Fuß besehen. — Und du! sagte er zu dem Zweiten, hast du auch eine Liebste, die dich verhindert, hier zu bleiben?

Die hab' ich nicht, erwiederte der Jüngling, allein ich habe eine arme, alte Mutter, die meines Schutzes und meiner Pflege bedarf, und die in ihrem Alter keine so weite Reise machen könnte.

Nun auch die könnten wir ja wohl herbringen, erwiederte der Alte immer begütigter, und mit sichtbarem Wohlgefallen an der Antwort. Und du? fragte er jetzt den Dritten, hast du auch ein Liebchen oder eine Mutter, daß du nicht bei mir bleiben willst?

Ich, versetzte der wackre Gottfried mit

edler Festigkeit, ich habe keine Mutter mehr, die mich daheim erwartete. — Doch — ein edles, geliebtes Vaterland! welches die Kräfte seiner Söhne fordert; und dem ich auch die meinen weihen werde, bis auf den letzten Herzensschlag!

Und welche dir der Himmel segnen möge! rief der Alte mit heller Freudigkeit. Geht, wackre Herzen! ich heiße Eure Gründe gut. Und das Glück, das Euch hier zugedacht war, wird Euch auch aus dem Boden Eures Vaterlandes blühen, ob die Pflugschaar, ob die Bergaxt von Eurer Hand geführt in die Erde dringt! — Auch der biedre Fremde ehrt Treu und heilige Vaterlandsliebe

Er brachte sie nach diesen Worten herauf ans Tageslicht und leitete sie bis an den Fuß des Riesengebirgs, wo die Landschaft im Sonnenstrahl offen und lachend vor ihnen lag. Mit einem herzlichen Lebewohl verließ er sie, — und in ihrem Reisegepäck fanden sie so viel Goldstücke, als sie nur tragen konnten.

Ob dieß nun bloß ein mächtiger Grundherr in Schlesien, ob es der furchtbare Herr vom Berge selbst gewesen sey, darüber sind die Meynungen verschieden.

Das wunderbare Geräusch ließ sich jetzt zum drittenmale vernehmen, und zwar die beiden letztenmale kam es immer näher rückend nicht mehr vom Fenster, sondern von der Thür her, und siehe — o Wunder! jetzt flog die Thüre auf, und — herein traten die drei Wandrer aus dem Riesengebirge, nämlich jene drei ersehnten Freunde, die schon lange erwartet wurden, und die, weil sie durch die Gastfreundschaft eines reichen Edelmanns in Schlesien waren aufgehalten worden, jetzt vor dem Fenster ihre eigene Geschichte zu vernehmen glaubten; sie blieben deßhalb horchend stehen, bis die Erzählung zu Ende war, und traten nun gleichsam, als die Erfüllung derselben, Alle froh erschreckend, ein. Die sanfte Anna hielt entzückt den treuen Liebhaber in ihren Armen; der fromme Sohn stürzte auf die geliebte Mutter zu,

der schlanke, schöne Friedrich. Und welchen Eindruck der holde tröstende Engel, die unschuldige Klara, an der Seite der Mutter auf sein noch unbefangnes Herz machte, läßt sich leicht errathen. Die ganze Abendgesellschaft reihte sich so durch freundlichen Zufall zu lauter liebenden Paaren, und Freude und Jubel herrschte bei den Stürmen der Winternacht in den glücklichen Kreisen.

Die
Heimkehr des Kriegers.

Die Gemeine.

„Gott grüß dich, Freund! der du gestritten
Für die Gemein' und Flur und Hütten!
Dir schmückt der Eichen Laub den Hut.
Wir seh'n vor dir die Fahne fliegen,
Die freudig zeugt von deinen Siegen.
Darfst singen jetzt: der Krieg ist gut!"

Der Krieger.

An euch nur und an's Vaterland
Dacht' ich in grausen Schlachtgewittern;
Drum konnt' ich vor dem Tod nicht zittern,
Und riß die Fahn' aus Feindes Hand.
Jetzt schmückt mir Eichenlaub den Hut.
Doch ach! der Krieg ist drum nicht gut!

Denn seht! wir wateten im Blut;
Entsetzlich raste das Getümmel,
Des angesteckten Dörfchens Glut
Schlug roth hinauf am trüben Himmel.
Schmückt Eichenlaub mir gleich den Hut,
Wie säng' ich noch: der Krieg ist gut?

Ich hörte, wie, ihr Kind auf Armen,
Die Mutter um Erbarmen rief.
Der Krieg, ach Gott! hat kein Erbarmen;
Doch brach mein Herz: ich seufzt' und lief,
Und rettete der Unschuld Blut,
Und sang nicht mehr: der Krieg ist gut!

Jetzt schrie mir nach ein holder Knabe,
Und schmiegt' an meine Fahne sich;
Den Vater stieß ein Schwert zu Grabe,
Die Mutter hier im Brand erblich.
Die Thrän' entfiel mir in die Glut.
Verwünscht, o Krieg! sey deine Wuth.

Dem Knaben reicht' ich gern die Fahne,
Und sagt' ihm freundlich: „folge mir!"
Jetzt folgt er mir mit meiner Fahne
Wie Gottes Engel für und für.
Nicht feil ist mir die Fahne mehr,
Seitdem sie ward der Unschuld Wehr.

Die Gemeine.

„Sein Herz blieb auch im Kriege gut.
Drum schmückt, o Braut! ihm jetzt den Hut!
Die Fahne soll, ein Segenszeichen —
Von unsern Hütten nimmer weichen!
An Festen trage sie einher
Der Knabe, dein Geschenk, o Herr!

von Wessemberg.

Freuden- und Scherzgedichte.

Das Spielzeug.

Des Riesen Tochter kam vom Berge
Zum erstenmal auf's flache Land.
Es schien ihr eine Welt voll Zwerge,
Und alles war ihr unbekannt.
„Was wimmeln da für Dinger?“
Sprach sie, und hob den Finger,
Als sie im Felde fern und nah
Der Bauern Frühlingsarbeit sah.

Sie wandelte zum nächsten Acker,
Beschaute Mann und Roß und Pflug,
Fand alles fremd, und lachte wacker,
Wenn sein Gespann der Pflüger schlug.

„Ich möchte wohl den Knaben
Mit seinen Kätzlein haben!
Die Wesen sind so schnurrig klein;
Sie sollten meine Puppen seyn."

Sie sprach's, und that gleich in der Kürze,
Wie Große thun, was ihr gefiel:
Sie kniete hin, mit breiter Schürze,
Und strich hinein das Puppenspiel.
Der Bauer tobte drinnen,
Als wär' er schier von Sinnen.
Sie sagte: „Still, du kleiner Tropf!"
Und tippt' ihm lächelnd auf den Kopf.

Nun schnell zur Vaterburg zu kommen,
Lief sie den Felsen jäh hinan.
Der Weg, wo Gemsen mühsam klommen,
War mit drei Schritten abgethan.
Hoch, wie die höchste Tanne,
Saß Vater bei der Kanne,
Als sie mit lustigem Gesang
Hin zu dem alten Zecher sprang.

„Was bist du, Kind, so guter Dinge?
Welch Glück und Heil ist dir geschehn?"
„Guck, Vater," rief sie, „was ich bringe!"
Und ließ ihn in die Schürze sehn.
„Was ist's, das da so zappelt,
So krabbelt und so rappelt?" —
„Lebendig Spielzeug!" sagte sie.
„So schöne Puppen hatt' ich nie!"

Rasch stellte sie den Pflug, die Gurren
Und ihren Lenker auf den Tisch.
„Horch, Vater, wie die Rädlein schnurren,
Und wie regt alles sich so frisch!"
Er aber schalt: „Nicht weise
Wardst du auf deiner Reise!
Das ist kein Spielzeug, lieber Schatz!
Trag's wieder hin an seinen Platz!"

Das Fräulein weinte, doch der Alte
Fuhr auf: „Was zauderst du noch viel?
Mir ist, ob ich gleich mächtig walte,
Der Bauer in der That kein Spiel.

Wenn er das Feld nicht baute,
Ständ's übel, meine Traute!
Wir Großen kämen selbst in Noth;
Wir hätten allesammt kein Brod."

Langbein.

Schneeglöckchen und Krokus.

1.

Noch ist der Griesgram nicht erblichen,
Und gerne lebt und lacht man doch;
Wir haben uns so durchgeschlichen,
Und tragen seine Farbe noch.

Dem künft'gen Herrscher lieb zu werden,
Prangt grünes Band um unsern Hut;
Ist man gleich nicht gar viel auf Erden,
So läßt's doch hübsch, wenn man so thut!

Regiere denn, wer immer wolle,
  Wir rufen Vivat mit zum Spaß;
Wir heißen Schnee bei Schnee und Scholle,
  Und thaut es, sind wir Blum' und Gras.

Weh'n um das Haupt uns weiße Flocken,
  So sind wir Flocken, nur am Stiel;
Weht Frühlingsluft, mit allen Glocken
  Verkünden wir: der Schneemann fiel!

Und lösen Erfurt'sche Susannen,
  Narzissen uns und Tulpen ab;
Sie folgen nur, doch wir begannen,
  Und mehr gilt, wer die Losung gab.

So braust's vom Thurm der Kathedrale
  Und jagt in's Thor die Herr'n vom Rath;
Doch längst schon rief Geläut im Thale
  Den Hirten zu: Der König naht!

2.

„Die Mutter ruhte wie erstarrt
  Auf meiner engen Wiege;
Vergebens hab' ich lang geharrt
  Auf ihre Athemzüge.

„Jetzt wallt die Brust ihr lebenswarm,
Vor Freude möcht' ich hüpfen!
Laß, Mutter, mich aus deinem Arm
Hinaus ins Freie schlüpfen!" —

„„Bleib, Kind! du bist so zart und blos,
Gar schmal sind deine Blätter;
Du ruhst so warm in meinem Schoos —
's ist draußen rauhes Wetter!

„„Der Anger steht noch wüst und kahl
Und keine Blumen blühen;
Noch eingepackt hat mein Gemahl,
Thut's noth, aufs neu' zu fliehen!""

„Ei was, Papachen Sonne hat
Gewiß an mir doch Freude;
Ist sein Gewand von Gold-Brokat,
Ist mein's von geeler Seide!

„Und thut es noth, so wird mein Flehn
Die kalten Wolken rühren;
Laß, Mutter, den Papa mich sehn,
Und sollt' ich auch was frieren!" —

Der Boden springt, es kreißt der Berg
Von kindlich wildem Toben;
Schnell guckt heraus der gelbe Zwerg
Und schreit: Orange boven!

Kind.

Altes Lied.

Geht doch über Zuckersachen,
Wenn die blanken Weine lachen.

Geht doch über blanke Weine,
Wenn da singt die Zechgemeine.

Geht doch über Liedersingen,
Wenn die Saiten lustig klingen.

Geht doch über Saitentöne,
Halt, im Tanz' ich Schön' um Schöne.

Geht doch über Tänzerinnen,
Kann ich holden Blick gewinnen.

Geht doch über holdes Blicken,
Wenn mich süße Wort' entzücken.

Geht doch über süßes Wörteln,
Kann ich stillen Kuß ervörteln.

Geht doch über Kuß-erlangen,
Kann mein Liebchen ich umfangen.

Sie umfangen — Nichts geht drüber,
Ist je länger mir, je lieber!

Haug.

Guido's Entschluß.

Funfzig Jahre trieb ich's toll;
Aber weise künftig soll,
Weise will ich leben.
Amor, Bacchus und Apoll
Kamen, Rath zu geben.

Amor sagte: „Lieb' allein
Weiht die Welt zum Himmel ein."
Doch der Gott der Reben:
„Jämmerlich ist ohne Wein
Dieses Werktagsleben!"

Phöbos rief: „Ich bin dein Hort!
Hier dem Wein, den Schönen dort
Soll dein Lied erklingen." —
Also muß ich immerfort
Lieben, trinken, singen.

Haug.

An Anakreon.

„Natur gab Stieren Hörner,
Den Pferden starke Hufe,
Den Weibern gab sie Schönheit."
So singst du, alter Grieche;
Hast du denn ganz vergessen
Des Weibes stärk're Waffen,
Die Thränen und die Zunge?

Nänny.

Concertgespräch.

Die erste Nachbarin.

Musik, Musik kann mir behagen,
Mir ist dabei — wie soll ich sagen —
Wie wenn des Morgens aus dem Wald
Der Vögel lauter Jubel schallt,
Fink', Nachtigall, und was der Himmel schuf,
Und hinter mir der Hähne Ruf
Mit Ent' und Gans die Widerrede hält,
Die Lerche schwirrt, die Wachtel ruft im Feld,
Die Heerden aus dem Dorfe kommen, —
Da geht der Tag, da geht das Leben an;
Vernehm' ich nun Musik, erinnert's mich daran,
Ich glaube fast, sie ist daher genommen.

Die zweite.

Nein, mir ist's anders, wenn ich's sagen soll;
Ich habe doch der Kinder sieben;
Kaum, daß sie Scherz und Lachen üben,
Bricht Lärmen aus — sie treiben's gar zu toll;

Partheien bilden sich, die Straf' und Rache schwören,
Bald läßt sich weinend auch ein Stimmchen einzeln
hören,
Und wieder hebet sich der Stimmen ganzes Chor;
Dann aber brech' ich selbst hervor,
Und Harmonie gebietend schlag' ich drein;
Und wenn ich rechts und wieder links mich wende,
— Sie merken auf den Takt, sie sehn auf meine
Hände, —
Da kriecht ein Stimmchen nach dem andern ein; —
So bringen wir die Symphonie zu Ende.

Die dritte.

Nein, ich vernehme — daß ich kürzlich fasse —
Nur meinen Mann — ich hör' im tiefen Basse
Ihn brummen, schmollen — in den feinen Strichen
Kommt er mit Kniffen, Ränken angeschlichen;
Doch, tönt das Horn, so athm' ich wieder,
Ich denk': er ist doch brav und bieder,
Und hör' ich, wie die Flöt' erklingt,
So fühl' ich Aug' und Herz, das mir zu Herzen
dringt;

Wenn auch sein Zorn sich oft noch hören läßt,
Am treuen Herzen halt' ich fest;
Nicht gleich zu beugen meinen Sinn,
Red' ich wohl auch noch her und hin;
Doch zweie, die sich liebend leiten,
Sind wie Diskant und Baß, die immer lange streiten,
Sie folgen gleicher Melodie,
Sie wandeln einen Weg, wenn auch auf zweien Seiten,
Sie streiten wohl, doch trennen sie sich nie; —
Musik kann Mann und Frau bedeuten.

St. Schütze.

Der Philosoph an der Hecke.

Kraft des gehob'nen Gleichgewichts
Geschieht es, daß wir wünschen, streben,
Wenn wir im Gleichgewichte schweben,
Ruhn wir im All und in dem Nichts.

Bedingniß fesselt, Kraft erhält,
Doch bricht der Trieb aus seinen Schranken,
Und zwischen Haß und Liebe schwanken
Erd', Sonn' und Mond — die ganze Welt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es schallt woher? es schallt wohin?
Der Henker bleibe da gelassen,
Ein jeder muß das Nächste fassen,
Gott grüß' dich, schöne Nachbarin.

St. Schütze.

Bettlers Undank.

Ein Bettler schlich so kläglich
Durch unser schlecht Quartier,
Und einen Pfennig täglich
Empfing er an der Thür,
Und dankt so tief, und blickt so hold,
Als wär es Silber, wär' es Gold.

Vergnügter, immer schneller
Schritt er auf unser Haus,
Und streckte schon am Keller
Die Hand zum Laden aus,
Und endlich stieg er auf den Stein,
Und pochte gar an's Fensterlein.

Wir kommen aus dem Garten,
Er sitzt schon auf der Bank
Im Haus, auf uns zu warten,
Still nimmt er, ohne Dank,
Und brummt noch auf des Hauses Flur:
Ach! immer einen Pfennig nur?

Das hört der Herr noch eben:
Was? hast du kein Gefühl?
Ist wenig, oft gegeben,
Zuletzt denn auch nicht viel? — —
Still, Freund, und denk', du seyst Poet,
Dem's oft beim Volk nicht besser geht.

St. Schütze.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schütze, Stephan, 1771-1839

Der Wintergarten

Bd.: 2

Frankfurt am Mayn (1818)

P.o.germ. 1630 r-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123624-1